

Werkexemplar (Romanmanuskript)

Das

Jahr

des

Schakals

Endzeitroman

Volker Erb

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode!

(" Hamlet, Prinz von Dänemark " von William Shakespeare)

Die Steppe scheint endlos. Zähes gelbliches Gras biegt sich unter den Tritten der beiden Wanderer, knickt aber nicht und richtet sich hinter ihnen allmählich wieder auf, wogt träge im Gluthauch Afrikas. Bald wird keine Spur von ihrer Wanderschaft geblieben sein, die zwei fühlen sich verloren in wogender Unendlichkeit...

Ihr Ziel ist ein einzelstehender Akazienbaum. Er ist noch lange nicht zu sehen, aber eigenartigerweise wissen sie den Weg dorthin, so zielsicher, als wenn sie ihn schon viele male gegangen wären. Darüber müssten sie erstaunt sein, sind es aber nicht. Ebenso selbstverständlich kennen sie den Ort, glauben ihn zu kennen, zu dem sie gerufen wurden, obwohl sie natürlich nie dort gewesen sein können. So, wie sie auch wissen, dass unter dem Baum JENER zu finden sein wird, von dem sie hoffen, - von dem sie ein ebenso seltsam elementares Wissen besitzen, ihnen über Zukunft und Gegenwart die alles entscheidende Auskunft geben zu können, wenn nötig auch zu Rätseln aus ihrer Vergangenheit, Vergangenheit die schon im Dunst der Zeiten verrinnt.

JENER, der sie gerufen hat. Der Alte Schamane.

Unter dem Baum, auf dem kahlen Boden im lichten Schatten, wartet dieser geduldig auf die Ankömmlinge. Nahezu bewegungslos, gleicht er einer Statue aus dunklem Marmor. Nur einmal erhebt er sich, um dem Schatten der Akazie zu folgen.

Weitab, im Gras und zwischen Geröll, dort wo die Steppe sich zum Gebirge zu heben beginnt, dort inmitten bleichender Knochen, hinter Gestrüpp und toten Ästen aber lauern die Schakale. Unruhig laufen sie hierhin und dorthin, schnüffeln an abgenagtem Gebein, recken die Schauzen in die Glut über der Steppe, nehmen Witterung auf, blähen die begierigen Nüstern...

Der Mann unter dem Baum entzündet schließlich einen Haufen Akazienzweige. Knisternd beginnt ein dünner Rauchfaden emporzukräuseln. Mit leiser tiefer Stimme spricht er mit dem Feuer, fängt an zu singen. Im Rythmus wiegt sich der Körper, schlägt ein dürrer von Zeichen bedeckter Stab den Boden.

Lange sitzt er und singt so. Erst ganz leise, dann stärker, singt von den zwölf Dämonen, vom Land der westlichen Schlange.

Singt von gestohlenen Seelen.

Erst Stunden später nähern sich die beiden Fremden der Stelle. Doch der Alte Schamane blickt nicht auf, als die Schatten der Wanderer ihr Eintreffen verrät. Denn längst hat er ihre Bilder gesehen im Singen mit den Geistern, ihre Gesichter im Feuer aus Akazienholz oder schon zuvor im Wasser der Quelle am heiligen Berg: das Bild des sanften Träumers und das strengschöne Gesicht der Dunkelhaarigen, Gerufene, Herbefohlene, die jetzt die staubigen Rucksäcke abwerfen und nahe ans Feuer treten.

Inzwischen ist die Dämmerung herangerückt, der Steppenwind kühlt rasch ab. Nicht lange und die ersten Sterne würden sich sehen lassen.

Der Schamane sucht einen Streifen Leopardfell unter den herumliegenden Beschwörungswerkzeugen hervor und knotet es sich als Stirnband um den Kopf. Jetzt hört er auf, mit dem Stab auf den Boden zu schlagen und beginnt stattdessen schlohweiße Knochenstücke ins Feuer zu werfen, schüttelt dazwischen eine Klapper aus Schildkrötenpanzer. Mit jedem Knochen schlagen die Flammen heftiger auf.

Die Angekommenen setzen sich dem Alten gegenüber und starren in die Flammen. Auch ihre Körper beginnen im Rythmus des Singen und Klappern zu wiegen, ja - zu schwingen. Die Haut ihrer Gesichter und der bloßen Arme schimmert rötlich vom Schweiß, fast schwarz die

des Singenden, dunkler Marmor und Bronze unter der Akazie. Immer gebannt folgen die Blicke der Wanderer den Bewegungen des Schamanen, dem Aufbäumen des Feuers.

Der Singsang des Alten verstärkt sich währenddessen und wird noch monotoner.

Evelyn und Hendrik auf ihren Plätzen dem Alten gegenüber überkommt ein eigentümliches Gefühl, wie Schwindel und gleichzeitige Erleichterung, eine angenehme Entspannung. Sie glauben über dem Boden zu schweben, leicht wie die Flammen selbst. Fast als wären sie nicht mehr in ihren Körpern...

Bald, mit zunehmender Dunkelheit vergessen sie endlich alles um sich herum.

Gebt mir jetzt eure Hellen Steine, fordert der Zauberer die beiden auf. Stumm, mit mechanischen Bewegungen, holen sie ihre Kristalle heraus und reichen sie ihm hinüber. Der Alte erhebt sich, beginnt vor dem Feuer zu tanzen, nimmt zunächst Evelyns Kristall, wiegt ihn wie abschätzend auf der Handfläche und hält ihn dann mit steif ausgestrecktem Arm über das Feuer. Sein Singen wird lauter und bekommt einen warnenden Ton.

Die wachsende Erregung ist ihm deutlich anzumerken. Sein dunkel schimmernder Arm über dem Feuer ist mit ganzer Kraft angespannt, die Hand presst den Kristall. Ekstatisch tanzt er, singt mit immer gleicher Tonfolge vom Hellen Stein. Einige male ist es Evelyn, wie wenn es in der Hand des Schamanen zu leuchten beginne, doch das kommt wohl nur vom Schein des Feuers...

Plötzlich lässt er den Kristall fallen. Weißliche Flammen schlagen laut fauchend bis in Mannshöhe auf und beleuchten die Szene gespenstig.

Erstarrt steht der Alte Schamane, lichtumhüllt:

Dieser Stein ist nichts, kein Heller: ein Dunkler Stein; er ist längst ausgebrannt, schon vor der Zeit, der Schamane singt es in fiktiver Sprache, doch Evelyn und Hendrik können es jetzt verstehen; der Rythmus des immerwiederkehrenden Liedes hält sie ergriffen, noch als der Alte verstummt...

Doch wieder beginnt er mit Singen, tanzt vor dem Feuer, schüttelt den Schildkrötenpanzer. Nicht lange und er greift nach dem zweiten Stein, den ihm Hendrik gereicht hatte. Gleichfalls hält er auch diesen über das Feuer und singt in seiner fiktiven Sprache, monoton, warnend.

In dem Kristall beginnt es zu glimmen,

Ekstase, Rythmus, Tanzen, Singsang, Singsang, Feuer und Rauch im Steppenwind, zu glühen und zu leuchten. Das goldfarbene Netz im Inneren des Kristalls strahlt ein intensives Licht, mit jedem Ton des Alten heller und strahlender, bald heller als das Feuer selbst.

Dieser! ruft der Zauberer schließlich, mit stoßendem Atem.

Erschöpft fällt er am Feuer nieder. Dieser... ich fühle ihn: ein starker Dämon. Es ist ein Heller Stein, ein Tor zur Welt. Ich kann ihn nicht beherrschen. Seine Botschaft ist stark. So stark wie sein Dämon, dem Dämon, dem er gehört... Ich kann nicht alles verstehen.

Wartet...Wieder singt er, wiegt sich, halb liegend, im Steppenwind.

Weitab bellen die Schakale.

Der Alte Schamane hält den hell leuchtenden Kristall so hoch er kann über sich. Jetzt strahlt es über ihm wie Licht über der Finsternis.

Evelyns Gesicht, vom Feuer ausgeleuchtet, erstarrt vor verzerrter Anstrengung, und Hendrik, Hendrik ist vor Erregung aufgesprungen.

Ehrt die Hellen Steine. Und hütet sie.

Wieder fällt der alte Mann für eine Weile in sein Wiegen. Das Singen wird jetzt zum Summen, so laut wie hunderte Bienennester. Auch Evelyn und Hendrik wiegen sich gleichsam aufgesaugt im Auf- und Abschwellen dieses irrwitzigen Summens und Brausens. In ihnen zuckt es, ihre Körper verfallen in schüttelnde Bewegungen, selbst summen sie jetzt die endlose Melodie.

Hendrik kommt eine flüchtige Erinnerung an ein solches Brausen, ein Schweben und Fliegen, flog er? Doch sofort verschwindet der Gedanke wieder...

Im ist, als sei er von weicher Erde bedeckt, nicht die harte Kruste der Steppe, sondern Erde wie weicher Flaum, der ihm in Mund Nase Augen dringt. Hier unter der Schicht aus Erde hört er nein spürt er donnernd den Rythmus... oder ist es das Trommeln vieltausendender Hufe wild jagender Pferde?

Der Zauberer, den gleißenden Kristall noch immer über sich streckend, tanzt wieder um das Feuer, er selbst, das Feuer und das Leuchten in seiner Hand werden eins, Orkan aus Licht.

Es gibt eine Inschrift. Sucht sie, der Helle Stein wird euch zu ihr führen. Ihr findet die Inschrift

*in einer Grotte...Dort müsst ihr den Geist der Grotte friedlich stimmen...ein Schamane wird ihn besänftigen. Sucht die Inschrift und den spitzen Turm: sucht ihn im Land der westlichen Schlage! Sucht ihn, findet ihn, lasst euch von der Inschrift leiten, aber wartet auf das Jahr. Alles wird geschehen...alles geschieht im Jahr des Schakals.
Jäh fällt das Feuer in sich zusammen.
Hohl klingen noch einmal diese letzten Worte
des Alten Schamanen:
Alles geschieht im Jahr des Schakals.
In der plötzlichen Dunkelheit verlöscht auch der Gesang. Die Nachtluft ist angenehm kühl.
Hendrik und Evelyn erwachen erst Stunden später aus der Trance und finden sich allein in der Steppe. Der Alte ist spurlos verschwunden. Von dem Feuer bei der Akazie kündigt lediglich verkohltes Holz in rauchender Asche. Der Himmel über dem einsamen Baum leuchtet schwarz, übersät mit tausenden Sternen.
Irgendwo in der Nähe bellen noch immer wilde Tiere. Aus der afrikanischen Nacht leuchten gelb Augenpaare wie Dämonen...*

2

Hendrik rannte mit bleiernen Beinen den Hang hinunter. Hinter ihm neben ihm sogar über ihm hörte er mit entnervender Gleichmäßigkeit dieses laute Keuchen: Chich - chich - chich... er konnte jetzt nicht mehr unterscheiden, ob es sein eigener stoßender Atem war, oder irgendein allgemeines Keuchen um ihn herum, dass ihn an die verzerrten Gesichter (meist verlierender) Marathonläufer erinnerte; er kannte sie - wie lange lag das zurück! - aus Fernsehübertragungen, mitleidslos überdeutlich, technisch perfekte Nahaufnahmen. Jetzt sah er immer wieder diese Gesichter, unwirkliche, starrende Fratzen.

Hatte jener Läufer, der die Botschaft vom Sieg über das Perserheer nach Athen brachte, damals vor fast zweieinhalbtausend Jahren, auch dieses Gesicht getragen, bevor er im Ziel zusammenbrach?

Hendrik schloss aufstöhnend die Augen, die vom Staub brannten, riss sie aber sofort wieder auf.

Vor ihm tanzten feurige Ringe, zwischen denen er abwechselnd verschwommen, dann wieder mit unangenehmer Klarheit seine Umgebung wahrnahm, Wildnis im Sonnenlicht, heiss, sogar ungewöhnlich heiss für einen mitteleuropäischen Spätsommertag. Und er wusste nicht ob das Flimmern eine Folge der Hitze war oder vom krampfhaften Schlagen des Blutes in Brust und Hals herrührte.

Chich chich ...

Dazwischen immerwieder Marathongesichter.

Masken, es sind Masken, müssen Masken sein, und derart hässliche, so sollten Gesichter nicht aussehen, zwängte sich ein Gedanke in die unaufhörliche Reihe.

Seine Beine aus schmelzendem Blei rannten indessen immer weiter, fragten nicht was die Augen sahen oder zu sehen glaubten. Hendrik begann sich zu wundern, warum er nicht stürzte, als der Hang in ein steiniges Bachbett auslief; aber er stürzte dann doch, weil seine Füße im lockeren Kies wegrutschten und er landete mit Kopf und Schultern in seichtem Wasser. Den rechten Arm traf die Hauptwucht des Sturzes und sein Kopf entging glücklich nur um Millimeter einem klotzigen Steinblock, der lediglich am Ohr entlangschrammte. Wasser klatschte um ihn, Wasser drang in seinen Mund, nahm schlagartig die Luft, sodass Hendrik seinen Körper fast noch schneller aus dem Bachlauf herausdrehte als er hineingekommen war.

Er setzte sich, kroch eher - heftig um Luft ringend: chich chich - auf das steinige Ufer und spürte erst jetzt wie einen Schlag die völlige Erschöpfung. Der vom Sturz aufgerissenen Arm begann wie Feuer zu brennen, ebenso das rechte Ohr, außerdem schien es aufquellen. Vorsichtig betastete er es, naja, nicht ganz so schlimm. Er besah den Arm: über den staubigen Handrücken lief Blut und hinterließ ein Labyrinth heller und dunkler Spuren.

Allmählich ließ das erdrückende Pochen hinter den Trommelfellen nach und machte Platz für ein gleichmäßiges Plätschern, störende Munterkeit des Flüsschens; und Hendrik begann allmählich ruhiger zu werden.

Ausgiebig untersuchte er den verletzten Arm, doch die Wunde war nur oberflächlich. Das Blut sickerte schwach aus punktförmigen Abschürfungen, die den Arm von oben bis unten dicht übersähten, lediglich seine alten Narben über dem Ellenbogen hatten nicht darunter gelitten. Behutsam strich er mit den Fingerspitzen über die seltsam rauhen Gebilde. Die werden wohl tatsächlich unverwundbar sein, dachte er dabei; irgendwo hatte er gelesen, dass bei Soldaten der Aberglaube herrsche, eine schon getroffene Stelle würde nie zum zweitenmal verletzt werden. Alles Blödsinn, versuchte er den Gedanken beiseite zu schieben. Natürlich glaubte er nicht daran, wurde aber manchmal von solchen Gedanken befallen; unverwundbar zu sein stellte er sich übrigens ziemlich praktisch vor. Jetzt zum Beispiel. Hendrik, der Unverwundbare.

Sein Keuchen hatte sich währenddessen in tiefe Atemzüge verwandelt, welche allerdings schmerzhaftes Würgen im Kehlkopf verursachten. Aber er war so fertig vom Laufen, dass es ihm gar nichts ausmachte, er wollte nur liegen, liegen bleiben und ausruhen. Also blieb er liegen und starrte ins Wasser, das neben ihm durchsichtig über den Kies wirbelte.

Schemenhaft blickten die Umrisse seines Gesichtes zurück.

Trotzdem Marathonfratzen, ab und an.

Überdies war ihm zum Kotzen. Er spuckte kräftig aus und ließ beide Hände ins Wasser hängen. Die Kühle auf der Haut tat ihm wohl. Er spülte sich den staubgesättigten Schweiß vom Gesicht und fing an, mit der linken Hand ungeschickt Wasser schöpfend, zu trinken. Angenehm rann das Wasser in dem erhitzten Leib - er stellte sich dabei vor, es würde zischen wie auf einem Tauchsieder. Langsam begann er sich besser zu fühlen. Er schleppte seinen Leib ein Stück weiter, in den Schutz hoher Büsche in Ufernähe. Es war klar, er musste eine Pause einlegen - wie lange lief er bereits, eine...zwei Stunden, länger?

Er streckte sich aus, befühlte sich dabei gedanklich. Außer an Arm und Ohr schien er unverletzt, Glück gehabt. Schon heute morgen kein einziger Kratzer, als er sich (er bewunderte jetzt noch seine unverhoffte Gewandtheit) über die elende Anstaltsmauer geschwungen hatte, und nur mit dem Hemd im Stacheldraht hängengeblieben war. Das Hemd hing allerdings in Fetzen. Doch egal. Als er wieder an den Mauersprung dachte, musste Hendrik unwillkürlich laut auflachen - die verdutzten Gesichter der Wärter dürften einen zu köstlichen Anblick geboten haben.

Was Bartok wohl gesagt hatte! Hendrik lachte nochmals auf.

Aber sofort verstummte er wieder und blickte erschrocken um sich. Seine Verfolger konnten ihm dicht auf den Fersen sein und im selben Moment glaubte er fernes Hundegebell zu hören. Er presste den Handrücken vor den immernoch vom heftigen Atmen aufgerissenen Mund und lauschte. Doch außer dem Dröhnen in seinem aufgewühlten Innern, Plätschern des Wassers und knisterndem Rauschen der Büsche im heißen Wind konnte er keine Geräusche vernehmen. Definitiv auch kein Hundegebell. Hoffentlich hatte er es sich nur eingebildet. Eingebildet, ha! Nach fünf Jahren Irrenhaus kein Wunder, das musste einen ja verrückt machen. Am liebsten hätte er darüber gekichert, verbiss es sich aber. Nach einigen Minuten Lauschens atmete er beruhigt auf. Trotzdem kroch er vorsichtshalber noch ein Stück tiefer in das Gebüsch und kramte einen Apfel aus der Hosentasche, seine einzige Wegzehrung. Der Apfel hatte ihm beim Laufen den Oberschenkel aufgescheuert und einige Male hätte er ihn am liebsten einfach weggeworfen.

Jetzt hielt Hendrik ihn nahe vors Gesicht und betrachtete ihn fast liebevoll. Er ließ den Apfel eine Weile kreiseln, wobei er ihn am Stiel hielt. Licht spielte auf seiner wächsern gelben Oberfläche, spiegelte geheimnisvoll, was Hendrik gefiel. Schade, eigentlich ein besonders schöner Apfel, zudem sein einziger Besitz, dachte er und konnte sich nicht entschließen, hineinzubeißen.

Außerdem hatte er alles andere als Hunger. Aber übel war ihm jetzt auch nicht mehr, nur den Magen fühlte er wie einen harten Knoten im Leib.

Die Hunde fielen ihm wieder ein, er steckte den Apfel schnell weg und richtete sich mühsam auf. In Wirklichkeit hatte er in der Anstalt niemals Hunde gesehen, glaubte auch nicht, dass sie welche hatten, aber wirklich sicher sein konnte man ja nie...auch an Stacheldraht würde er lieber nicht glauben müssen. Er spähte zum Flüsschen hinunter. Das Beste würde sein, jetzt ein gutes Stück im Wasser zu waten, beschloss er. Er reckte sich, bewegte zur Probe den

noch schmerzenden Arm und machte sich wieder auf den Weg.

Das Wasser lief ihm kalt in die Schuhe, aber das fand er eigentlich eher gut, auch wenn die Füße sich mit der Zeit in Eisklumpen zu verwandeln schienen. Nach einer guten halben Stunde schmerzten ihm allerdings die Füße vor Kälte derart, dass er hinaus musste. Wie er als Knabe in Indianerbüchern gelesen hatte, verließ er den Flusslauf auf der anderen Seite, indem er sich auf einen starken überhängenden Ast schwang, der zu einem wahrhaft gewaltigen, weit ausladenden Flieder (offenbar Riesenflieder: Hendrik taufte ihn flugs *syringa gigantus*) gehörte. Hendrik kletterte, soweit es möglich war, im Baum über das Ufer und sprang noch ein gutes Stück ins Ufergebüsch. Er hoffte auf diese Weise seinen Verfolgern und ihren imaginären Bluthunden keine Spur zu hinterlassen.

Erfreulicherweise fühlte er sich vom langsamen, wenn auch schwierigen Gehen im Wasser regelrecht erholt. Er streckte sich nocheinmal und begann sich wieder im leichten Dauerlauf durch jetzt waldiges Gelände zu bewegen. Die eben noch schmerzenden Füße spürte er nun locker und leicht, gewiss waren sie bestens durchblutet, das kalte Bad hatte ihnen gut getan. Inzwischen musste es gegen Mittag sein, schätzte er. Die Sonne stand sehr hoch, aber nun, oft im Schatten der Bäume, machte die Gluthitze ihm weniger aus. Zugleich glaubte er den Abstand zu den Verfolgern größer werden, was ihn anspornte weiterzulaufen.

So ging es ziemlich lange. Die Gegend musste wenig besiedelt sein, nichts als Wald, er sah auch kaum Spuren von Forstwirtschaft - vielleicht befand er sich in einem Naturpark oder dergleichen.

Hendrik stoppte erst, als er im Lauf beinahe in einen riesigen Ameisenhaufen gerannt wäre und gerade noch ausweichen konnte; wodurch er aus dem Tritt geriet. Schnaufend ließ er sich in die Hocke fallen, um auszuruhen.

Sein Blick blieb an der Ameisenbehausung hängen. Irgendetwas stimmte da nicht, fand er und sah genauer hin. In der Tat, jemand hatte den oberen Teil des Haufens aufgegraben. Hendrik ahnte schon, womit er es hier zutun hatte, und wirklich... Als er nähertrat, sah er die vermutete Flasche in dem Haufen stecken. Ringsum wimmelte es nur so von Ameisen, die ihren Bau retten wollten und dabei in die Falle gerieten. Das untere Viertel der Flasche, in der es von um ihr Leben ringende Ameisen schwarz glänzte, musste bereits mit Ameisensäure gefüllt sein, dem Ziel der hinterhältigen Vorrichtung. Hendrik erschauerte. Solch eine Ameise war auch er heute morgen noch gewesen, so ähnlich jedenfalls, schoss es ihm durch den Kopf.

Vorsichtig erfasste er den Hals des Gefäßes, um es herauszuziehen. Sogleich krabbelte es auf der Haut von aufgeregten Ameisen. Dann ein Wurf, wobei er sich vor dem herausspritzenden Inhalt hüten musste, und peng! die Flasche zerschellte am nächstgelegenen Baum: Urwaldfichte, garantiert flaschenfest. Jeden Tag ein gutes Werk, das sollte er sich vornehmen. Und heute die erste Vorstellung: die glorreiche Errettung der Ameisen, konstatierte er zufrieden. Und weiter gings.

Er hatte inzwischen einen ausgetretenen Pfad im Unterholz gefunden, dem er folgte und der unvermittelt auf eine Schotterpiste mündete. Völlig ausgepumpt unterbrach Hendrik seinen Lauf und ging erneut in die Hocke. Langsam sollte er darüber nachdenken, wie es weiterging. Seine Flucht aus der Anstalt war völlig unvorbereitet erfolgt, er hatte spontan eine Gelegenheit genutzt, mit der er nicht gerechnet, die er nicht vorgedacht hatte und die vermutlich so bald nicht wiedergekehrt wäre...

Im Moment sah es zwar so aus, als ob er einer Verfolgung vorläufig entgangen sei. Aber wo konnte er hin, ohne aufzufallen? Er blutete, das Hemd war zerrissen, Schuhe und Hose starrten vor Dreck. Das angeschwollene Ohr dürfte seinen Anblick zudem nicht sonderlich verbessern. Und er hatte nichts, kein Geld, keine Ausweispapiere, er wusste ja nicht einmal genau, wo er sich befand. Immerhin, er besaß einen Apfel.

Er stöhnte leise in sich hinein, die Auflistung weckte wenig Euphorie.

Aber es half nichts, Hendrik musste einen Schlachtplan entwickeln. Doch im Moment konnte er einfach nicht darüber nachdenken. Je stärker er sich anstrebte, klare Gedanken zu fassen, desto mehr schien ihm der Kopf wie mit Watte verpackt, ganz dick und dumpf, was ihn völlig am Nachdenken hinderte. Irgendwie drang Hendrik durch diese Schicht zwischen ihm und seinem Denken nicht hindurch, er litt schon seit Monaten unter solchen Zuständen. Gab es das: Watteblockade? Möglicherweise eine neue Krankheit, das geheimnisumwitterte Hendriksyndrom.

Diagnose: akute Gehirnsperre.

In der Anstalt mussten sie ihn vermurkst haben. Hendrik, der sich aus besseren Zeiten als klaren Denker kannte, gelang es augenblicklich nicht einmal, den nötigen Überblick zu gewinnen. Ach, Scheiße, immer wieder, wenn es darauf ankam, nichts als solches weißes flauschiges Zeug, das alles in ihm und um ihn abdämpfte. Und je mehr er sich anstrebte, sich konzentrierte, um so tiefer versank er in dem Meer aus Watte.

Hendrik ließ sich entmutigt auf die Knie fallen und presste die Hände vor die Augen.

Auf seinem Handrücken krabbelte noch immer eine letzte Ameise. Im Sonnenschein leuchtete ihr Hinterleib grünschillernd.

3

Das Sanatorium war von einer zwei Meter hohen Mauer umgrenzt, ganz ringsum. Oben auf der Mauer ragten aus dem bröckelnden Zement in regelmäßigen Abständen rostige Eisenpfähle windschief zur Innenseite, wie um vor der brodelnden Welt dort draußen zurückzuweichen. Die Bewohner mochten es ihnen danken, so gut behütet zu sein vor den Unbilden einer davor lauernden Wirklichkeit, und stattdessen die geringeren Unannehmlichkeiten des Mauerdrinnenseins zu kosten, im Gegenteil: die enormen Vorteile, die totale Sicherheit, die allumfassende und unfehlbare Betreuung, nicht zuletzt Allmacht und Allwissenheit aller sieben Himmel.

Immerhin, wirklich schlecht war es im Inneren des zementenen Bannkreises tatsächlich nicht. Das Gelände glich einem gepflegten Park, manchem eher einem Friedhof, einem Friedhof mit gewisser Großzügigkeit und Lässigkeit, abgesehen von den peinlich reglementierten Ein- und Auslaßmodalitäten.

Sicherlich auch ein Vorteil, dass Leichenwäscherinnen und Totenvergräber in reinlich weißer blauer oder rosa Kleidung einhergingen, dazu Begräbnisprediger in hübschen Anzügen, gar nicht so stur schwarz, nein: locker, sogar mit bunten Krawatten.

Natürlich waren auch hier die Toten blass, aber sie durften ihre Gräber selber bepflanzen, die meisten jedenfalls, soweit sie nicht in den kühlen Hallen der zahlreichen Gebäudetrakte mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt wurden.

Oder den Tod auf Zeit zu kosten bekamen, der Vergessen brachte, aber dafür Watte in die Köpfe stopfte...

Unter den Dauergästen dieses geschützten Gebietes ging die Runde, das eingegrenzte Terrain sei vorher zur Haltung exotischer, selbstredend wilder Tiere angelegt gewesen, vergleichbar etwa einem heutigen Safaripark. Ob das stimmte, wusste niemand wirklich zu beantworten und wollte auch in Wahrheit kein Mensch wissen. Allein dies Gerücht genügte ihnen und so trug die Anstalt den (jedenfalls nicht unberechtigten) Beinamen Safaripark ungeachtet der historischen Richtigkeit, als ein Stigma, und zwar bei Bewohnern wie ihren Wächtern.

Ebenso wie zur Beruhigung wilder Tiere kamen auch in diesem Safaripark Betäubungsgewehre zum Einsatz, nur viel kleinere, durchsichtige. Desinfizierte weiße blaue rosa Engel hielten sie gegen das Licht und erschauerten lustvoll, wenn sie die ersten Tropfen Gift aus stahlblitzenden Läufen spritzen sahen...Gift, welches sich in Watte verwandeln konnte.

Aber Hendrik wollte nicht ungerecht sein, er hatte auch angenehme Erinnerungen, ruhige Stunden auf der großen nach einem Gemisch von Blumen und Chloroformähnlichem duftenden Wiese innerhalb der Mauern.

Erinnerung an eine Gruppe Anstaltsbewohner, blasse, ausdruckslose Gesichter, alle in den getragenen, gleichförmig-harmonischen Bewegungen, Tai-chi nach Vorgabe einer Therapeutin in weitem Gewand - ab und an untermalt mit chinesischen Begriffen oder endlose Gespräche mit mehr oder weniger tiefsinnigen Gefährten oder die Arbeit an den Rabatten, auch im Gewächshaus, alles für die baldige Genesung.

Nachdem er endlich Mut und Energie zurückgewonnen hatte, entschied sich Hendrik für die linke Seite und folgte sehr langsam dem Schotterweg. Irgendwo neben ihm rauschte verhalten der Wasserlauf und manchmal wehte sogar feuchte Luft herüber; der Wald rückte dichter zusammen, Sonne und Schatten wechselten unregelmäßig. Hier hätte er spazieren gehen mögen, so still und ungestört fühlte er sich, in der Anstalt hatte er solche Spaziergänge immer vermisst. So wie er jetzt ging, ginge er spazieren, wenn er nicht auf der Flucht wäre. War er aber.

Plötzlich schimmerte etwas hell zwischen den Bäumen vor ihm, kurz nur, dort wo der Weg eine Biegung machte. Hendriks Aufmerksamkeit, die beim "Spaziergehen" merklich erschlaft war, erwachte sofort. Er lauschte, hielt inne, doch nichts Ungewöhnliches ließ sich vernehmen, einige Vögel zwitscherten unbeeindruckt. Da! Nochmals blitzte es zwischen den Blättern. Leise glitt Hendrik ins Unterholz und arbeitete sich, jedes unnötige Geräusch sorgfältig vermeidend, in Richtung des Blitzens. Dies Schleichen brauchte quälend viel Zeit und war mühsam. Wenn er den Hals reckte, konnte er einige Male das helle Aufblinken sehen, immer nur einen winzigen Augenblick, so wie wenn irgendetwas im Sonnenschein reflektierte.

Er kroch so weiter und fand es dabei albern. Wenn ihn niemand beobachtete, war es albern und wenn doch, war es erst recht albern. Trotzdem blieb er dabei.

Es dauerte eine ganze Zeitspanne, bis Hendrik nahe genug war, um die Situation überblicken zu können. Ein Stück vom Wegrand entfernt stand in unüblicher Stellung eine Limousine, den Kühler in einen Baum gequetscht. Das auffällige Blitzen rührte vermutlich von Resten der völlig zertrümmerten Frontscheibe, in deren Spitter, die über den Waldboden gestreut lagen, das Sonnenlicht spiegeln mochte.

Vor dem Unfall dürfte der Wagen ein respektables Fahrzeug gewesen sein, bestimmt nicht billig, dazu ziemlich neu, gewiss Statusobjekt seines Besitzers. Hendrik ahnte, dass es großer Wucht bedurft hatte, dieses massive Auto so zu beschädigen. Im jetzigen Zustand wirkte es nur noch deplaziert. Der gesamte vordere Teil des Wagens jedenfalls wies schwere Deformationen auf. Die Kotflügel waren stark zusammengeschoben und die Kühlerhaube wölbte sich nach oben. Unter dem zerdrückten Blech quoll weißlicher Rauch hervor. Von den Insassen konnte Hendrik nichts sehen, aus seiner Position war es allerdings kaum möglich Details im Inneren zu erkennen.

Vorsichtig schlich er noch näher an die Unfallstelle heran. Niemand schien in der Nähe zu sein. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, trat er beruhigt aus dem Gebüsch und ging zur anderen Seite des Autowracks hinüber. Die Fahrertür, die er vorher nicht sehen konnte, stand weit offen. Zunächst spähte Hendrik ins Wageninnere. Dort befand sich niemand, die Sitze waren mit zahllosen winzigen Glassplittern übersäht. Was mochte aus dem Fahrer geworden sein?

Als nächstes begutachtete Hendrik die Beschädigungen im vorderen Bereich. Das Blech der Kühlerhaube fühlte sich sehr heiß an, der austretende Qualm gefiel ihm gar nicht, wenn es auch danach aussah, als ob es allmählich nachlassen würde. Hendrik zögerte einen Moment ehe er sich hier weiter zuschaffen machte und überlegte, ob mit einer Explosion zu rechnen sei. Aber er sagte sich, dass diese wohl schon längst erfolgt wäre. Außerdem roch es auch nicht nach ausgetretenem Treibstoff und Hendrik glaubte auch nicht so richtig an explodierende Autos. Das gab's hauptsächlich in Actionfilmen. Schließlich konnte man zur Autoindustrie und ihren Sicherheitsstandards volles Vertrauen haben, ha-ha-ha. Sicherheitshalber spähte er unter das aufgewölbte Blech über dem Kühler. Im Halbdunkel unter der Haube ließ sich zwar nicht viel erkennen, auf jeden Fall aber war der Motor restlos hinüber.

Etwas ratlos, was zu tun sei, stand Hendrik eine Weile so herum und versuchte nachzudenken. Natürlich sinnlos, gleich spürte er wieder dicke Watte um seine Gedanken liegen...

Spontan wandte er sich dem Kofferraum zu. Dieser zeigte sich unverschlossen, als Hendrik ihn zu öffnen versuchte. Darin sah es recht unordentlich aus, ganz im Gegensatz zu dem

sonst unverkennbar gepflegten Zustand des Wagens. Neben dem üblichen Krempel wie Werkzeug und Warnkreuz, der liederlich herumlag, befand sich hier eine pralle Reisetasche aus weichem Leder. Rindsleder, legte Hendrik fest, der davon überhaupt keine Ahnung hatte. Daneben stak eine Plastetüte, ebenfalls prall gefüllt. Der Aufdruck warb mit einer abgeblätterten Blondine für eine Zigarettensorte. Hendrik nahm zunächst die Tasche und besah sie von allen Seiten. Eine ganz normale Reisetasche, ziemlich neu, sie roch stark vom frischem Leder. Der Verschluss glänzte nach Messing. In der Tasche befanden sich vermutlich die üblichen Reiseutensilien, Kleidung, Waschzeug und derlei Zeug, alles das was Hendrik jetzt so gut gebrauchen konnte.

Und führe mich nicht in Versuchung, dachte er.

Neugierig drückte er den winzigen Messingzapfen neben einem dreistelligen Ziffernschloss, doch nichts geschah. Die Ziffern waren allesamt auf Neun eingestellt. Hendrik drehte sie auf gut Glück in die Nullstellung und versuchte erneut das Schloss zu öffnen. Wieder vergeblich.

Er stellte die Tasche ins Gras und sah sich um. Noch immer war kein Mensch zu sehen; der Fahrer wollte offensichtlich zu Fuß Hilfe besorgen. Vielleicht hatte er sich gar verletzt?

Hendrik musste an die zersplitterte Scheibe denken, er wurde unruhig. Was, wenn der Fahrer irgendwo in der Nähe lag und Hilfe benötigte? Nur soetwas nicht, flehte Hendrik, was sollte er dann tun? Er wusste, dass er niemanden einfach so liegen lassen konnte...

Als nächstes langte sich Hendrik die Reklametüte und zog die Platenoppen auseinander, mit denen sie an der oberen Leiste verschlossen war. Das machte Plubb. Der Anblick, der sich ihm bot, ließ ihn überrascht einen Pfiff ausstoßen. Die Tüte war vollgestopft mit Geldbündeln. Jede Menge Geld....Falschgeld? Bankraub? Steuerflucht? Drogen?

Ohne weiter zu überlegen, ließ Hendrik die Tüte los und schlug die Kofferraumklappe zu. Hier war etwas faul, s e h r faul... wer hinterließ soviel Geld im unverschlossenen Wagen, überhaupt: wer transportierte eine solche Summe auf derartige Weise?

Immerhin konnte trotzdem alles ganz harmlos sein.

Hastig inspizierte Hendrik nochmals das Wageninnere. Er suchte Blutflecken. In der Tat fanden sich dunkle, allerdings nicht mehr feuchte Flecken auf Lenkrad und Armaturen. Das konnte Blut sein, musste aber nicht. Wenn es welches war, hatte auf jeden Fall jemand versucht, es abzuwischen. Blut vom Unfall, oder? Hendrik dachte lieber nicht weiter, ohnehin würde bei jedem Versuch zur Konzentration die Watte in ihm aufziehen, aber er hoffte, dass, falls der Fahrer wirklich verletzt worden war, dieser trotzdem wohlbehalten zur nächsten Siedlung durchkam. Er selbst jedenfalls sollte schnellstens von hier verschwinden!

Stattdessen klappte er das Handschuhfach auf und tastete darin herum. Sein Arm schmerzte noch immer und die notwendige verdrehte Stellung des Handgelenks fiel ihm schwer. Doch es lohnte sich, er griff ein Lederetui, das, wie sich herausstellte, den Führerschein und einen Pass des Fahrzeuginhabers enthielt.

Hendrik setzte sich etwas abseits geschützt unter einen Baum und begann die Papiere eingehend zu untersuchen. Zwischendurch horchte er immer wieder angestrengt, aber es ließen sich nach wie vor keine beunruhigenden Geräusche vernehmen.

Die Papiere gefielen Hendrik ausnehmend gut, vor allem das Foto im Pass war offensichtlich mehr als uralt und zudem schlecht zu erkennen. Anscheinend hatte irgendeine Glücksfee beschlossen, ihn heute zu unterstützen. Die Personendaten konnten ganz gut auch zu Hendrik passen, und es war eine naheliegende Sache, die Papiere an sich zu nehmen und dadurch zumindest vorübergehend eine neue Identität zu erhalten. Bestimmt gab auch die Reisetasche noch einiges Brauchbare her. Vom Geld gar nicht zu reden.

Doch Hendrik wollte nicht auch noch zum Dieb werden. Eine Karriere als Irrer reichte.

Andererseits. Andererseits konnte er den Fund schließlich auch als Wink des Schicksals betrachten, mit all diesen Hilfsmitteln hatte er eine reale Chance. Und trotzdem...es widerstrebt ihm ganz einfach.

Eigentlich war es verrückt, das Geld nicht zunehmen; trotzdem war ihm klar: er würde es bestimmt nicht nehmen. (Also, endlich hatte er den Beweis, dass er tatsächlich verrückt war.)

Da waren jedoch noch die anderen Sachen. Hier bröckelte seine Sicherheit. Gern hätte er darüber ein Weilchen nachgedacht, er hütete sich jedoch, sich auf irgendetwas zu konzentrieren...

Außerdem musste er hier weg. Sofort.

Hendrik sprang auf und steckte das Etui in den Hosenbund, da es nicht in die Taschen passen wollte. Er sah sich nach der Reisetasche um, ergriff sie und wollte sich gerade wieder

ins Unterholz schlagen.

In diesem Moment verstummte das Vogelgezwitscher und wich einer drückenden Stille. Obwohl er außer dem plötzlichen Verstummen nichts gehört hatte, verharrte auch Hendrik bewegungslos. Gleich darauf vernahm er knirschende Schritte hinter sich. Hendrik duckte sich und machte zwei drei Schritte, die ihn in die Deckung eines mächtigen Holunderbusches brachten. Hier blieb er mucksmäuschenstill und beobachtete wie sich ein Fremder schleppenden Schrittes auf dem Schotterweg näherte.

Ohne Zweifel musste dies der Unfallpilot sein. Die Gesichtszüge glichen den Passbildern der Dokumente, die Hendrik gerade eben an sich genommen hatte. Gestohlen (!) hatte. Also kehrte er zurück, um... Hendrik traten Schweißperlen an die Stirn. Wie würde dies enden? Gewiss suchte der Ankömmling jetzt nach seinem Eigentum, Hendrik sah den folgenden Skandal bereits im Geiste, Polizei...

Doch der Fremde schritt wie in Trance den Fahrweg weiter, ohne sein zertrümmertes Fahrzeug auch nur eines Blickes zu würdigen. Ein merkwürdiger, unnatürlicher Anblick, fand Hendrik. Benötigte der Mann Hilfe? Soweit Hendrik erkennen konnte, hatte der Fremde zwar eine blutige Schmarre im Gesicht, doch schien diese unbedeutend und blutete auch bereits nicht mehr. Außerdem strahlte er etwas aus, so etwas von Ruhe und Bestimmtheit, das Hendrik sicher sein ließ, dass jener allein zurecht kam.

Worüber Hendrik keineswegs unglücklich wurde. Schon wieder meine Glücksfee, dachte er, als der Andere vorübergeschritten war. Wo hatte die sich nur in den letzten fünf Jahren herumgetrieben?

Hendrik sah dem Mann eine Weile nach, bis er hinter der Biegung verschwunden war. Er grübelte eine Weile über das seltsame Aussehen, vor allem den abwesenden und dennoch eindeutig zielstrebigem Gesichtsausdruck des anderen, doch ohne Ergebnis. Solche Gesichter, erinnerte er sich düster, hatte er schon gesehen, und das war gar nicht lange her...

Wieder zog das watteartige Gefühl in seinen Kopf ein. Hendrik schüttelte sich, wie um diese Empfindung abzuwerfen. Dann entschied er, welchen Weg er nun mit seinen Beutestücken nehmen sollte.

Was er nicht wissen konnte, schon gar nicht sehen oder hören, waren zwei weitere Fremdlinge, die ein Stück weiter am Ufer des Flusses standen und Spuren im feinen Kies untersuchten. Ihre stählern blinkenden Köfferchen hatten sie unweit auf einem flachen Steinblock abgestellt.

Die Sonne näherte sich indessen dem späten Nachmittag.

Als die Beiden zum Autowrack gelangten, hatte Hendrik diesen Platz bereits verlassen. Den dumpfen Aufprall des Wagens, den die Fremden an einer steilen Stelle das Ufer hinabstürzten, hörte er nur als seltsames fernes Grollen, das er nicht zuzuordnen vermochte.

5

Durch die getönten Scheiben des hohen Institutfenster fiel das Sonnenlicht nur in eigenartig gedämpfter Weise in Evelyns Büro und verbreitete eine dämmrig-gemütliche Stimmung.

Evelyn mochte diese Sommertage, genauso wie sie ihr Büro mochte und die Arbeit, die sie hier verrichtete. Abgesehen von einigen eher privaten denn dienstlichen Querelen mit Kollegen fühlte sie sich ziemlich wohl im Institut.

Aus diesem Grund freute sie sich auch nicht besonders über die Möglichkeit eines längeren Laboraufenthalts auf dem Lande, dazu in einer Gegend, die in touristischen Angeboten eher wenig oder gar nicht Erwähnung fand. Hinterste Provinz, um es genau auszudrücken.

Außerdem beschlich Evelyn seit dem Auftrag - oder eher Marschbefehl seitens der Institutleitung, wie sie es innerlich nannte - irgendwie das Gefühl beschissen zu werden, so als wenn die wirklich wichtigen Aufgaben gerade jetzt hier und nicht anderswo zu erledigen waren. Einige vielversprechende Arbeiten, Evs Feld waren vor allem gentechnische Forschungen an Getreidepflanzen, standen immerhin kurz vor dem Abschluss und es war

nicht auszuschließen, dass einige Teammitglieder nicht ungern gewisse Lorbeeren einzuheimsen bereit waren. Die natürlich vor allem Evelyn zustanden. Zugestanden hätten.

Aber hier herrschte ja absoluter Teamgeist. Wirklich. Offizielles Motto des Instituts. Was zählte da schon der wissenschaftliche Wert und Anteil einer jungen Biochemikerin, ihre Ideen, wenn das Projekt in der Sackgasse gesteckt hatte und schier niemanden mehr etwas einfiel, außer den üblichen pawlowschen Reflexen. Was zählten da schon durchgearbeitete Nächte und Wochenenden, während andere ins Gebirge fuhren um zu vögeln oder skizulaufen oder ans Meer. Nicht zu vergessen all die unendlich vielen Stunden mutterseelenallein in den Versuchslabors und in der Bibliothek...

Erst recht nicht zu vergessen, weiß Gott nicht, die gekippte Ehe mit Brian, obwohl - gerade der...

Ihr war völlig klar, dass sie mit ihrem Ehrgeiz, ihrem Fleiß und dem nicht ausbleibenden Erfolg so manchem Kollegen im Institut auf die Füße trat, und zwar recht schmerzhaft.

Unvermeidbar, Ev konnte nicht anders. In dieser Hinsicht bewunderte sie ihren Chef.

Wiesenhoffer war ein Genie, er arbeitete wie eine Präzisionsmaschine, aber irgendwie nahm ihm das niemand krumm. Der hatte offenbar den Bogen raus. Seltsam. Sie grübelte eine Weile über dieses Phänomen, bis sie beschloss, dass es nur an der Tatsache liegen konnte, dass sie eine Frau war. Diese Machos vertrugen einfach keine erfolgreichen Frauen. Und genauso war es auch mit Brian. Brian: macho furioso.

Evelyn setzte sich auf den Schreibtischrand und begann genussvoll ein Schreiben der Institutsleitung " sehr geehrte Frau collega..." in mikroskopisch kleine Schnipselchen zu zerrupfen.

Brian, dieses alte Schwein - aha, das reimt sich! - war vermutlich mit von der Partie gewesen bei dem Beschluss sie in die Wüste zu schicken. Mit Sicherheit. Brian zählte zwar nicht als große Nummer im Kontrollrat, dem eigentlich einzig wirklich entscheidenden Gremium des Instituts (darüber hinaus existierten zahllose weitere, die natürlich nichts zu sagen hatten, Evelyn saß selbst in mehreren), aber Evelyn unterschätzte seinen Einfluss dort auf keinen Fall. So wie sie es früher manchmal getan hatte, aber damals war es noch nicht so wichtig gewesen. Nicht so wie heute.

Ja, damals war sie ganz einfach froh gewesen, hier arbeiten zu dürfen, und wenn sie nur vierzig Jahre alte Akten sortiert hätte... Aber inzwischen brauchte das Institut sie, nur hatten diesen Umstand einige Herren noch nicht so richtig bemerkt.

Wütend zündete sie sich eine Zigarette an und inhalierte in tiefen Zügen. Eigentlich auch Scheiße, dachte sie, damit wollte ich doch aufhören. Sie nahm noch einen Zug, sehr tief und süchtig, und drückte entschlossen die Zigarette wieder aus. Sogar der Aschenbecher erinnerte an Brian, eines seiner Geschenke, bevor sie geheiratet hatten. Danach gab es nämlich keine mehr. Jedenfalls keine, die nicht in Wirklichkeit für ihn selbst gedacht waren. Sie schnippte den Ascher kurzentschlossen aus ihrem Blickfeld. Vermutlich war es doch das Beste eine Weile hier einfach zu verschwinden. Scheißkarriere, sagte Ev sich und schob mit dem Wort die trüben Gedanken wie Spinnweben beiseite.

Sie sollte sich einfach auf die neue Aufgabe konzentrieren. Ev wendete den Kopf und sah nach ihrem Handordner, um die Vorberichte nocheinmal durchzulesen. Erik Wiesenhoffer konnte jeden Moment anrufen, wie er versprochen hatte, wenn er seine Recherchen abgeschlossen hatte, und dann wollte sie nicht ganz unvorbereitet sein. Erik hasste Inkompetenz und er kannte solche von Evelyn auch nicht.

Ihr fiel ein, dass sie die Akte auf Eriks Schreibtisch liegengelassen hatte und beschloss deshalb in sein Büro hinaufzugehen. Einen Schlüssel zu seinem Büro hatte er ihr vorsorglich dagelassen. Sie suchte ihn aus der Schreibtischschale und steckte ihn in ihre Handtasche.

Erik war im Geschoss über Evelyn untergebracht, sein Büro lag fast exakt über dem ihren, nur auf der gegenüberliegenden Gangseite. Ehe sie ihr Zimmer verließ, zögerte Ev kurz, langte dann doch nach ihrem Zigarettenetui und dem Feuerzeug - schieß drauf, noch ein Geschenk Brians - und steckte beides ebenfalls in die Tasche..

Vorsorglich, falls Erik gerade jetzt anrief, ließ Evelyn die Tür im hinausgehen geöffnet. Oben würde sie gleich die Zentrale informieren.

Draußen auf dem Gang herrschte die erwartete Ruhe, freitags kurz nach Mittag waren nur noch das Wachpersonal und einige Unentwegte - wie Evelyn - auf dem Institutsgelände.

Deshalb hätte sie niemanden auf dem Gang vermutet, aber vorn, vor den Fahrstühlen kam ihr

Sebastian entgegen, einer der Wachleute, sicherlich auf seinem Routinerundgang. Ev mochte Sebastian, weil er unverwundlichen Optimismus ausstrahlte und unverwundbares, nach Evs Meinung allerdings wenig gerechtfertigtes Selbstvertrauen, und außerdem grüßte er immer sehr freundlich ohne dabei aufdringlich zu wirken. Anders als einige charmeversprühende Assistenten, die Ev dementsprechend viel weniger mochte. Evelyn kannte ihre Wirkung auf Männer, und sie sah darin keinen Grund ihre Attraktivität zu verhüllen. Im Gegenteil. Es tat ihr durchaus recht gut, unmissverständliche Männerblicke auf ihren schlanken Beinen oder anderswo zu spüren, und kleidete sich dementsprechend. Trotzdem fand sie, etwas Zurückhaltung von anderer Seite sei wohl doch angebracht. Sie konnte gern auf bestimmte, sich stereotyp wiederholende zweideutige Bemerkungen verzichten, auch auf gewisse Einladungen.

Der Fahrstuhl brauchte wie gewöhnlich sehr lange, obwohl in dem Gebäude lediglich fünf Stockwerke zu bedienen waren und vermutlich um diese Zeit kaum davon Gebrauch gemacht wurde. Hinten im Gang überprüfte Sebastian die Türen und entfernte sich dabei allmählich.

Evelyn kam ein Gedanke und sie rief ihm nach:

"Warten sie, Sebastian, einen Augenblick, bitte!"

Sebastian drehte sich mit halbrundem Schwenker ungeschickt zu ihr herum. Natürlich lächelte er sein unentwegtes Lächeln.

"Ja, Dr. Berringer? Kann ich etwas für sie tun?" Dieses Lächeln nocheinmal zu sehen tat Evelyn gut und sie lächelte sofort zurück, befürchtete dabei nur, dass es unecht wirken könnte.

"Ja, nur eine kleine Bitte. Sie tragen da doch so ein Walkie-Talkie?" Dabei deutete sie auf das Funkgerät an seinem Gürtel. "Sicher können sie mit der Zentrale sprechen?" Ungewollt legte sie den Kopf interessiert in leichte Schräglage und blickte Sebastian herausfordernd in die Augen.

Dieser hakte das Gerät ohne zu zögern aus und hielt es ihr gut sichtbar entgegen.

"Kein Problem. Worum geht es?" Er lächelte noch immer, eher stärker, auch bewusster fand Evelyn.

"Tun sie mir einen kleinen Gefallen, informieren sie bitte die Zentrale, dass ich jetzt im Büro von Dr. Wiesenhoffer zu erreichen bin, ich erwarte nämlich ein wichtiges Gespräch." bat sie ihn. "Die Nummer ist...ach, die Nummer wissen die ja. Hoffentlich."

Sebastian nickte und drückte eine Taste des Sprechfunkgerätes.

"Selbstverständlich. Übrigens kenne ich Dr. Wiesenhoffers Nummer ebenfalls! Das gehört zum Job." setzte er leicht gekränkt hinzu, ohne das Lächeln aufzugeben. Evelyn hatte ihn mit der Telefonnummer wohl irgendwie in seiner Berufsehre getroffen, weshalb begriff sie allerdings nicht. Doch seinem permanenten Optimismus, da war sie sicher, konnte das ernsthaft nichts ausmachen. Trotzdem schenkte sie ihm zur Wiedergutmachung das charmanteste Lächeln, dessen sie fähig war.

Er sagte: "Das geht klar. Ich rufe gleich unten durch."

Mit nun ernsthafter Mine, die Ev an ein Kind erinnerte, das Erwachsensein spielt (oder aber an einen Erwachsenen, der den Bodyguard mimt), hob Sebastian das Walkie-Talkie in Mundhöhe und gab die Nachricht durch. Das Gerät gab nach kurzer Pause ein Schnarren von sich, das Sebastian offenbar als Antwort ansah. Zufrieden hängte er das Sprechfunkgerät an seinen Platz zurück und meldete stolz: "Schon erledigt, bitte sehr." Er wechselte wieder zu seinem besonderen Lächeln.

Ev quittierte beides mit dankbarem Kopfnicken.

"Ach und noch etwas. Bitte schließen sie mein Büro ab, wenn sie vorbei kommen. Ich habe es offengelassen, aber ich fürchte das entspricht nicht ganz den Vorschriften dieses Hauses. Und nochmals danke." bat sie ihn, wobei sie ein gespielt schuldbewusstes Gesicht machte. Sie wusste, dass auf den Rundgängen stets alle Türen überprüft wurden und wollte dem zuvorkommen. Ohne seine Antwort abzuwarten wandte sie ihren Körper wieder dem Fahrstuhl zu, der sich eben mit schabendem Geräusch anschickte seine Türhälften zu öffnen. Absichtlich aufreizend ließ sie in der Bewegung ihre Haare fliegen und behielt dabei aus den Augenwinkeln den Blick auf Sebastians Gesicht gerichtet, um seine Reaktion zu beobachten. Die fiel erwartungsgemäß aus und noch später, im Hinauffahren genoss sie seinen bewundernden Blick.

"Natürlich, geht in Ordnung, ich mach das lieber gleich." Und, obwohl er keine Antwort mehr erhielt, rief er ihr hastig hinterher: "Keine Ursache. Bis bald!" Evelyn hatte ihn sichtlich aus

der Rolle des coolen Bodyguards gebracht. Zufrieden verschwand sie im Fahrstuhl. Kaum waren die Türen hinter ihr geschlossen, lehnte sie sich triumphierend an die Rückwand und genoss ihren Auftritt von oben. Solche kleinen Spielchen mit Sebastian machten ihr ungeheuren Spaß. Der Fahrstuhl rauschte zuverlässig und sie spürte die Kühle des Metalls in der Schulterpartie. Während die Aufwärtsbewegung ihren Plexus kribbeln ließ, stellte sie sich vor, wie sie den Kleinen hinter irgendeinem Kopiergerät vernaschte...

Erik Wiesenhoffers Büro roch etwas muffig, wie lange nicht benutzt. Dabei war Erik gerade erst zwei Tage abwesend. Obwohl der Zuschnitt des Zimmers kaum von dem ihren abwich, fand Ev dieses Büro längst nicht so schön wie ihr eigenes. Das mochte an einigen fehlenden Assesoirs liegen, und auch an diesem Geruch. Aber wohl hauptsächlich, weil das Fenster in die entgegengesetzte Richtung ging und die Sonne nicht hereinschien, wie eben noch bei ihr unten.

Die Akte lag unberührt auf dem Schreibtisch. Sie nahm sie in die Hand um darin zu blättern, als ihr Blick auf einen - war es ein Briefbeschwerer? - fiel, der mitten auf Eriks Schreibtischplatte funkelte. Sie streckte die Hand aus und ließ ihre Fingerspitzen auf der glatten Oberfläche des Gegenstands ruhen.

Es handelte sich um einen mehr als faustgroßen Kristall, der sogar im trüben Licht blitzte und blinkte wie ein riesiger Diamant. Die geschliffene Oberfläche übertrug angenehme Kühle auf Evelyns Haut, aber auch eine Art merkwürdiges Kribbeln. Sie wunderte sich über dieses Gefühl, es fühlte sich so ähnlich an als ob die Hand einschlafen würde. Interessiert nahm Ev den Kristall richtig in die Hand, er war schwer, mindestens ein Kilo, schätzte sie ein, und hielt ihn dicht vor die Augen.

In der Tat handelte es sich hier um ein ausgesucht schönes Exemplar. Erik benutzte es bestimmt als Briefbeschwerer, entschied sie endgültig. Hübsche Idee. Soetwas kam gewöhnlich aus Fernost. Aber aus welchem Material mochte es gefertigt sein? Offensichtlich irgendetwas Synthetisches, schlussfolgerte sie nach näherem Betrachten, denn im Inneren hatte man eine Art Gitter aus goldenen Fäden oder Drähten eingearbeitet. Wie war es gelungen, ein solches Funkeln zustande zu bringen, das sie sonst nur von Diamanten kannte? Diese Frage interessierte sie sozusagen beruflich. Bei nächster Gelegenheit musste sie Erik unbedingt fragen, wo er das Stück herhatte. So ein Ding würde sich auf ihrem Schreibtisch auch gut machen, fand sie. Sie ließ es noch eine Weile auf der Handfläche blitzen, bis das Gewicht die Hand heruterdrückte. Wovon es wohl so schwer war? Jedenfalls insgesamt wirklich ein hübsches Ding, staunte Evelyn; dass es ihr bisher nie aufgefallen sein sollte? Sie hielt sich immerhin recht häufig in Eriks Büro auf, seitdem er ihr Chef war. Nunja, nahm sie an, vermutlich besaß er den Briefbeschwerer erst seit kurzem. Außerdem kannte sie Eriks Vorliebe für Ungewöhnliches. Allein die Sache mit der Steinpyramide, die er gefunden hatte. Zuerst hatten ihn alle für übergeschnappt gehalten, als er damit anfang. Bis er dann wirklich die tausende Jahre alten Pflanzensamen anschleppte (angeblich Steinzeitgetreide) und es ihnen im Labor gelungen war, daraus diese bisher unbekannten Pflanzen zu ziehen. So richtig begriff hier im Institut außer Erik wohl niemand was das alles auf sich hatte. Doch sie hatten ein hochdotiertes Projekt daraus machen können, und das zählte im Institut am meisten...Für Ev stand eines allerdings fest: die Pflanzensamen, die Erik ausgegraben hatte, waren mehr als mysteriös (und keinesfalls Getreide) und die Forschungsarbeit daran lohnte sich bestimmt. Sie fand es spannend, herauszufinden, was es mit den bisher nicht bekannten, wahrscheinlich schon vor Tausenden Jahren verschwundenen Pflanzen auf sich hatte. Den höheren Chargen hier im Institut allerdings schien das Projekt nicht ganz koscher zu sein. Bestimmt nicht ohne Grund schickte man sie in die Provinz. Aber Erik und Evelyn würden es den Herren schon zeigen.

Also, was rege ich mich eigentlich auf, redete sie sich selbst zu, dann mach doch den Auftrag, zieh es durch, es lohnt sich doch, du sagst es jetzt selbst, mach die Sache gut, und du gewinnst.

Während sie darüber nachdachte, betrachtete sie den blitzenden Kristall in ihren Händen. Sie konnte die Augen nicht von ihm wenden, das Licht brach sich in millionen Farben, ja es sah fast aus, als reflektiere er das Licht nicht nur, sondern sende es selber aus. Evelyns Blick versank regelrecht in diesem Schauspiel. Ihr Körper schien zu fallen, unendlich tief, und doch schwerelos...

Vor sich hin träumend, den Kristall auf ihren Handflächen langsam hin und her rollend,

wartete Evelyn so auf den Anruf Wiesenhoffers.

6

Nach wenigen hundert Metern gabelte sich Hendriks Weg in östliche und nordliche Richtung. Unentschlossen blieb er stehen und versuchte in die jeweiligen Richtungen zu spähen. Wo sollte er hin?

Aber auf diese Weise ließ sich nichts erkennen. Dort wo er stand, direkt neben dem Weg, überragte eine gewaltige Rotbuche die hier sonst eher niedrigen Gehölze. Einladend lehnte an ihrem Stamm eine wettergebleichte Holzleiter, die vermutlich zu einem Hochstand gehörte. Neugierig trat Hendrik näher und sah die Leiter hinauf. Im dichten Blätterwerk der Buche konnte er jedoch nichts erkennen. Er rüttelte an der Leiter, um ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, und stellte fest, dass sie zwar oben nicht befestigt zu sein schien, aber sonst einen recht stabilen Eindruck machte. Hendrik beschloss hinaufzuklettern, in der Hoffnung sich von dort besser orientieren zu können. Da er die Reisetasche nicht mithinaufschleppen wollte, verbarg er sie nach kurzen Suchen hinter dem Baumstamm in einem Meer breiter Blattpflanzen, die dort zahlreich den Waldboden bedeckten. Ampfer, diagnostizierte Hendrik fachmännisch. In der Anstalt hatte er jede Menge über Botanik gelernt.

Die Leiter zu erklimmen erwies sich als nicht sehr schwierig. Der Hochstand befand sich in Höhe der unteren Äste, trotzdem gut im Blättermeer verborgen, und bestand lediglich aus drei oder vier verwitterten Latten, die wenig vertrauenerweckend wirkten. Als Hendrik sich behutsam auf ihnen niederließ, knackten sie beunruhigend. Hier war Vorsicht angeraten. Leider sah er auch von seiner neuen Position nicht viel Aufregendes. Überall um ihn herum nichts als Wald, in nördlicher Richtung ansteigend bergiges Gelände, dort dichter mit Nadelbäumen bestanden.

" Das Land der westliche Schlange. " Hatte er eben eine Stimme vernommen, oder bildete er sich erneut etwas ein? Stimmenhören gehörte eigentlich nicht in sein Repertoire. So ein Quatsch: westliche Schlange. Dunkel erinnerte er sich an einen der zahllosen wirren Träume; die Stimme, ja, die kannte er aus einem Traum...

Die Stimmung hier oben in der Rotbuche gefiel Hendrik. Er hörte das Brummen herumschwirrender Insekten, der Baum duftete herb, dazu wehte ein laues Lüftchen, von dem unten nichts zu spüren gewesen war. Hendrik verhielt sich eine Weile ganz ruhig, um diesen Eindruck zu genießen. Plötzlich vernahm er Geräusche, entfernte Stimmen und sich rasch nähernde Schritte. Eisiger Schreck durchfuhr Hendrik. Bisher war er keiner Menschenseele begegnet - den Unglücksfahrer ausgenommen - und er hatte sich deshalb inzwischen richtig sicher gefühlt. In Windeseile zog er die Leiter zu sich herauf und verstaute sie im Geäst. Das war gar nicht so einfach, wenn man dabei auch noch leise sein wollte. Er wurde gerade rechtzeitig fertig damit, denn unten auf der Gabelung erschienen kurze Zeit später zwei Männer in eigenartigen kakifarbenen Anzügen. Hendrik fühlte sich an Tropenanzüge aus älteren Filmen erinnert. Beide trugen kleine Metallkoffer, wie Hendrik noch nie welche gesehen hatte. Die Koffer hatten höchstens die Größe von Reiseschreibmaschinen, waren aber flacher. Im Sonnenlicht glänzten sie wie polierter Stahl. Was sie da wohl drin hatten?

Die Gesichter der Männer konnte Hendrik zunächst nicht erkennen, denn die Fremden trugen Schirmmützen, tief herabgezogen, und dazu Sonnenbrillen, vermutlich nicht nur um sich gegen die Sonne zu schützen. Es sah ganz danach aus, als wenn sie nicht gleich von jedem erkannt werden wollten. Nur die Größe der beiden konnte er unterscheiden, denn der eine hatte eine große hagere Gestalt, gegen die der Andere gedrunken und eher stämmig wirkte, ja klein und dicklich.

An der Gabelung blieben die Ankömmlinge stehen und begannen zu diskutieren. Hendrik fing leider nur wenige Wortfetzen des Gesprächs auf, einiges glaubte er zu verstehen, etwa wie: "...hinunter...bestimmt ist er es gewesen...besser davon erfährt vorerst niemand, wir müssen ihn so schnell wie möglich finden..." , was sich alles recht mysteriös anhörte. Offenbar

verfolgten die beiden jemanden, und Hendrik war sich sofort ziemlich sicher um welchen Jemand es sich handelte. Diese Vermutung traf ihn wie ein Pfahl. Trotzdem schienen die beiden ihm sehr merkwürdig. Sollten das tatsächlich seine Verfolger sein? Er kannte die Männer nicht, dessen war er sicher, auch wenn die Gesichter nicht zu erkennen waren. Oder doch? Hendrik kramte in seinem Gedächtnis, den Großen vielleicht, der hatte etwas, ja richtig, dem musste er doch schon einmal begegnet sein, aber wo? Auf jeden Fall nicht in der Anstalt. Er hätte aber erwartet, dass Wärter aus der Anstalt auf ihn Jagd machen würden, oder uniformierte Polizisten. Aber was trugen diese Beiden für seltsame Anzüge...und was sollten die Köfferchen?

Verflucht, jetzt ging Hendrik auf, woher er den Typen kannte. Sofort spürte er das Blut wieder kräftig schlagen, Unruhe durch den Körper kriechen. Es musste der eine Leibwächter des Schrotthändlers sein...

Der Leibwächter, einer von zwei brutalen Burschen, Leute des Schrottmagnaten Seiffenberg, in dessen Büro Hendrik eingedrungen war, kurz bevor man ihn in die Anstalt gesteckt hatte. Hendrik versuchte noch schärfer hinzusehen, aber er war jetzt sowieso sicher, kein Zweifel. Was wollten die hier? Zufall? Ausgeschlossen. Solche Zufälle gab's nicht.

Unten begannen sie jetzt den Weg abzusuchen, richtig wie Spurensucher, in gebückter Haltung schlichen sie herum. Der Hagere schien besonders eifrig zu sein, während der kleinere sich mehrmals schnaufend aufrichtete. Schließlich nahm der sogar die Schirmmütze ab und Hendrik konnte nun erkennen, dass er eine Glatze hatte. Nein, diesen hatte er noch nicht gesehen. Der Fremde zog ein Tuch hervor und tupfte sich den Schweiß von der Stirn. Der Hagere dagegen suchte unermüdlich weiter den Weg ab. Hendrik dachte unwillkürlich wieder an die Indianerbücher, die er als Kind verschlungen hatte und hätte laut auflachen mögen, wenn er nicht solche Angst vor der Entdeckung gehabt hätte. Er hatte im Moment wirklich überhaupt keine Lust, alte Bekanntschaften aufzupolieren.

Wenigstens hatten die Typen keinen Hund dabei, tröstete Hendrik sich, sonst hätten sie ihn bestimmt schon gefunden. Der Hagere durchsuchte jetzt tatsächlich auch das Buschwerk in Nähe der Rotbuche und näherte sich dabei gefährlich der Stelle, an der die Tasche im Ampfer versteckt lag. Hendrik schmiegte sich mit klopfendem Herzen noch dichter ins Geäst.

" Hier ist vor kurzem jemand gewesen! Sieh nur, was hier liegt! Komm schnell her...", " rief der Andere mit einem Mal von der Weggabelung her, wo er noch immer schnaufend mit dem Tuch den kahlen Schädel betupfte. Sein Partner unterbrach das Stochern im Unterholz und lief zu ihm hinüber. Hendrik fiel ein Stein vom Herzen, denn die Tasche hätte jetzt jeden Moment gefunden werden müssen. Die beiden Fremden betrachteten eine Weile irgend etwas auf dem Weg, hoben es dann auf und diskutierten erneut. Sie betrachteten den für Hendrik unsichtbaren Gegenstand ausgiebig von allen Seiten und verwahrten ihn schließlich in einem der Stahlkoffer. Die Stimmen der Fremden wurden jetzt aber so leise, dass Hendrik auf seinem Baum nichts weiter verstehen konnte, außer dumpfem Gemurmel. Die Ungewissheit ließ sein Herz noch kräftiger schlagen, dass ihm die Brust schier zu zerspringen drohte und er ernsthaft befürchtete, im Umkreis von fünfzig Metern müsse jeder das gewaltige Pochen vernehmen. Einige Male hatte Hendrik den Eindruck, die Fremden würden verstohlen zu seinem Baum herüberschielen und auch ihre Gesten schienen in seine Richtung zu deuten. Die Angst schnürte ihm denn jedesmal den Hals zu und unbewusst machte er sich so steif, dass er einmal fast von seinem Sitz gefallen wäre.

Unversehens kam Hendrik ein Gedanke. Er fühlte nach dem Lederetui mit den Ausweisen in seinem Hosenbund. Tatsächlich - fort! Das hatten die Fremden dort gefunden...Er musste es vorhin verloren haben. Bockmist!

Jetzt näherten die Beiden sich im leisen Gespräch immer mehr Hendriks Baum. Hoffentlich kam nicht einer auf die Idee nach oben zu schauen, hoffte Hendrik mit Inbrunst. Jetzt waren sie ganz dicht unter ihm, ja der Lange stützte sich gar mit einer Hand gegen den Baumstamm. Nimm sofort die Pfoten weg vom meinem Baum, knurrte Hendrik oben wütend in sich hinein. Er musste daran denken, wie der Kerl ihm die Faust in den Magen gedroschen hatte, immer wieder. Jahre her, aber Hendrik glaubte es noch wie heute zu spüren.

Unten redeten sie. Hendrik konnte jetzt wieder einiges verstehen.

" Der Boss wird stinken, weil wir ihn verloren haben. Besser wir lassen uns noch was einfallen! " meinte der Lange mit lauerndem Ton in der Stimme. Der Dicke schnaufte und wischte sich zum zwanzigsten Mal über die Glatze. " Und was? Was willst du ihm auftischen? " erkundigte der sich kleinlaut.

" Ach, weiß noch nicht...mir wird schon was einfallen. So'n Mist aber auch, dass er entwischt ist. Und das ganze verdammte Geld mit ihm..."

Ohe, die hatten irgendwas mit dem Haufen Geld in der Plastetüte zu tun. Aber - dann konnten sie doch eigentlich nichts mit ihm am Hut haben? schlussfolgerte Hendrik messerscharf - und das ohne die kleinste Spur Wattle! Er atmete erleichtert auf, begriff aber nun überhaupt nichts mehr.

Unten nuschelten sie noch eine Weile, wovon Hendrik nicht das kleinste bisschen mehr mitbekam. Der Lange hieb sogar mehre male vor Wut mit der Faust vor den Baum. Hendrik blieb jedesmal fast das Herz stehen. Wenn sie nur endlich verschwinden wollten.

Nach einer Ewigkeit beschlossen die Beiden endlich, die weitere Suche an dieser Stelle abubrechen. Hendrik konnte es kaum fassen, dass sie weder ihn selbst noch die im Ampfer verborgene Reisetasche gefunden hatten. Die Fremden trollten sich und wählten den Weg Richtung Norden. Hendrik blickte ihnen misstrauisch nach. Stellten die beiden ihm womöglich eine Falle? Vielleicht jedoch hatte der Pass sie aber auch auf eine fremde Fährte gelockt.

Außerdem, da sie vom Geld geredet hatten... Vielleicht sollte er doch nocheinmal schnell zum Auto zurückkehren, und ihnen zuvorkommen? Der Gedanke, den beiden eins auszuwischen, besass einen eigenen Reiz für Hendrik, bloß es war gefährlich, verdammt gefährlich.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis Hendrik dem Frieden unten traute. Aber auch da wartete er noch eine halbe Stunde auf seinem Baum, ob die Burschen nicht doch zurückkehrten. Er hatte keine Lust ihnen am Ende doch noch in die Arme zu laufen.

Als er schließlich herabstieg, verließ ihn der Mut sofort wieder. Er zog nur eiligst die Reistasche aus ihrem Versteck und kletterte damit zurück in sein Versteck, so geräuschlos er irgend konnte. Oben begann er an dem Verschluss zu basteln, ihn zu öffnen gelang jedoch nicht. Hendrik hoffte in der Tasche geeignete Kleidung für sich zu finden, um weniger aufzufallen, sobald er wieder unter Menschen kam. Wenn sein bisheriges Glück anhielt, passte ihm sogar etwas davon. Außerdem hoffte er, Geld zu finden, das er fast noch dringender benötigte. Doch alle Versuche, das Ziffern Schloss zu überlisten, schlugen fehl. Enttäuscht stieg Hendrik endgültig vom Baum herab und begann Steine zu suchen. Auf dem Weg lagen genug davon und schnell fand er einen handlichen flachen, den er zum Aufschlagen des Verschlusses benutzen konnte. Den Stein in der Hand kam er sich wie ein Urmensch vor. Doch als er zuschlagen wollte, fürchtete er zu viel Lärm zu machen und seine Verfolger wieder anzulocken. Ärgerlich warf Hendrik den Stein ins Gras. Das Werkzeug im Kofferraum des Autos fiel ihm ein und er entschied sich zur Unfallstelle zurückzugehen. Die Leiter verbarg er vorsichtshalber im Ampfer. Dann machte er sich auf den Rückweg, wobei er sich im Dickicht neben dem Schotterweg hielt. Eigentlich ging er ein viel zu großes Risiko ein, dorthin zurückzukehren. Doch als er vorhin das Fahrzeug untersucht hatte, waren ihm einige Zangen und solches Zeug aufgefallen. Mit deren Hilfe ließ sich der Verschluss auf jeden Fall problemlos knacken. Außerdem hatte er sich überlegt, ein Bündelchen von dem vielen Geld könne er vielleicht doch gut gebrauchen. Die beiden Typen jedenfalls sollten es nicht bekommen!

Vorsichtig schlich Hendrik sich zu der Stelle zurück. Er schlug behutsam einen Bogen, aber niemand war in der Nähe. Doch zu seinem größten Erstaunen stand auch das Autowrack nicht mehr dort. Zwei tiefe Furchen im Waldboden und dazwischen nicht minder tiefe Fußabdrücke ließen unschwer erkennen, dass jemand den Wagen tiefer in den Wald geschoben hatte. Hendrik war sicher, dass das Fahrzeug auf keinen Fall aus eigener Kraft bewegt worden war. Dafür hatte der Motor zu starke Schäden aufgewiesen. Doch verlief das Gelände hier abschüssig, sodass es wohl ausgereicht hatte, den Wagen vom Baum ein Stück wegzuziehen und dann ausreichend anzuschubsen. Eine stärkere Person hätte dazu ausgereicht. Entweder hatte dies der Fahrer selbst bewerkstelligt, oder Hendriks "Freunde" waren doch schon hier gewesen. Sicherlich steckte das Wrack nur ein Stück weiter irgendwo im Dickicht. Vorsichtig folgte Hendrik der Spur, wobei er immer wieder wartete und lauschte. Doch vernahm er nur das allmählich lauter werdende Rauschen des Flüsschens, dem er sich anscheinend immer weiter näherte.

Plötzlich schrak Hendrik zurück. Direkt vor ihm gähnte steil ein felsiger Abgrund. Etwa dreißig Meter unter ihm schoss das Wasser zwischen dunklen Steinblöcken in einem düsteren Grund. Das Auto steckte dort unten mit der Vorderseite senkrecht voran zwischen den Klippen. Hendrik überfiel jäh ein Schwindelanfall, aber der rührte wohl weniger von der Tiefe direkt vor ihm her, als von dem erschreckenden Gedanken, wer - und warum? - das Fahrzeug

auf diese Weise beseitigen wollte. Das Herzklopfen stellte sich fast schmerzhaft wieder ein. Doch dieses mal beruhigte er sich schneller. Offenbar begann er sich an Schrecksituationen zu gewöhnen. Ihn beschlich das Gefühl, dass er davon in nächster Zeit noch etliche zu bestehen haben würde.

Jedenfalls entschied er sich, dort hinabzusteigen, geeignetes Werkzeug und dazu etwas von dem Geld zu holen und dann schleunigst aus dieser Gegend zu verschwinden. Was kümmerte es ihn, wenn jemand die Kosten für Abschleppdienst und Verschrottung sparen wollte. Ha, Verschrottung! Er selbst hatte schließlich weitaus größere Probleme.

Von diesen Überlegungen ermutigt kletterte Hendrik, diesmal die Tasche ständig bei sich führend, den Abhang hinunter. Er näherte sich dem nun noch weiter zertrümmerten Automobil und registrierte dabei, dass immernoch dieser weißliche Qualm aus dem Blech aufstieg, jetzt sogar viel stärker. Diesmal roch es auch stark nach austretendem Benzin. Darunter mischte sich beißender Gestank, so wie brennendes Gummi.

Es erwies sich als schwierig, den Kofferraum zu erreichen. Hendrik musste erst einen Steinblock erklimmen, um dann festzustellen, dass infolge des Sturzes in den Fluss das Blech stark verzogen war und die Kofferraumklappe sich nicht mehr öffnen ließ. Enttäuscht wollte Hendrik gerade von dem Steinblock herunterklettern, als er voll Entsetzen erstarrte. Aus der zersplitterten Scheibe eines hinteren Seitenfensters ragte ein menschlicher Arm. Die Hand reckte sich ihm wie hilfesuchend entgegen. Hendrik musste unwillkürlich an den aus dem Wasser gestreckten Arm eines Ertrinkenden denken. Der unerwartete Anblick schockierte ihn derart, dass wie gelähmt auf dem Steinblock hocken blieb und auf den bewegungslosen Arm starrte. Dabei fühlte er alles Blut aus seinem Gesicht weichen.

Kälte kroch durch seinen Körper und ihm wurde richtig schlecht. Nach Augenblicken des Grauens, die er als Ewigkeit empfand, riss er sich aus der Erstarrung. Wie von unbekannten Mächten getrieben schob er sich dem Arm entgegen. Zitternd ergriff Hendrik das fremde Handgelenk. Der Arm fühlte sich seltsam leicht und faltig an, aber ganz kalt. Sinnlos einen Pulsschlag fühlen zu wollen, dieser Mensch war eindeutig tot. In Hendriks Innerem schrillten nun alle Alarmsirenen mit voller Leistung.

Wie benommen, ständig bereit zur sofortigen Flucht, dennoch voll bebender Neugier, näherte Hendrik seinen Kopf dem geborstenen Seitenfenster, um besser das Innere des Wagens sehen zu können. Das Gesicht des Toten starrte ihn an: kein Zweifel, diesen Mann hatte er vor kurzem gesehen. Es handelte sich um den Fremden, der mit so eigenartig abwesendem Gesichtsausdruck in der Nähe des Fahrzeuges herumgelaufen war!

Eine Welle der Scham durchflutete Hendrik. Hätte er dem Mann nicht helfen können? Dieser Tod wäre vermeidbar gewesen, machte er sich Vorwürfe. Doch wie war das alles nur passiert? Wie kam der Tote hier in das hinabgestürzte Auto? Und wer schließlich, da es der Tote selbst nicht gewesen sein konnte, hatte den Wagen zum abgrund geschoben?

Weitere Überlegungen konnte Hendrik nicht anstellen, denn der beißende Qualm breitete sich jetzt unerträglich aus und am Fahrzeug wurde es zunehmend heißer. Irgendwo im Inneren des Motorraumes schlugen Flammen auf. Hendrik musste sich schnellstens zurückziehen. Eilig warf er einen letzten Blick auf den Toten und erkannte im Qualm noch dessen andere Hand. Sie hielt krampfhaft einen Gegenstand umklammert, etwas das eigenartig blitzte, etwas wie ein großes prismisches Glas.

Aber im gleichen Augenblick loderten die Flammen auch dort schon hell auf. Hendrik stürzte davon.

Eine dumpfe Explosion erfolgte, eine zweite kurz darauf noch wesentlich kräftiger, doch Hendrik hockte glücklicherweise bereits in sicherer Deckung hinter der nächsten Klippe. Das Blechknäuel stand in donnernden Flammen.

Hendrik erreichte in noch immer zerissenen Schuhen, aber jetzt ordentlich, wenn auch nicht ganz maßgerecht gekleidet eine asphaltierte Straße. Das Codeschloss hatte schließlich der Ziffernfolge Null Null Sieben nachgegeben, ziemlich einfallslos, aber immerhin. Gut, dass Hendrik seine Versuche mit 001, 002 usw. begonnen hatte und nicht von 998 beginnend. Später hatte er sich im Fluss gewaschen, nur die Schuhe des Fremden mochte er nicht anziehen, ein gewisser Respekt vor dem toten Unbekannten hinderte ihn daran, eigenartig. Der Schock hatte auf Hendrik auch heilsame Wirkung ausgeübt: seit er den Toten im Auto gesehen hatte, war fast keine Wunde mehr in seinem Schädel und jetzt, erfrischt und in anderer Kleidung, nur leider infolge seiner Schusseligkeit nicht für den Notfall mit brauchbaren Dokumenten versehen, fühlte Hendrik sich fast wie ein anderer Mensch.

Langsam meldete sich allerdings Hunger (den Apfel hatte er in der Zwischenzeit aufgegessen), und die schleichende Erschöpfung nach den ungewohnten körperlichen Anstrengungen und der zahllosen Aufregungen dieses Tages ließ sich nicht länger unterdrücken. Hendrik wünschte sich, ein Auto anhalten zu können, zwei oder drei waren bereits an ihm vorbeigefahren.

An einer zum Halten günstigen Stelle nahm er Aufstellung und versuchte es. Er stand lange. Mehrere Fahrzeuge fuhr in deutlichem Bogen trotz (oder wegen) seiner erhobenen Hand vorbei, wie wenn sie ihn bewusst meiden wollten. Als ob ich die Pest hätte, dachte Hendrik bitter. Mehrfach sah er sich herunter, ob es an seiner Kleidung liegen könnte. Vielleicht hätte er doch die Totenschuhe anziehen sollen. Außerdem waren Ärmel und Hosenbeine ein Stück zu kurz, das wirkte vermutlich etwas komisch.

Kurz hintereinander sausten zwei kleine Autos vorbei und ließen Hendrik in einer Staubwolke stehen. Als nächstes folgte ein rot-gelber Omnibus, ein ziemlich antiques Modell, dessen rasselndes Motorgeräusch schon von Ferne vorauseilte.

Hendrik ließ unschlüssig den Arm sinken. Sollte er wirklich versuchen den Bus anzuhalten? Er scheute sich vor zu vielen Menschen. Nein, lieber nicht. Doch der Busfahrer nahm ihm die Entscheidung ab, indem er den Bus mit lautem Quietschen zum Halten brachte.

Direkt vor Hendrik kam er mit der vorderen Bustür zu stehen, die sich mit lautem Zischen öffnete. Hendrik stand ungläubig und glotzte verdattert in den Bus hinein.

"Na los schon, ich kann hier nicht ewig rumstehen!" rief ihm mit der Fahrer, dessen Stimme ebenso geräuschvoll war wie der Bus, ermunternd zu. Hastig griff Hendrik die Reisetasche und kletterte ins Innere. Die Tür schlug hinter ihm zu und mit heftigem Ruck fuhr der Bus an.

" Ich, äh, ... danke schön erst mal..., " stammelte Hendrik, immernoch etwas verblüfft.

" Wohin solls denn gehen? " fragte der Fahrer, ohne den Blick von der Straße vor ihm abzuwenden, erhielt aber von seinem neuen Fahrgast keine Antwort. "Na, setzen sie sich erst einmal hin, wir machen das an der nächsten Haltestelle!" schlug er aber gleich vor. Seinem Gesicht nach war das Gespräch damit beendet.

Hendrik, der keine Ahnung hatte wohin der Bus fuhr, schaute, schwankend, nach hinten und erspähte einen freien Sitzplatz unweit der hinteren Tür. Der Platz schien ihm für seine Zwecke ideal: nämlich ungemein fluchtfreundlich.

Während er nach hinten stolperte, warf er einige Blicke auf die Passagiere. Der Bus war gut zur Hälfte gefüllt, aber niemand schien ihn besonders zu beachten. Die Leute waren ihm völlig unbekannt und nichts erregte seinen Argwohn.

Er kam auf seinen Sitzplatz unfreiwillig schnell zu sitzen, da das Gefährt gerade in dem Moment heftig schlingerte, als er sich niederließ. Der Fahrer war offensichtlich ein Liebhaber rasanter Kurven. Hendrik landete mit sattem Schwung auf dem Polster und wurde dabei gegen jemanden auf dem Nebensitz gepresst.

Hendrik entschuldigte sich reumütig bei seiner Nachbarin, einem jungen Mädel so um die sechzehn oder siebzehn. Die sah ihn nur kurz an, nickte und fragte der Höflichkeit halber, ob er immer so temperamentvoll sei. Ohne eine Antwort abzuwarten wandte sie ihren Blick wieder dem Busfenster zu, wahrscheinlich um die vorbeiziehende Landschaft zu betrachten.

Hendrik beließ es zunächst dabei. Er spürte unheimliche Dankbarkeit, endlich sitzen zu können. Erneut empfand er das vollkommene Ausmaß seiner Erschöpfung. Zufrieden kuschelte er sich, soweit es möglich war, in den Kunstledersitz. Und der Bus fuhr und fuhr und fuhr, alles lief doch bestens. So konnte es ruhig vorerst weitergehen. Wenn ihm doch nur diese Geschichte mit dem Toten und dem brennenden Auto nicht in die Quere gekommen wäre. Ach, was ihm auch immer passierte.

Aus dem Augenwinkel betrachtete er unauffällig seine Nachbarin. Ein auffallend hübsches

Mädchen, fand er und befürchtete einen Augenblick, dass ihm jedes jüngere weibliche Wesen nach jahrelanger Abstinenz hübsch vorkommen könne. Die Kleine war aber nicht nur hübsch, sie wirkte auch irgendwie sehr nett und hatte ein, wie Hendrik fand, unschuldiges Gesicht. Vorsicht, warnte er sich selbst, soetwas kann täuschen! Aber er blieb dabei, das Mädchen gefiel ihm, immer besser je länger er es ansah. Gern hätte er sich mit ihr unterhalten. Aber ob das wirklich eine gute Idee wäre? Er sollte sich lieber so unauffällig wie möglich verhalten. Andererseits, überlegte er, musste er schon irgendwelche Kontakte anknüpfen, gleichwie. Er hatte niemanden, der ihm helfen konnte, ohne dass er dabei Gefahr lief, sofort geschnappt zu werden.

Wer nicht wagt der nicht verliert, oder so ähnlich, Hals- oder Steinbruch. Er gab sich einen Ruck.

"Sagen sie, können sie mir bei einer kniffligen Frage helfen? Ich benötige dringend einen Ratschlag," quatschte er also seine Nachbarin an. Besseres fiel ihm momentan wirklich nicht ein.

Das Mädchen wandte ihm ihren Kopf zu mit offenem aber leicht erstaunten Blick. Das Licht spielte in ihrem hellen Haar.

"Wie bitte? Ich hab eben nicht richtig hingehört. Was hatten sie gerade gesagt?" fragte sie zurück, sichtlich überrascht. Vermutlich war sie es nicht gewohnt, im Bus angesprochen zu werden. Hendrik freute sich darüber, dass sie ihm so ohne Scheu in die Augen blickte. Er versuchte, ihre Augenfarbe zu definieren, was im Halbschatten aber nicht gelang. Grün, entschied er kurzerhand.

"Ja - also, ich brauche nämlich ihren Rat. Sozusagen eine Quizfrage. Es geht um folgendes: Ich bin per anhalter gefahren, also so mit dem Daumen im Wind." Hendrik deutete die entsprechende Handbewegung an und kam sich sofort blöd vor, mit Sicherheit wusste sie mehr über Anhalterfahren als er.

"Und dann hat dieser Bus gehalten. Also, ich wollte erst gar nicht diesen Bus, ich wollte irgend ein beliebiges Auto anhalten. Aber der Bus hielt." Er merkte, dass er heftig mit den Händen gestikulierte. Das Mädchen sah ihm dabei noch immer erstaunt zu, begann aber nun leicht zu lächeln.

"Aha. Also dieser Bus hier hat angehalten und sie mitgenommen." fasste sie ironisch zusammen. "Schön und gut. Wo ist nun das Problem?" Sie lächelte zwar, aber so richtig wusste sie offensichtlich nicht, was Hendrik von ihr wollte. Wenn er es nur selbst genau gewusst hätte!

"Ja, das Problem." Hendrik verlor fast den Faden, einen Moment spürte er Wut, aber dann ging es wieder. Es fehlte nur noch, dass er zu stottern begänne... Er musste einfach dieses Mädchen ansehen. Wie lange hatte er außer Mitpatientinnen und Pflegerinnen keine Frau mehr angeschaut. Schon gar nicht so eine hübsche. Hendrik registrierte nebenbei ihr blassblaues Sommerkleid, den dünnen Stoff, der gewisse Körperlinien recht vorteilhaft abzeichnete.

"Das Problem. Das Problem ist erstens, muss man eigentlich einen Bus bezahlen, auch wenn man per anhalter gefahren ist. Zweitens. Ich weiß nicht wie weit ich fahren soll. Wenn ich ehrlich bin, weiß ich überhaupt nicht, wo der Bus hinfährt." Hendrik hob Ratlosigkeit andeutend beide Hände. "Deshalb möchte ich einen Tip von ihnen." Er versuchte ein Lächeln; das hatte er auch lange nicht mehr gemacht. "Und überhaupt, ist das hier ein Linienbus oder eine Reisegesellschaft?" fiel ihm noch als weitere Frage ein.

Das Mädchen sah ihn mit jetzt eher nachdenklicher Mine an, zuckte nach einer Weile die Schultern und antwortete irgendetwas.

Doch in Hendriks Kopf hatte sich schon wieder soviel Wut angesammelt und er konnte es nicht verstehen.

alt und schäbig aussah, daran hatten auch mehrere eher unbeholfene Gestaltungsversuche in den verschiedensten Farben durch Maria-Anne nichts zu ändern vermocht, nannte sie ihn ihr Heim und fand es echt cool. Kein Mensch hatte bislang gewagt sie hier aufzustöbern oder wie auch immer zu belästigen. Sie erhielt zum Beispiel keine Post - wie sollte schließlich die Adresse lauten: Maria-Anne, am Waldrand, gleich beim See? Das stellte selbst das verrückteste Postamt nicht zu. Und wenn doch, sie würde noch zur gleichen Stunde ihren Standort wechseln.

Sehr wichtig weiterhin: die Natur an diesem Fleckchen Erde schien ungestört und noch so ziemlich in Ordnung. So wie es überhaupt in Mitteleuropa sein konnte. An Maria-Anne sollte es nicht liegen, sie verhielt sich entsprechend zurückhaltend.

Menschen brauchte sie nicht, jedenfalls nicht hier. Außerdem konnte sie ja jederzeit in die Stadt oder zu ihrer Mutter aufs Schloss. Wenn sie Geld brauchte, tat sie ohnehin das eine oder das andere. Die letztere Variante jetzt seltener, denn sie wollte die finanziellen Nöte der Mutter, auch wenn sie diese kaum nachvollziehen konnte, nicht noch verschlimmern.

Allerdings befürchtete sie, dass solch winzige Beträge da kaum eine entscheidende Rolle spielten. Trotzdem tat sie denn doch öfter den Job in der Stadt, den sie zwar hasste, der sie dennoch immer wieder magisch anzog, eine ihrer selbst unbegreifliche Ambivalenz, die sie schier süchtig machte.

Trotz oder gerade wegen des heftigen Streites mit der Mutter, der auch der Auslöser für ihren endgültigen Auszug hierher an den See gewesen war, dachte sie heute schon den ganzen Tag an Schloss Ypes.

Alles was ihr lieb und teuer war, all die verträumten Kindheitserlebnisse, schließlich der viel zu lange schon tote Vater, verband sie mit Ypes. Aber gerade darin lag eben das Problem.

Niemals hätte ihr Vater das zugelassen, was Mutter nun vorhatte, mit dem Schloss. Gewiss, es fehlte Geld. Und der Besitz, besser dessen klägliche Reste, mussten in der Familie bleiben. Aber für Maria-Anne heiligte der Zweck noch lange nicht die Mittel.

Okay, die Sache mit dem Job in der Stadt mal ausgeklammert. Aber das war etwas anderes, wirklich.

Jedenfalls in Sachen Schloss gab es keine faulen Kompromisse. Entweder ganz und richtig oder gar nicht. Und ihr stank der Deal zwischen Mutter und diesem Wiesenhoffer gewaltig. Was wollten diese Institutsheinis schon hier draußen in der Provinz? Doch mit Sicherheit nichts gutes.

Mit **a b s o l u t e r** Sicherheit nichts gutes.

Maria-Anne hatte inzwischen über Studienkollegen eine ganze Reihe sehr aufschlußreicher Informationen über jenes feine Institut gesammelt. Demnach hielten diese Fuzzis sich für Superwissenschaftler und befassten sich genau mit jener Gentechnik, die schon Dr. Frankenstein so berühmt gemacht hatte. Jedenfalls hinsichtlich der vermutlichen Auswirkungen, also den, wie Politiker und sogenannte Experten es gern bezeichnen: "kalkulierbaren Risiken".

Und mit solchem Unrat wollten sie jetzt auf Ypes anfangen? Gerade auf Ypes...das wollte Maria-Anne einfach nicht in den Kopf. Warum ging so etwas nicht auf dem Institutsgelände, warum wollte man ausgerechnet hier draußen, offenbar ganz heimlich experimentieren? Für Maria-Anne keine Frage, die ganze Angelegenheit stank mächtig zum Himmel. Da konnte nur eine gewaltige Schweinerei im Gange sein.

Genau deshalb hatte sie sich derart mit ihrer Mutter gestritten, dass sie über die Heftigkeit der Auseinandersetzung und der auf beiden Seiten gefallenen Worte selber erschrocken war.

Noch jetzt.

Fast jeden Tag grübelte sie darüber. Natürlich, auch früher schon hatte es Streit gegeben. Mit ihrer Mutter verband sie eine Art Hassliebe, beide kannten es gar nicht anders, ein stetiges Hin- und Her: Streit, Versöhnung und wieder Streit.

Doch diesmal, spürte Maria-Anne, lief es anders. Sie hatte das intensive Gefühl einen Wendepunkt erreicht zu haben. Der Bogen war auf beiden Seiten über das aushaltbare Maß gespannt worden. Wenn jetzt nicht einer einlenkte, drohte der endgültige Bruch.

Wenn es sein musste, würde sie derjenige sein. Nachgeben passte nicht zu ihr, aber manchmal gab es wichtigeres. Nur eines war klar, diese Gentechnikschweinerei würde sie so oder so verhindern.

In diesem Augenblick fiel ihr Roger ein. Ach, Roger, Roger. Vielleicht half es, wenn sie Roger der Mutter endlich vorstellte. Manchmal lösten derartige Kitschhandlungen ungeahnte

Reaktionen in der Familie aus. Das war überhaupt die Idee! Sie würde Roger gleich von der nächsten Telefonzelle anrufen und ihn nach Ypes beordern. Und wehe ihm, er wollte nicht... Maria-Anne suchte einige Sachen zusammen die um den Wagen verstreut in Gras lagen, warf sie einfach hinein und verschloss die Tür. Dass das nötig war, glaubte sie zwar nicht, denn wertvollen Besitz zum Klauen gab es bei ihr nicht, und für ein paar Kleider und Kosmetik würde wohl kaum jemand allzuviel Interesse aufbringen. Sie warf einen letzten Blick auf ihren Bauwagen und machte sich auf den Weg hinüber zum Schloss.

9

Als Erik gegen vierzehn Uhr immer noch nicht anrief, begann Evelyn sich langsam Sorgen zu machen. Sie kannte ihren Kollegen als extrem zuverlässig, und wenn er versprach um eine bestimmte Zeit anzurufen, dann rief er auch an, egal was passierte.

Eine Ausnahme von dieser eisernen Regel existierte nicht. Wiesenhoffer kam niemals zu spät, wirklich niemals, und war deshalb, aber nicht nur deshalb, im gesamten Institut als Perfektionist verschrien.

Ev verließ Eriks Büro und fuhr hinunter in die Empfangshalle. Jetzt, außerhalb der Hauptgeschäftszeiten, blieb die Dispatcherzentrale nur von Leuten des Wachdienstes besetzt. Wie üblich hielten sich außerdem einige Laborhilfskräfte in ihren Pausen hier auf, die sonst mit der Versorgung der Kulturen und den notwendigen Arbeiten an Versuchsreihen auch am Wochenende eingesetzt wurden. Nur die aufsichtführenden Assistenten ließen sich nicht blicken, gewöhnlich klebten die hinter ihren Computern.

Ev freute sich Sebastian in der Zentrale vorzufinden. Bei ihm saßen zwei Mädchen, sicher Studentinnen, die im Labor aushalfen. Die beiden schienen Sebastian offenbar auch recht nett zu finden. Evelyn erdolchte die Mädchen mit ihren Augen.

"Sagen sie," wandte sie sich mit betont geschäftsmäßigem Ton an Sebastian "ich warte auf einen wichtigen Anruf vom Kollegen Wiesenhoffer. Es ist ungewöhnlich, dass er sich noch nicht gemeldet hat, eigentlich ist er in solchen Sachen sehr pingelig. Gibt es möglicherweise Probleme mit der Telefonleitung?" Während sie mit Sebastian sprach gab sie durch pikierte Blicke zu verstehen, dass sie höchst erstaunt über die Anwesenheit der Studentinnen sei. Sebastian lief rot an und sah verwirrt an ihr vorbei ins Leere.

"Nein, das ist nicht möglich, ich habe eben erst ohne Schwierigkeiten telefoniert. Ganz sicher, Dr. Wiesenhoffer hat bisher nicht angerufen." beeilte er sich zu antworten. "Aber warten sie, vorsorglich überprüfe ich noch alle vorliegenden Anrufvermerke." Sebastian tippte hastig auf seiner Anlage herum und schaute eine Weile angestrengt auf das Display. Er war froh, etwas tun zu können.

"Nein, da war wirklich nichts. Weder ein Anruf noch eine Störungsmeldung." Er hob bedauernd die Schultern.

"Ah, ja. Das ist tatsächlich untypisch für Wiesenhoffer. Aber manchmal kommt ja auch etwas dazwischen. Leider kann ich ihn nicht zurückrufen, da ich nicht weiß wo er derzeit erreichbar ist. Jedenfalls irgendwo unterwegs." Evelyn ließ weiter unbarmherzig ihren strengen Chefblick auf ihm ruhen. Innerlich lachte sie sich dabei kaputt.

Sebastian hantierte nochmals an seiner Anlage, es klapperte hart, wenn er mit wenig geübten Fingern die Tasten antippte. "Leider hat er auch hier nichts hinterlassen." Erstmals wagte er Evelyn anzusehen. "Wir haben nur seine Privatnummer. Soll ich es dort einmal versuchen, wenn sie einverstanden sind?" schlug er zaghaft vor.

Ev nickte. "Ja gut, in zwei Minuten bin ich wieder in meinem Büro. Legen sie mir den Ruf dorthin." Sie zögerte eine Sekunde, sah zu den Mädchen hinüber und setzte dann fort: "Und Danke." Sie lächelte ihm zu, dann auch zu den Studentinnen hinüber, aber mit so auffällig bissiger Note, sodass die sich umgehend mit betretenen Minen anschickten, die Dispatcherzentrale ebenfalls zu verlassen.

Evelyn rauschte befriedigt hinaus.

Kurz darauf saß sie wieder an ihrem Schreibtisch und lauschte dem Ruftönen im Telefonhörer.

Nach dem fünften Signal meldete sich Eriks Stimme, aber nur als Spruch des Anrufbeantworters. Es klang wie aus einer Blechtonne. Die Stimme aus dem Jenseits, musste sie denken, und grübelte über diese Vorstellung. Nach dem Piepton hinterließ sie enttäuscht ihren Namen und die Zeit ihres Anrufes und legte den Hörer wieder auf.

Eine Weile dachte sie über das Ausbleiben einer Nachricht von Erik nach, kam aber zu keiner zufriedenstellenden Lösung dieses Rätsels. Während sie darüber herumgrübelte, nahm sie erstaunt wahr, dass sie noch immer den Kristall in der Hand trug. Anscheinend hatte sie ihn die ganze Zeit mit sich herumgeschleppt. Sie nahm sich vor, bevor sie das Institut verließ, das Ding wieder auf Eriks Schreibtisch zurückzulegen.

In diesem Moment schnarrte ihr Telefon. Erleichtert griff Ev nach dem Hörer.

"Ja, Berringer? Erik?" Entspannt lehnte sie sich zurück.

"Nein, auch Berringer. " Brian, Ev's Nochehemann, den sie innerlich schon als Exgatten bezeichnete, ließ sich vernehmen." Wartest du auf einen Anruf von Wiesenhoffer?"

Ev stöhnte leise auf. Die Entspannung verflieg sofort wieder. "Wieviele Erik kennen wir noch?"

"Ich nur den einen. Un du?" kam die Gehefrage.

Ev wechselte den Hörer in die andere Hand und begann erneut mit dem Kristall zu spielen.

"Willst du mich ausfragen, oder gibt es noch einen wesentlichen Grund für deinen Anruf?"

Wenn nicht, bitte ich dich das Telefon nicht unnötig zu blockieren. Ich arbeite nämlich noch, im Gegensatz vermutlich zu dir! " Hier legte sie eine Pause ein, um den Vorwurf wirken zu lassen. In der Leitung rauschte es leise." Und wie du ganz richtig erraten hast, warte ich auf einen wichtigen Anruf." Dabei ärgerte sie sich, wie meistens, wenn sie mit Brian sprach, über den kleinemädchenhaften Klang ihrer Stimme. Sie musste noch viel abgebrühter werden.

"Komm, lassen wir das... Nein, freu dich mal, ich habe eben die Unterschrift unter die Genehmigung in der Ypes-Sache vom Staatssekretär bekommen. Sozusagen in letzter Minute. Im Ministerium sind sie auch schon alle so gut wie im Weekend." Bei dem Wort weekend kam wieder sein amerikanischer Akzent durch, den Ev so gräßlich fand, vor allem da sie wusste, dass er völlig akzentfrei sprechen konnte. Trotzdem freute sie sich über die Unterschrift. Immerhin, für solche Aktionen war Brian top geeignet. Der wickelte doch jeden um den Finger, wenn er wollte.

"Ja, toll." sagte sie, betont gelangweilt, als ob Brians Leistung eine völlig nebensächliche sei;" Dann hol ich mir das Ding mal gleich rüber, ich will so bald wie möglich mit dem Feldversuch anfangen, hmm?", setzte sie dann aber sogleich fort, die Stimme ins schmeichlerische ziehend, "Machst du mir eben schnell eine Kopie?" Während sie dies fragte, fiel ihr ein, dass er möglicherweise gar nicht von seinem Büro im Institut anrief. Hoffentlich bestellte er sie jetzt nicht in ihre gemeinsame Wohnung. Alles, nur das jetzt nicht.

"Ja, komm aber gleich hoch, ich will dann auch los." Gottseisgedankt, er war doch im Institut. Evelyn atmete erleichtert auf. Sie hatte sich fest vorgenommen, die nächsten zwei Tage unter keinen Umständen zuhause zu verbringen.

"Bin sofort da. Ich hab's auch sehr eilig. Und denk bitte an die Kopie..." Ev schmiss den Hörer auf. Den Kristall steckt sie vorerst in ihre Umhängetasche. Das hatte jetzt Zeit.

In Null Komma nichts stand sie im Vorzimmer zu Brians Büro. Sie hatte schon wieder Glück, Brians Sekretärin Luisa war ebenfalls noch da, also brauchte sie keine langen Verwicklungen und dämliche Diskussionen mit Brian zu befürchten. Sicherheitshalber ließ sie frech die Tür weit offen stehen, als sie zu Brian hineinging. Auf Brians Furcht vor Luisas Neugier und hieraus folgendes Getratsche konnte Ev sich hundertprozentig verlassen. Und dass Luisa in ihrem Fall besonders neugierig sein würde, wussten Brian und Evelyn ziemlich genau, dafür gab es einen ganz diversen Grund.

Um ein wenig Blabla mit Brian kam Ev zwar doch nicht herum, aber sie konnte allen blöden Ausfragereien oder seinen obligatorischen Versuchen ihr irgendwelche Versprechen abzuquetschen entgehen. Kaum hielt sie die Kopie in den Händen, als sie auch schon wie ein Blizzard hinausstürzte. Im Passieren des Vorzimmers trafen sich Luisas und ihre Augen und blieben einen winzigen Moment ineinander hängen. Wie immer machte sich bei beiden Frauen ein tiefes unausgesprochenes Verstehen breit, und Ev hinterließ Luisa einen bedeutungsvollen Augenaufschlag zum Abschied. Sie registrierte noch das sehr kurze Röckchen der Sekretärin und sann im Weiterdavonstürmen über Luisas ausgesprochen feminine Erscheinung nach: Luisa war nicht gerade häßlich, aber auch nicht schön. Dabei lag auf ihr stets ein Hauch von Verbrauchtheit - obwohl Luisa erst in den Zwanzigern war. Das kam wohl von der Haut und den leichten Schatten unter den Augen, was ihr aber

ausgezeichnet stand und auf Männer ungemein erotisch wirkte, dazu die intensive Weiblichkeit des Körpers und ihrer Bewegungen, all dies zusammen war es wohl, das Luisa so begehrenswert machte. In ihrer Gegenwart konnte man schon schwach werden. Evelyn verstand das durchaus.

Erst kurz vor der eigenen Bürotür fiel ihr Eriks Briefbeschwerer wieder ein. Inzwischen hatte Evelyn den Entschluss gefasst, mit dem Feldversuch so bald wie nur möglich zu beginnen. Ein letztes mal fragte sie telefonisch bei Sebastian nach, ob Erik sich inzwischen gemeldet hatte. Aber dort lag immer noch nichts vor.

Ev begann alle wichtigen Unterlagen zum Projekt in ihren großen Aktenkoffer zu packen. Die Kisten mit dem Pflanzenmaterial waren schon vor Tagen nach Ypes gebracht worden, auch wenn man noch nicht so schnell mit der Genehmigung gerechnet hatte. Dieses mal verschloss Ev die Tür sorgfältig und ging nocheinmal zu Eriks Büro hinauf, um den Kristall zurückzulegen und sicherheitshalber einen Zettel mit einer Nachricht zurückzulassen, dass sie die Genehmigung hatte und jetzt nach Ypes fuhr. Das Experiment konnte beginnen, Erik würde sich über die Notiz gewiss sehr freuen.

Doch Ev vergaß wieder, den Kristall zurückzulegen. Denn als sie das Blatt mit der Nachricht besonders auffällig auf dem Schreibtisch deponieren wollte, fiel ihr sein Notizbuch auf. Es lag geöffnet halb unter ein Nachschlagewerk geschoben. Erstaunt zog Ev das Notizheft hervor. Erneut so eine Merkwürdigkeit. Ev konnte sich nicht erinnern, Erik jemals ohne sein Notizheft gesehen zu haben. Stets führte er es mit sich, um jederzeit wichtige Dinge oder Einfälle notieren zu können. Von dieser Möglichkeit machte Erik ständig Gebrauch. Um sich zu vergewissern schaute Ev in das Heft. Tatsächlich, fein säuberlich, jede Bemerkung mit Datum versehen, alles eng beschrieben mit Eriks gestochener Handschrift. Offensichtlich Eriks Handschrift, aber was sie sah, wurde noch rätselhafter. Er hatte auf der letzten Seite mit Bleistift irgendwelche Hyroglyphen gemalt, die Ev noch niemals gesehen hatte. Sie konnte sich nicht vorstellen, warum Erik sich mit derartigen Dingen - gar einer Geheimschrift - befassen sollte.

Verwirrt steckte Ev das Heft instinktiv in ihren Aktenkoffer, ließ auch den Kristall hinterhergleiten und verließ Eriks Büro.

In der Dispatcherzentrale, dort saß inzwischen nicht mehr Sebastian, sondern ein älterer Wachmann, hinterließ sie lakonisch, dass sie nun auftragsgemäß nach Ypes führe und vorläufig nur noch dort zu erreichen sei.

10

Evelyns alter Kombi lebte regelrecht auf, als sie Citynähe verlassen hatten. Der ständige Stadtverkehr war nicht nur Gift für Evs Nervenkostüm sondern auch für ihr betagtes Automobil. Ehe sie losfuhr, hatte Evelyn zunächst überlegt, ob es nicht gerechter wäre, Brians teuren Benz zu aquirieren, aber das dann in Aussicht stehende Wehgeschrei wollte sie sich doch lieber ersparen. Sie erinnerte sich noch zu gut daran, als sie dem heiligen Gefährt einmal einen (fast unsichtbaren Kratzer) verpasst hatte. Auweiha!

Dann schon lieber mit dem Kombi. Der hielt's aus und keiner fragte danach.

Auf der Autobahn drehte Ev auf und genoss die schnelle Fahrt. Der schlimmste Freitagnachmittagsverkehr war glücklicherweise bereits vorübergerauscht und das Fahren machte jetzt Spaß. Evelyn hatte vor der Abfahrt auf ihrer Straßenkarte nachgeschaut und die Fahrroute so etwa im Kopf. Jedenfalls hoffte sie das. Wenn sie von der Autobahn abfahren musste würde es allerdings kompliziert werden. Ypes selber war auf ihrer Karte gar nicht erst eingezeichnet, nur ein kleiner See, der, wie sie aus Erik's Beschreibung wusste, in der Nähe liegen sollte. Irgendwie würde sie also schon hinfinden, notfalls konnte sie sich schließlich durchfragen.

Die Abfahrt kam gerade noch rechtzeitig, als ihr das Autobahnfahren langweilig zu werden begann. Mit Glück erwischte Ev sogar auf Anhieb die richtige Fernstrasse und dazu noch in der gewünschten Richtung. Doch bald musste sie erneut abfahren, folgte diesmal ihrem Gefühl, da die Ausschilderung nicht schlüssig schien, und geriet auf ziemlich abgelegene

Nebenstraßen.

Jetzt ging es wüst mal hierhin und mal dorthin, denn keine der Straßen besaß vernünftige Hinweisschilder, und immer wieder folgte Abzweigung auf Abzweigung. Außerdem begann es nun dunkel zu werden. Natürlich war weit und breit kein Schwanz zu sehen. Ev wurde mit der Zeit immer nervöser und sie verfluchte ihre schlechte Straßenkarte.

Gerade hatte sie beschlossen im nächsten Ort anzuhalten um nachzufragen, als ein windschiefer Wegweiser am rechten Straßenrand auftauchte und in verbllassender Schrift YPES anzeigte. Ev bremste abrupt.

In der Richtung, in die der Wegweiser zeigte, verließ eine kaum befestigte Schotterpiste schäg die Landstraße und führte in ein aufgelockertes Waldstück. Der Wald lag still und düster. Zwischen den Bäumen hingen graue Nebelfetzen.

Ev lenkte entschlossen den Kombi auf diesen Weg, auch wenn der Zustand der Piste ihr nicht besonders zusagte. Doch das Schild gab ihr die Gewissheit nach Schloss Ypes zu gelangen, wenn auch vermutlich nicht übermäßig komfortabel. Außerdem nahm sie an, dies sei die kürzeste Strecke.

Kaum hatte sie die ersten hundert Meter zurückgelegt, als erneut ein Holzschild am Wegrand auftauchte.

Es trug, ebenso verblichen wie das vorige, eine häßliches Symbol, einen Totenschädel mit darunter gekreuzten Knochen und die Aufschrift: VORSICHT! TOLLWUTGEBIET!

Na gut, sie würde sich vorsehen.

Erst sehr behutsam, dann mutiger werdend schneller, folgte Evelyn dem Waldweg. Es gab Kurve auf Kurve, die Bäume begannen enger zu rücken. Bald musste sie das Licht einschalten, denn im Schatten blieb kaum noch etwas vom holperigen Weg zu erkennen. Ev hoffte das Schloss zu erreichen, bevor es völlig dunkel würde. Instinktiv erhöhte sie das Tempo noch weiter, wohl mehr als gut war, denn in der folgenden sehr scharfen Biegung lagen Sand und lockeres Geröll auf dem Weg und der Kombi geriet beim Bremsen ins Schleudern. Voller Schreck trat Evelyn mit aller Kraft auf das Bremspedal. Ihr Wagen rutschte mit lautem Schurren und Krachen ins Gebüsch, haarscharf an einem mächtigen Baumstamm vorbei und kam zum Stehen.

Evelyn war zwar heftig geschüttelt worden, doch passiert war ihr nichts. Sie atmete mehrere Male tief durch und stieg aus.

Der Wagen schien, soweit äußerlich erkennbar, wenig Schaden genommen zu haben. Die linke Seite verunzierte von vorn bis hinten eine Riesenschramme und ebenfalls links vorn hatte es den Kotflügel mächtig eingedrückt. Ev versuchte unter das Auto zu blicken. Ohne Taschenlampe ließ sich jedoch nicht erkennen, ob der Kombi feststeckte oder hier weitere Beschädigungen aufwies.

Sie sah sich um, inwieweit sie ungehindert zurückfahren konnte. Dabei fiel ihr der Baumstamm auf, welchen der Kombi soeben nur knapp verfehlt hatte. Der Baum zeigte deutliche Abschrammungen der Rinde. Das freigelegte weiße Holz leuchtete im Halbdunkel regelrecht und Ev schlussfolgerte, dass es sich um ganz frische Verletzungen der Rinde handeln musste. Sie wunderte sich darüber, denn sie war absolut sicher, den Baum mit dem Wagen nicht getroffen zu haben. Neugierig trat sie näher und betastete die Stelle am Baumstamm mit den Fingerspitzen. Das Holz fühlte sich feucht an. In Fetzen hingen Rindenstücke herab. Sicherheitshalber untersuchte sie den Wagen nochmals sehr sorgfältig, konnte rechts aber keine Beschädigungen festzustellen. Der Schaden am Baum hätte aber nur mit der rechten Seite des Kombis entstehen können.

Da hat es wohl schon jemanden an dieser Stelle erwischt, schlussfolgerte sie. Na, auch ein Trost.

Plötzlich fiel ihr ein, wie Brians Gesicht vermutlich ausgesehen hätte, wenn jetzt der Benz im Gebüsch stecken würde. Bei dieser Vorstellung musste Evelyn unwillkürlich laut auflachen. Es tat ihr gut, denn eigentlich war ihr gar nicht zum Lachen zumute. Außerdem musste sie daran denken, was wohl ein Beobachter von ihr halten sollte, so es denn einen gab: eine Frau, mitten im Wald, die ihr Auto ins Gebüsch gesteuert hatte und hier lauthals lachte...

Sofort kam sie sich ziemlich dämlich vor und außerdem unbehaglich, die einsame Stelle im immer dunkler werdenden Wald wurde ihr unheimlich.

Sie musste mit einem mal an das Schild mit der Tollwutwarnung denken.

Hastig stieg sie wieder in ihr Auto und fuhr vorsichtig zurück. Der Kombi, das treue Stück, gehorchte problemlos. Ganz langsam dirigierte Ev den Wagen rückwärts zur Straße zurück,

jedenfalls bis es hinter ihr laut schepperte. Gestresst zuckte Ev zusammen. Was war nun wieder? Sie ließ den Wagen im Leerlauf weertuckern und stieg widerstrebend erneut aus, wachsam um sich blickend.

Hinten unter einem der Räder lag eine Art Blechschüssel. Ev hoffte, dass sie nun nicht noch den Reifen wechseln musste. Nicht dass sie das nicht gekonnt hätte, aber wild war sie im Moment auch nicht gerade darauf. Mühsam versuchte sie die Schüssel, oder was immer es sein sollte, unter dem Reifen wegzuziehen. Dummerweise ließ sich das Blechding kein Stück bewegen, es steckte fest unter dem Reifen, vom Ziehen taten ihr nur die Finger an der scharfen Kante weh. Ev stieg also wieder in den Kombi und fuhr ein Stückchen vorwärts, stieg aus und sah nach. Die Schüssel erwies sich als nunmehr völlig deformierte Radkappe. Sie hielt das Ding ins Scheinwerferlicht, um festzustellen, dass es keine vom Kombi sein konnte. Diese musste zu irgend einem teureren Wagen gehören. Also ihrem "Vorgänger" an der Unfallstelle, möglicherweise. Achtlos warf Evelyn das Blechteil in ein Gebüsch und hoffte nun weiterfahren zu können. Aber ihr Wurf verursachte ein helles, eigentümliches Klirren, wie wenn dort im Buschwerk noch irgendein Gegenstand herumlag, vielleicht nur ein Stein. Doch der Andere konnte ja noch mehr verloren haben als eine Radkappe, vielleicht war es wichtig. Sie blickte hinüber zum Gebüsch, eigentlich fest entschlossen, sich nicht weiter darum zu kümmern. Wenn da nicht dieses eigenartige Leuchten gewesen wäre...

Aus dem Busch leuchtete es. Kein sehr starkes Leuchten, aber in der Abenddämmerung hier im Wald unübersehbar. Ein Tier, überlegte Evelyn, und wiederum fiel ihr die Tollwutgefahr ein. Trotzdem trat sie neugierig näher heran und klatschte in die Hände. Doch das Leuchten blieb. Ev hob einen Stock vom Boden auf und stocherte damit in den Busch. Das Leuchten veränderte sich nicht. Mutig geworden durchstöberte sie nun systematisch das Buschwerk und fand tatsächlich etwas, etwas das ihr einen eigentümlichen Schrecken einjagte. Im Gebüsch lag ein Kristall, noch so ein Briefbeschwerer oder was immer die Dinger darstellen sollten, wie der aus Eriks Büro. Zuerst glaubte Ev, sie selbst habe ihn eben erst hier verloren, doch beim Nachschauen fand sich Erik's Exemplar brav in der Aktentasche.

11

In Anbetracht einiger Aufregungen wunderte sich Evelyn nicht, als sie sich nach hektischem Herumfahren im Wald hoffnungslos verfranst hatte. Sie fluchte jetzt nicht mehr nur auf die Straßenkarte, sondern auch auf das gammelige Hinweisschild, dem sie gefolgt war, und sie verfluchte sämtliche Briefbeschwerer der Welt. Nur auf ihren Kombi ließ sie nichts kommen. Trotz aller Widrigkeiten fuhr er und fuhr, er schien nicht einmal viel Benzin verbraucht zu haben bei der ganzen Herumkutscherei. Aber dieser blöde Wald nahm einfach kein Ende und der Rückweg ließ sich natürlich auch nicht mehr wiederfinden. Je länger es dauerte und je weniger sie die Orientierung zurückgewann, um so mehr sank Ev's Stimmung gen Nullpunkt. Sie begann zu schwitzen und ärgerte sich nun auch noch über die feuchten Haare im Nacken. Mit einem Male schimmerte es vor ihr, einen kurzen Moment glaubte sie, es käme ein Fahrzeug entgegen. Vorsichtshalber brachte sie den Kombi zum Stehen und blendete mehrfach auf und ab. Aber das Schimmern vor ihr schien das Gleiche zu machen, nur irgendwie verschwommen und glitzernd.

Ev kurbelte die Seitenscheibe hinunter und streckte den Kopf hinaus. Die Nachtluft umwehte sie angenehm kühl und feucht. Es plätscherte dort vor ihr gemächlich, sie stand vor irgendeinem Gewässer.

Evelyn stellte den Motor aus und schimpfte in sich hinein. Fast wäre sie jetzt noch im See gelandet. Immerhin, wo der See war, konnte - jedenfalls hatte Erik es so behauptet - das Schloss nicht weit sein.

Ev warf einen Blick hinter sich auf den Rücksitz, wohin sie den zweiten Kristall gelegt hatte. Der lag völlig harmlos da und machte nichts. Vor allem leuchtete er nicht. Sie musste sich vorhin getäuscht haben, bestimmt sogar, gewiss hatte sich nur das Scheinwerferlicht ihres Kombi darin gefangen.

Irgendwie beruhigt ließ Ev den Briefbeschwerer sein was er sein wollte und stieg aus. Zaghaft schritt sie näher ans Ufer heran. Der Weg, auf dem sie gekommen war endete hier anscheinend und lief an einem modrigen Bootssteg aus. Inzwischen war es schon so dunkel, dass die ersten Sterne sich im See spiegelten. Evelyn betrat behutsam den Bootsteg und klopfte prüfend mit dem Absatz auf die Bohlen. Das dumpfe Pochen hörte sich ganz stabil an und vorsichtig ging sie noch einige Schritte weiter. Das Wasser plätscherte und jetzt konnte sie sogar Froschgequake hören. Ab und an sprang ein Fisch und landete mit lautem Klatschen auf der Wasseroberfläche.

Die Stimmung nahm Ev ganz gefangen. Lange stand sie und genoss die abendlichen Geräusche am Seeufer. Als Stadtbewohnerin kam ihr die Szenerie fast unwirklich vor. Sie lehnte sich behaglich gegen das morsche Geländer und sann über dieses und jenes nach. Mitten in's Quaken und Plätschern mischte sich plötzlich das Trippeln eines schnelllaufenden Tiers und ehe Evelyn sich's versah schnüffelte eine feuchte Schnauze an ihren Beinen. Vor Überraschung schrie sie kurz auf, merkte aber sofort, dass es sich bei dem Tier um einen Hund, und zwar um einen anscheinend gutartigen Setter oder etwas dergleichen handelte. Mit Hunden konnte Ev schon seit ihrer Kindheit gut umgehen und nach kurzem Zaudern kraulte sie das Tier am Hals, was es sich ohne weiteres gefallen ließ.

"Prinz! Komm her, bei Fuß!" rief auch schon eine Männerstimme.

Aus dem Dunkel erschien eine untersetzte Männergestalt. Der Ankömmling trat nahe an Ev heran und zog den Hund behutsam zurück.

"Keine Angst, er tut niemanden etwas", sagte er dabei, und: "Hoffentlich haben wir sie nicht zu sehr erschreckt!" Seine Stimme hörte sich nicht wie die eines Rippers an. Außerdem roch er nach Pfeifentabak, wodurch Ev merkwürdigerweise Vertrauen fasste.

Im Grunde froh, trotz dieser Wildnis jemanden anzutreffen, überwand sie schnell die erste Skepsis und atmete tief durch.

"Nein, im Gegenteil. Ich mag Hunde, als Kind hatte ich selber mal einen, allerdings keinen Setter. Es war eine Terrierdame namens Trixie, die mir immer die Puppen in Stücke riss... Er ist doch ein Setter, oder?" Sie tätschelte dem Hund nochmals den Hals. Dabei mühte sie sich, dem Fremden ins Gesicht zu schauen. "Mein Name ist Ev Berringer, genau gesagt: Doktor Berringer. Sagen sie ruhig Ev," setzte sie noch hinzu und erschrak dabei innerlich; normalerweise war sie viel vorsichtiger. Aber der andere hatte etwas so beruhigendes und selbstverständliches in seiner Stimme, das sie sehr für ihn einnahm.

Seine aufmerksamen Augen musterten sie interessiert.

"Ich bin Friedrich Querbein. Bitte lachen sie nicht über den Namen, es hätte mich auch schlimmer treffen können. Querkopf würde allerdings besser passen. Naja. Ich mache hier übrigens den Pfarrer. Sie dürfen mich also gerne Herr Pfarrer nennen, Ev." Er kicherte leise in sich hinein und fuhr fort, "Denn wenn sie mich beim Vornamen nennen, könnte das bei einigen eisernen Ladys der Gemeinde Verwirrung schüren." Der Mann Gottes streckte Evelyn die Hand hin.

"Ich freue mich wirklich sehr," erwiderte diese, während sie die Hand ergriff und fest drückte. "Zumal ich mich hier ziemlich gründlich verfahren habe. Ich kann also einen ortskundigen Führer sehr gut gebrauchen."

Der Pfarrer kraulte dem Hund, der jetzt artig neben seinem Herrchen in Sitzposition wartete, das Ohr. "Na Prinz, dann wollen wir mal das verirrte Lamm zu seiner Herde zurückbringen, wie es meines Amtes ist. Kommen sie, ich bringe sie ersteinmal zum Pfarrhaus. Dort können sie telefonieren, und wenn sie wollen, eine Tasse Tee mit uns trinken. Es sind nur wenige Meter, lassen sie den Wagen ruhig hier stehen."

Aber, wollte Ev einwenden, schloss den Mund aber wieder. Warum nicht, dachte sie, und ging zum Kombi um ihn abzuschließen. "Stehe ich hier auch niemandem im Weg" fragte sie, während sie ihre Tasche aus dem Auto nahm.

"Ach woher, hier an den See kommen abends höchstens Wildschweine!" rief Querbein, der seinen Hund eben an die Leine legen wollte. Doch kaum hatte Ev die Aktentasche aus dem Wagen geholt, als Prinz wie toll an der Leine zu reißen begann und Ev ankläffte. Dabei sträubte sich sein Fell, er knurrte und fletschte sogar die Zähne. Ev prallte erschrocken zurück. Das Tier war wie verwandelt.

"Prinz! Aus, Pfui." schimpfte Querbein auf das Tier ein. "Was hat er bloß auf einmal?" Er war ebenfalls erschrocken über die unerwartete Reaktion seines Hundes. "Soetwas macht er sonst nie." stellte er kleinlaut fest.

Prinz beruhigte sich allmählich, knurrte aber noch immer Evs Tasche an.

"Sagen sie, haben sie irgendetwas besonderes in ihrer Tasche? Vielleicht ist ein Tier hineingekrochen?" fragte Querbein, der sich auf das Verhalten des Hundes keinen Reim machen konnte, beunruhigt. Ev fielen die beiden Kristalle ein. Aber das war zu unwahrscheinlich.

"Nein, darin sind nur einige Akten, sonst nichts." erwiderte sie zögernd. Sie hielt aber die Tasche vorsichtshalber weit von Prinz entfernt. Der wurde nun wieder einigermaßen ruhig und zog dafür an der Leine. Querbein, der sich bereits zum Gehen wendete, bedeutete Ev ihm zu folgen. "Kommen sie, gleich wird es so stockfinster sein, es kommen Wolken auf, vielleicht regnet es gar." Der Hund lief bereits voraus, soweit die Leine es erlaubte.

Ev beeilte sich hinterherzukommen, denn der Pfarrer schritt erstaunlich schnell aus. Sie verspürte keine Lust, noch einmal allein im Wald zurückzubleiben.

Etwa nach hundert Metern gelangte sie an eine Stelle, an der die Bäume auseinandertraten und einer Waldwiese Platz machten. Hier war das Auffrischen des Windes deutlich zu spüren, gemischt mit ersten Regentropfen. Ev empfand es als angenehm, wie der kühle Luftzug über ihr Gesicht strich.

"Ist es noch weit?" erkundigte sie sich, von der schnellen Gangart atemlos.

"Sind gleich da...sehen sie, dort! Da ist unsere Kapelle. Gleich sehen sie es besser. Der Wind reißt die Wolken auf, ah jetzt."

In der Tat schickte der Mond zwischen Wolkenfetzen sein Licht herab, und zwischen den Bäumen erkannte Ev die dunkle Silhouette eines gedrungenen Bauwerks, dessen Umrisse sich kaum vor dem ebenso dunklen Wald ausmachen ließen. Es schien ihr eher an eine Scheune zu erinnern, vor allem konnte sie keinen Turm erkennen. Nahebei erkannte sie ein weiteres kleineres Gebäude, andere Häuser sah sie nicht.

"Eine Kapelle, hier, mitten im Wald?" sprach sie erstaunt ihre Gedanken laut aus. "Oder beginnt hier eine Siedlung? Ich sehe überhaupt keine Häuser..."

"Nein, keine Siedlung. Unsere Kapelle und das Pfarrhaus stehen hier sehr einsam. Das hat auch einen Grund." erläuterte ihr Begleiter, auch etwas schnaufend. "Puh, wir sind schnell gegangen. Ich werde langsam alt," stellte er fest und blieb tief atmend stehen. "He, Prinz, komm zurück!" Doch der Hund, der sich gerade losgerissen hatte hörte nicht und stürmte stattdessen, nun freudig bellend fort.

"Er wittert unser zuhause," erklärte der Pfarrer verständnisheischend. "Die Geschichte um unsere Kapelle am See erzähle ich ihnen, wenn wir im Trockenen sitzen und unseren Tee trinken."

Kurze Zeit später saß Ev behaglich auf einem alten Sofa in Querbeins Wohnzimmer vor einer dampfenden Kanne Tee, welche soeben von einem blassen sommersprossigen Mädchen hereingebracht worden war, dessen zierliche Gestalt und hübsches Gesicht Ev sofort gut gefiel, die aber kein einziges Wort sagte. Sie wirkte ganz und gar in sich gekehrt, schenkte Ev auch kaum einen Blick. Mit Querbein schien sie sich mittels Gesten zu verständigen. Evelyn fiel ein eigenartiges, sehr leises Geräusch auf, das fast bei jeder Bewegung des Mädchens erklang: so ein Klirren und metallisches Schaben. Merkwürdig, Ev wollte einfach nicht einfallen, was es sein konnte...Kaum war das Mädchen verschwunden, als der Gastgeber, dem Evs Erstaunen offensichtlich nicht entgangen war, den Tee in bemalte Porzellantassen verteilte.

"Das war Tine. Sie unterstützt mich in der Haushaltsführung. Sie ist ein liebes Ding, leider völlig stumm, schon von klein auf. Über ihre Vergangenheit weiß ich allerdings nicht sehr viel, zu ihrem Unglück musste sie in einem Waisenheim aufwachsen. Auf jeden Fall ist sie ein herzensguter Mensch." Er zuckte bedauernd mit den Schultern und wirkte bei diesen Worten etwas ratlos.

"Aber ich habe gar nicht gefragt, ob sie so spät noch Tee trinken. Bitte verzeihen sie mir diese Rücksichtslosigkeit." entschuldigte er sich dann, während er Kandiszucker und Teegebäck zu ihr hinüberschob. "Doch sie wollten ja heute Nacht noch weiter. Darf ich fragen, wohin sie ihr Weg so spät noch führen wird?" Er setzte sich ihr gegenüber in einen bereits etwas verschlissenen, aber dafür sehr gemütlich aussehenden Sessel. Gleich wird er seine Meerschampfeife entzünden, dachte Ev, obwohl von einer Pfeife nichts zusehen war. Der Hund kuschelte sich unter dem Tisch an den Teppich. Manchmal hob er den Kopf und knurrte leise in Richtung der Aktentasche.

"Ja, warum nicht. Ich fuhr nach Schloss Ypes, ich bin mit der Besitzerin verabredet."

Eigentlich wollte ich noch vor Einbruch der Dunkelheit dort sein. Allerdings weiß ich jetzt nicht so recht, ich werde dort vermutlich erst frühestens morgen erwartet, ich hätte anrufen sollen. Jetzt ist es bereits ziemlich spät und natürlich will ich keine Unannehmlichkeiten bereiten. Warscheinlich suche ich mir für heut Nacht Quartier in einem Hotel. Vielleicht können sie mir etwas in der Nähe empfehlen?" erkundigte sich Ev und sah sich nach dem versprochenen Telefon um. "Sie sagten vorhin, ich könne von hier telefonieren?"

Der Pfarrer hob beschwichtigend die Hand. "Natürlich, das Telefon steht im Nebenzimmer. Aber trinken sie doch erst in Ruhe ihren Tee, ehe er kalt wird." Ermunternd hob er seine eigene Tasse. "Mit dem Hotel wird es wohl etwas umständlich werden. Sie müssten zur Stadt, das dauert mindestens eine Stunde. Schloss Ypes ist ebenso weit, es liegt auf der anderen Seite des Sees. Ich könnte sie notfalls mit dem Boot hinüberfahren, aber auch dann wird es in der Tat sehr spät." Er lächelte großväterlich, trank und setzte die Tasse vorsichtig wieder auf dem Tisch ab. Ev beobachtete, dass er fast unmerklich mit den Händen zitterte; die Haut auf seinem Handrücken war sehr faltig, woraus sie schlussfolgerte, dass er wesentlich älter sein musste, als sie zunächst geschätzt hatte. Sein Gesicht gehörte zu jenen, die Ev unmöglich auf ein ungefähres Alter schätzen konnte. Aber es wirkte gutmutig, dabei klug und flößte ihr Vertrauen ein.

"Ich kann unmöglich verlangen, dass sie mich jetzt mit einem Boot über den See bringen! Wo denken sie hin." Ev lehnte sich behaglich zurück und musste bei dem Gedanken lächeln, dass der alte Mann sie bei Nacht über den See rudern würde. Sie nahm einen Schluck Tee, der ihr sehr gut tat. "Dann fahr ich halt noch ein, zwei Stunden. Hauptsache, ich verfitze mich nicht noch einmal im Wald."

Der Pfarrer schüttelte den Kopf.

"Lassen sie mich einen Vorschlag machen. Unser Pfarrhaus ist es gewohnt, Gäste zu versorgen. Wir haben da ein sehr schönes Gästezimmer, und ich würde ihnen gerne für diese Nacht unsere Gastfreundschaft anbieten." Jetzt zog er tatsächlich eine Pfeife heraus und begann sie umständlich zu stopfen.

"Morgen früh können sie ausgeruht ihren Weg fortsetzen. Was halten sie davon?" Er entzündete die Pfeife mit einem gewaltigen Feuerzeug, welches er ebenfalls aus einer der Jackentaschen gezogen hatte.

"Dann würde ich ihnen noch weiter zur Last fallen.. Ich nehme ihre Unterstützung schon so über Gebühr in Anspruch. Außerdem verursache ich wirklich nicht gerne Umstände." erwiderte Ev, freute sich aber über den Vorschlag.

"Nichts da, Umstände, pah! Was sollen das für Umstände sein. Unsinn, sie bleiben und Punkt!" bestimmte der Pfarrer kategorisch. "Tine!" rief er laut, ohne weitere Proteste von Evs Seite abzuwarten. Der Hund unter dem Tisch fuhr erschrocken auf und fing an zu bellen. "Tine, nun komm schon." versuchte der Pfarrer den Setter zu übertönen. "Bist du ruhig, Prinz!"

Tine steckte schüchtern den Kopf in das Zimmer, während sich der Hund wieder beruhigte.

"Tine, wir brauchen das Gästezimmer. Die Dame bleibt über Nacht. Und morgen ein gutes Frühstück." legte der Pfarrer fest, zwinkerte Ev dabei vergnügt zu, ohne auf deren verzweifelte Einwände zu achten.

Tine antwortete ihm mit bestätigender Geste und eilte beflissen davon.

Der Pfarrer winkte ab, als Ev nochmals widersprechen wollte. "So ist es nuneinmal am besten, glauben sie mir. Ich werde sie doch unmöglich um diese Zeit noch fortschicken. Außerdem tobt draußen ein Unwetter, sehen sie nur wie unruhig Prinz ist." Er wies auf den Hund, der in der Tat im Zimmer auf- und abzulaufen begann und winselte. "Prinz, gib Ruhe! Aus!"

Der Hund kroch wieder unter den Tisch zurück.

Ev hatte allerdings eher den Eindruck, dass Prinz sich noch immer über die Aktentasche beunruhigte.

"Sie sehen, ich kann unmöglich jetzt jemanden in den Wald jagen. Allein das Gebot der Nächstenliebe verbietet es mir. Also, keine Wiederrrede mehr." Dabei machte er ein halb entschuldigendes, halb drolliges Gesicht, sodass Ev unwillkürlich herzhaft auflachen musste.

"Ich weiß nun aber wirklich nicht, wie ich ihnen danken kann. Natürlich ist es wunderbar, wenn ich hier übernachten darf." bedankte sie sich artig.

"Sehr gut, dann ist ja alles geregelt. Ich werde uns noch ein Abendessen herrichten lassen, und bis dahin erzähle ich Ihnen wie versprochen einiges über unsere Kapelle hier am See."

Das Schaukeln des Busses ließ Hendrik schläfrig werden. Er zwang sich jedoch die Augen offen zu halten, denn hier einzuschlafen schien ihm zu gefährlich. Doch schon im nächsten Moment ertappt es sich dabei, dass die Augen wieder zugefallen waren und er aufschreckte. Um sich wachzuhalten, beschloss er schließlich, das Gespräch mit seiner attraktiven Sitznachbarin fortzusetzen, schließlich war sie angenehm nett zu ihm gewesen. Blöd, dass er nicht mitbekommen hatte, was sie geantwortet hatte; wenn er jetzt erneut das gleiche fragte, musste sie ihn unweigerlich für einen Deppen halten! Er fragte trotzdem, auch wenn es schwerfiel.

" Verzeihen sie, aber sie sagten da vorhin etwas, ich habe nicht richtig aufgepasst, könnten sie es nochmal wiederholen? ", bat er das Mädchen.

Diese wandte ihm erneut ihren offenen Blick zu und musterte ihn, diesmal eher interessiert als erstaunt. Was sie wohl jetzt von ihm dachte!

" Ich habe gesagt, es ist ein Linienbus und dass sie mit dem Busfahrer sprechen sollten, wie weit er sie mitnimmt ", wiederholte sie wunschgemäß. Da Hendrik sie offenbar etwas verständnislos ansah, setzte sie verwirrt hinzu: " Nun, weil sie doch sagten, sie fahren als Anhalter! "

" Ja, ach so, richtig. " Erst jetzt fiel Hendrik wieder ein, was er gefragt hatte. Er fühlte sich so entsetzlich müde. Unbedingt wach bleiben! befahl er sich. Er musste gähnen und setzte sich in eine andere Position, weil er hoffte dadurch munterer zu werden. " Aber sagen sie, bis wohin fahren sie? ", begann er sie weiter auszufragen.

" Wohin ich... Ich - bis zur... ", sie brach ab, immer noch verwirrt, errötete ein wenig, was Hendrik gut gefiel, und lachte dann. " Sagen sie, wenn das eine Anmache sein soll, dann sind sie ganz schön unverfroren. Und darüberhinaus ziemlich plump! ", stellte nüchtern sie fest, ohne dabei verärgert zu wirken, lachte auch noch ein wenig weiter.

Und wenn? dachte Hendrik. Und wenn nicht. Und wenn schon. Er hätte überhaupt nicht richtig gewusst, wie er einen Annäherungsversuch anstellen sollte. Aus der Übung gekommen. Außerdem wollte er sie ja nur ein bisschen ausfragen, sonst nichts. Obwohl, wenn er sie so ansah... Außerdem, sie war ja zu jung für ihn, oder? Allerdings, so jung wie er zuerst geschätzt hatte, dürfte sie doch nicht mehr sein, aber gewiss nicht älter als höchstens neunzehn, vielleicht zwanzig. Doch egal... Er beschloss unbeirrt fortzufahren. Kein Grund, sich abschrecken zu lassen. Das Mädchen machte Eindruck auf ihn, begann ihn zu interessieren. Sie war nicht nur ausgesprochen hübsch, sie besaß Ausstrahlung und sie schien auch sehr nett zu sein (und sah nicht nur so aus). Und sie hatte ein einnehmendes Lächeln.

" Das verrate ich nicht. " Er setzte ein geheimnisvolles Gesicht auf. " Aber wenn es so wäre, was hielten sie davon? Sagen sie's ganz ehrlich! " forderte er sie auf.

Das Mädchen nahm das Lächeln etwas zurück und schien nachzudenken. Jedoch ein gewisses Funkeln in ihren Augen verriet ihm, dass auch ihr das Spielchen gefiel.

" Ich verrate auch nicht alles, " gestand sie schließlich. " Allerdings, wenn, würde ich mich über die Einladung zu einem Rendezvous mehr freuen, als über Gemeinplätze, " fügte sie hinzu. Das war allerdings offensiv, staunte Hendrik.

" Und nun? " Ihre Augen blitzten Hendrik herausfordernd an, doch wie er feststellte, kein bisschen verworfen oder derartiges. Sie wirkte völlig locker, unverfänglich, dabei keineswegs naiv. Sie schien absolut zu wissen, was sie tat und was sie wollte und fand nichts weiter dabei. Gerade das war es, was an ihr so reizte.

Die Augenfarbe ist doch kein Grün, glaubte Hendrik jetzt.

" Diesen Vorschlag halte ich jedenfalls fest und komme bei Gelegenheit darauf zurück. " konterte er unverbindlich und wünschte sich, sehr bald 'darauf zurückkommen' zu können. " Aber jetzt sagen sie schon, wo werden sie aussteigen? "

" An der übernächsten Haltestelle, am See. Ich will hinüber nach Schloss Ypes, leider nimmt

der Bus einen riesigen Umweg. ", antwortete sie unbefangen.

" Schloss? Ein richtiges Schloss? Was tun sie dort? " fragte er sie weiter aus. Er fand es verwunderlich, dass sie zu einem Schloss wollte und musste sofort an das Sanatorium denken.

" Sie sind wirklich sehr neugierig. Und hartnäckig. Aber gut, raten Sie: Entweder bin ich die Prinzessin oder eine Dienstmagd...Sie haben die Wahl!" Sie lachte erneut und legte beide Hände auf den Kopf, wie um die Schleife eines Zimmermädchens anzudeuten. " Aber wehe, sie raten falsch! Sie wissen ja, wie es auf Schlössern zugeht. " Sie neigte sich zu seinem Ohr hinüber und flüsterte: " Kopf ab! " und vollführte eine entsprechende Handbewegung in Höhe ihres Halses.

Hendrik musste mitlachen. Er war sicher, dass das Mädchen wohl nicht die Königstochter war, aber vorläufig hielt er sich mit diesem Tip noch etwas zurück. Stattdessen tat er so, als wenn er schwer überlegen müsste.

" Das ist wirklich eine schwierige Entscheidung. Gefährlich, gefährlich...Da muss ich erst genau überlegen. Es wäre schade um den Kopf, " spielte er den Grübelnden.

" Sie sind also ein Hasenfuß, d a s braucht man nicht zu raten, " stellte das Mädchen, jetzt Strenge vortäuschend, fest. Schmollend wandte sie sich wieder dem Fenster zu. " Eine Prinzessin erkennt man sofort. "

" Also sind sie eine Prinzessin. Ich bitte um Vergebung und um Gnade, euer Hochwohlgeboren! " Hendrik mimte den zerknirschten Sünder. Leider konnte er im Bus nicht auf die Knie fallen.

" Ha! Reingelegt. Natürlich bin ich nur die Dienstmagd." löste seine Nachbarin mit betontem Bedauern in der Stimme das Rätsel auf. " Zwar falsch geraten, aber der Kopf bleibt so überflüssigerweise an seinem Platz. "

" Tscha, Glück muss man haben..." murmelte Hendrik und rieb sich den Hals.

Indessen kam im Bus Unruhe auf, einige Fahrgäste, darunter zwei ländlich gekleidete Frauen mit riesigen Körben, machten Anstalten auszusteigen. Der Bus hielt quietschend und türenzischend an.

Während der Aus- und Einsteigerei ging das Gespräch zwischen dem Mädchen und Hendrik irgendwie verloren und Hendrik spürte, wie sich in seinem Schädel erneut Watte zusammenzog, so als ob eine Riesenspinne in seinem Kopf ihr Netz bauen wollte, vielleicht um seine Gedanken (hoffentlich aus seine Träume!) abzufangen.

Resignierend schloss er die Augen - und fiel sofort in tiefen Erschöpfungsschlaf.

13

Blechernes Dröhnen, dazwischen kaum auszuhaltendes Gurgeln gewaltiger Wassermassen hüllt Hendrik ein. Er findet sich in Dämmerlicht getaucht, grünliches Zwielflicht.

Ringsum ihn graugrün schimmernde Wände, stählernde Geländer, vernietetes Metall.

Irgendwo im Halbdunkel verliert sich die Tiefe des Raumes im Halbdunkel.

Der Boden unter Hendriks Füßen neigt sich bedächtig, verharrt schwankend, neigt sich wieder zurück. Hinter den metallenen Wänden stampft etwas, gewaltig, unbezwinglich.

Stauend, mühsam sich aufrecht haltend, geht Hendrik einige Schritte, bleibt wieder stehen, klammert die Hand an das kühle Metall des Geländers, lauscht dem hohlen Hallen der eigenen Schritte, das im gleichförmigen Stampfen untergeht. Er hockt sich nieder, legt beide Handflächen flach auf den Boden, dessen Oberfläche gleicht einem Waffeleisen.

In mächtige Röhren hört er Wasser strömen, fühlt sich absinken mit all dem Stahl um ihn herum, hört das Getöse, fällt und fällt, der Boden unter seinen Füßen entgleitet...

Da ist es zuende, das große Strömen verstummt, Hendrik findet sich flach auf dem Boden und atmet die stickige Luft, beide Hände am Geländer verkrampft.

Der stählernde Boden schwankt immer noch, aber jetzt langsamer, geradezu behäbig.

Irgendwo hinter den Wänden gluckst es, auch die Maschinen stampfen endlos weiter. Hendrik erhebt sich, mühsam, noch erschrocken, blickt zurück. Dort scheint es heller, das grünliche

Schimmern dringt durch eine ovale Luke am Ende des Steges, den er sich nun entlang zieht, allmählich sicherer werdend im kaum noch zu spürenden Schwanken. Hinter der Luke führt eine Eisenleiter nach unten. In regelmäßigen Abständen verbreiten halbrunde Lämpchen das trübe Licht. Die Tritte der Leiter sind abgenutzt dunkel, im Rund des Schachtes finden sich rostige Blasen. Während Hendrik hinabsteigt, fallen salzige Tropfen in sein Gesicht und das Glücksen verstärkt sich zu lautem Schallen, wie in einer Glocke, immer stärker schlägt es in seinen Ohren und er muss, um sie zu schützen, die Hände lösen und an den Kopf pressen. Wieder stürzt er, spürt den Aufprall erst an den Wänden, der Leiter, dann auf dem Boden des Schachtes. Während das Schlagen verhallt ertönt stattdessen wieder das Strömen des Wassers in den stählernen Eingeweiden, dazu das Dröhnen und Brüllen des Meeres im Auftauchen...

14

Obwohl sie den Weg schon mehr als zehnmals zu Fuß gelaufen war, kam er ihr auch dieses Mal kein wenig kürzer vor und sie atmete erleichtert auf, als der vertraute Anblick der efeubewucherten Schlossmauern und der zerfransten Spitze der Turmruine zwischen den Bäumen sichtbar wurde. Maria-Anne liebte gerade dieses düstere Schimmern durch den Wald, ein Bild, welches sie unzählige Male betrachtet hatte, mit dem sie ihre Kindheit verband.

So blieb sie jetzt stehen, lehnte die Schulter an einen Baumstamm und betrachtete Ypes lange von hier aus.

Das dunkle Schloss lag massig vor ihr, sonnenüberstrahlt, ganz still und ungewohnt friedlich, was übrigens wenig zu seiner wechselvollen Geschichte passte. Unter dem unmittelbaren Eindruck von Ruhe und - wie es Maria-Anne gerade erschien - unendlicher Harmonie, tat es ihr maßlos leid, diesen Ort verlassen zu haben, und alles außerhalb dieses Waldstückes, die gesamte heillose Welt da draußen, fand sie entsetzlich unwirklich, dumm und zum Kotzen. Maria-Anne genoss für einige Minuten die Stille, besann sich aber bald und folgte nun dem Weg durch den sich lichtenden Wald hinüber zum Schloss.

Ihr Weg beschrieb einen großen Halbkreis um den Gebäudekomplex, wodurch sie Gelegenheit hatte, das Schloss von mehreren Seiten zu betrachten.

Im Gegensatz zum gegenüberliegenden Westflügel, war der Zustand des Bauwerkes hier noch halbwegs zufriedenstellend. Diesseits lagen die bewohnten Teile, Fenster und Mauerwerk waren noch weitgehend intakt geblieben. Wer das Schloss ausschließlich von dieser Seite aus sah, würde kaum vermuten, dass ein beträchtlicher Teil des Gebäudes mehr oder weniger eine Ruine darstellte. Lediglich der Ostflügel und die unmittelbar angrenzenden Teile verdienten überhaupt noch die Bezeichnung Schloss, während vor allem der Westen mit den ältesten Bestandteilen, längst dem Verfall preisgegeben war.

Zu diesem Teil gehörten allerdings auch Reste der frühen Burgbefestigungen einschließlich zweier Türme, welche noch aus Zeiten vor dem eigentlichen Schlossbau herrührten. Diese Reste der alten Burg, die im Dreißigjährigem Krieg von den Schweden zusammengeschossen worden war, hatte nur zum Teil dem Bau des Schlosses weichen müssen, sodass nun zu den neueren Ruinen des Schlosses auch die älteren der ursprünglichen Burganlage hinzukamen, wodurch sie ein äußerst romantisches Ensemble bildeten.

Eine Besonderheit der Anlage stellte zudem die sogenannte Orangerie dar, ein Anbau erst aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende, als das Schloss noch einmal eine Glanzzeit erlebte. Damals hatte Maria-Annes Familie den Komplex mit zahlreichen Liegenschaften um den See herum erworben. Ihr Großvater, ein rasch reich gewordener Industrieller, hatte hier ein angemessenes Domizil gefunden und das damals bereits im Verfall begriffene Schloss im Stil der Zeit umbauen lassen. Diesen Umbauten verdankte die Orangerie als Verbindung zwischen Ost- und Westflügeln ihre Entstehung. Das Bauwerk aus Gusseisen und Glas hatte dann auch die teilweisen Zerstörungen des letzten Krieges überstanden, was von anderen

Teilen des Schlosses leider nicht gesagt werden konnte. Interessanterweise resultierte die Zerstörung in den letzten Kriegstagen nicht aus Kampfhandlungen der Besatzer, sondern aus der eintägigen Aquirierung des Gebäudes als Nachtquartier durch einen fast vollständig aufgeriebenen Truppenteil auf dem Rückzug. Infolge einer nächtlichen Inspektion des wohlgefüllten Weinkellers kam es zu schießwütigen Meinungsverschiedenheiten unter den Zechern. Das Gelage gipfelte schließlich in einer wüsten Zerstörungssorgie. Zum Abschluss gab es ein großes Feuerwerk, welches vermutlich unter der Strategie Verbrannte Erde abgerechnet wurde. Als die Truppe am folgenden Tag abrückte, war von Ypes nicht mehr viel zu retten gewesen...

Deshalb grenzte es schon fast an ein Wunder, dass besagte Orangerie derlei Bedrohungen unbeschadet überstanden hatte.

Maria-Anne konnte aus ihrer Position, sie hatte sich jetzt dem Hauptportal des Schlosses auf Rufweite genähert, von der Orangerie nichts sehen, denn jener Gebäudeteil lag von hier auf der rückwärtigen Seite.

Der Weg führte nun über eine sonnenbeschienene Blumenwiese, die sicherlich bald die Sense verdient hätte. Je näher Maria-Anne dem Schloss entgegenschritt, so flauer wurde ihr das Gefühl in der Magengegend. Die unvermeidlich bevorstehende Auseinandersetzung mit ihrer Mutter bereitete ihr mehr als Unbehagen. Wie von selbst verlangsamte sich ihr Schritt, bis sie ganz stehenblieb und unschlüssig in Richtung der dunkelglänzenden Eingangstür blickte.

Dort blieb alles völlig ruhig, niemand kam oder ging. Auch die Fenster auf dieser Seite waren geschlossen. Lediglich Vögel zwitscherten.

Maria-Anne fasste den Beschluss hier vor dem Portal zu warten bis Roger eintreffen würde. Sie fand jetzt einfach nicht genug Mut, ohne ihn einzutreten. Solange sie auf Roger wartete blieb ihr auch Zeit zu überlegen, wie sie das Gespräch mit der Mutter führen sollte.

Allerdings musste sie befürchten, dass Roger doch nicht kam. Am Telefon klang er so merkwürdig. Ihre Überredungskünste hatten sämtliche Münzen verschlungen. Schließlich konnte sie ihm dann zwar die Zusage abquetschen, aber es hörte sich sehr vage an. Männer sind eben alles Verbrecher.

Unzufrieden mit Roger und wegen ihrer Feigheit setzte sie sich auf die sonnenwarmen Stufen vor dem Portal und lehnte den Kopf gegen den sandsteinernen Sockel.

15

Der Bus hielt mit heftigem Ruck. Hendrik schreckte verstört auf, und wusste im ersten Augenblick nicht, wo er sich befand.

"Würden sie mich bitte durchlassen", bat ihn seine Nachbarin, während sie von ihrem Platz aufstand. "Ich muss nämlich hier aussteigen. Tut mir leid, sie haben so schön geschlafen." Hendrik schüttelte den Schlaf von sich ab und stand ebenfalls auf, um das Mädchen mit den grünen Augen passieren zu lassen. "Ja, ich bin wohl tatsächlich etwas eingeschlafen." stellte er fest. "Aber sagen sie, wo sind wir hier?" erkundigte er sich, während sie in Richtung Ausstieg vorrückte.

Sie drehte sich halb um, um ihm zu antworten, aber im allgemeinen Trubel gingen ihre Worte unter. Ehe Hendrik nochmals fragen konnte, stieg sie bereits aus dem Bus. Hendrik ärgerte sich über sich selbst und war auch enttäuscht. Die Unbekannte hatte ihm außergewöhnlich gut gefallen, und er hätte das Gespräch mit ihr gern noch fortgeführt. Nicht einmal nach ihrem Namen hatte er gefragt!

Bei diesen Gedanken fiel ihm der Busfahrer wieder ein, mit dem er sprechen musste und Hendrik begann sich zu ihm vorzuarbeiten. Das stellte sich als schwierig heraus, da mehrere Bauernweiber mitten im Bus angingen, ihre vollgestopften Taschen auszupacken und sich gegenseitig ihre vermutlich in irgendeinem Secondhandshop erworbenen Schätze vorzuführen.

Während Hendrik sich also bemühte, hier ohne den Zorn der kräftigen Weiber auf sich zu ziehen, an diversen Koffern, Taschen und ausgebreiteten Kleidungsstücken vorbeizukommen, sah er mit einem mal einen Polizisten in knittiger Uniform und mit

zerbeulter Mütze vorn in den Bus einsteigen. Typ: superlässiger Bulle. Der Polizist begann sofort auf den Fahrer einzureden und warf dabei in kurzen Abständen prüfende Blicke ins Businnere. Hendrik vermutete Schlimmes und änderte sofort seinen Kurs. Er visierte die hintere Bustür an und arbeitete nun in deren Richtung zurück. Gerade als die Tür sich mit lautem Zischen schließen wollte, gelang es ihm noch ins Freie zu schlüpfen.

Ebenso heftig wie er angehalten hatte, fuhr der Bus mit ächzendem Ruck an, ließ den Motor jämmerlich aufheulen und hinterließ Hendrik in einer dieselgeschwängerten Staubwolke. Hustend trat er einige Schritte zurück in den Schutz eines Wartehäuschens, weil er sowohl dem Sichtfeld des Polizisten als auch der stinkigen Abgaswolke entkommen wollte, und sah sich um.

Die Haltestelle bestand aus einem rostigen Haltestellenschild und dem windschiefen Wartehäuschen aus Wellblech. Sie lag auf einem sonst völlig kahlen Hügel, von dem sich ein schöner Ausblick über die umliegende Landschaft bot. Unterhalb der Straße glitzerte ein See, eingebettet in ausgedehntes hügeliges Waldgebiet.

Hendrik betrachtete die Landschaft eine Weile. Er verspürte Lust zu dem See hinunter zu gehen, heute war ausgesprochenes Badewetter. Doch eigentlich hatte er andere Sorgen... Vom Haltestellenhäuschen zum See hinunter führte ein gewundener Fußweg. Hendrik folgte diesem mit den Blicken und erkannte unweit des Seeufers einige Gebäude zwischen den Bäumen hervorragen.

Im gleichen Moment gewahrte er seine Busnachbarin, die sich offenbar in gleicher Richtung in den Wald hineinbewegte. Sie hatte bereits einen beträchtlichen Vorsprung erreicht, sie hatte es offenbar eilig. Ihr Kleid flatterte im Sommerwind. Hendrik sah ihr bedauernd hinterher und fühlte so etwas wie einen Stich in seinem Inneren. Schade, sie hatte ihm sehr gefallen... Er entschied sich kurzerhand ihr folgen und stürzte ihr ohne weitere Überlegung nach, so etwa wie Alice dem weißen Hasen gefolgt sein musste.

16

Der lange und anstrengende Tag begann jedoch allmählich sein Recht zu fordern. Hendrik taten alle Knochen im Leib weh, und wenn auch die "Wattebandagen" im Inneren seines Schädels momentan mal wieder wie weggeblasen schienen, merkte er trotzdem Schwere im Denken - führte dieses allerdings auf den kurzen und unruhigen Schlaf zurück, der ihn im Bus überfallen hatte und den er als alles andere als erquickend empfunden hatte.

So wollte es ihn nicht gelingen, obwohl er sich redlich mühte, das Mädchen vor ihm einzuholen. Sie musste einen zügigen Schritt eingelegt haben, um sie einzuholen hätte Hendrik erneut in Dauerlauf fallen müssen, dazu fehlte ihm jetzt einfach die Energie. Gleichzeitig überlegte er, was er ihr sagen wollte, wenn es ihm doch gelingen würde, sie einzuholen...

Eigentlich fiel ihm dazu nichts besonders Gescheites ein. Er musste aufdringlich wirken, keine gute Empfehlung. Bei längerem Überlegen kam ihm sein Verhalten recht töricht vor, das verunsicherte ihn.

Der Weg führte zurück in den Wald, was hatte er hier zu suchen? Er würde kaum Möglichkeiten zum Weiterkommen finden, dabei benötigte er nichts dringender als Hilfe und vor allem bald einen Schlafplatz. Nun blieb ihm nichts weiter übrig, als bei den wenigen Häusern, die er von der Bushaltestelle aus gesehen hatte, nach derartigen Möglichkeiten zu forschen. Trotzdem schalt er sich bei diesem Gedanken, denn auffälliger als in solcher Weise hätte er sich wohl kaum verhalten können.

Dennoch verspürte er keine Lust zur Umkehr. Nach einer Weile, während der er ähnlichen Gedanken nachging und durch den Wald lief, öffnete dieser sich zu einer weiten Wiese und gab den Blick auf düsteres Gemäuer frei. Was Hendrik vom Hügel für eine Ansammlung Häuser gehalten hatte erwies sich als ein halb verfallenes Schloss oder Herrenhaus, das zwar idyllisch, aber sehr einsam hier im Wald stand. Ein Stück weiter blinkte der See, woraus Hendrik die Schlussfolgerung zog, es könne sich bei der Anlage um eine ehemalige

Wasserburg handeln. Ihm fiel ein, dass das Mädchen aus dem Bus davon geredet hatte, sie sei zu einem Schloss unterwegs. Wenn er sich richtig erinnerte. Tatsächlich sah er sie zielstrebig auf das Portal des Gebäudes zustreben. Dort saß auf einer halb geborstenen Freitreppe eine weitere junge Frau, die sich jetzt erhob und die Herannahende zu begrüßen schien. Beide wechselten offenbar einige Worte, dann verschwand seine Busnachbarin im Inneren des Schlosses, während die Andere unschlüssig stehenblieb. Hendrik, der am Rand der Wiese stehengeblieben war und die Szene beobachtet hatte, überlegte was zu tun sei. Noch konnte er ungesehen verschwinden. Jetzt musste er sich entscheiden. Aber wieder dachte er an das nette Mädchen aus dem Bus. Ach was, Frechheit siegt, sagte er sich und beschloss er seine Glücksfee erneut zu strapazieren.

17

Auch nachdem Carla im Schloss verschwunden war, fasste Maria-Anne noch immer nicht den Mut ebenfalls hineinzugehen. Sie gestand sich ein, diesmal richtige Angst vor der Auseinandersetzung mit ihrer Mutter zu haben, und diese Angst lähmte sie regelrecht. Warscheinlich hatte sie schon immer Angst gehabt, Angst vor der alles erstickenden Dominanz der eigenen Mutter, aber eine derartige Erkenntnis half ihr jetzt auch nicht weiter. Noch schlimmer war, dass Roger sie versetzt hatte. Seit Stunden, so kam er ihr vor, wartete sie nun schon, er war längst überfällig, und bei jeder noch so geringen Bewegung, bei jedem kleinsten Geräusch aus dem Wald hatte ihr Herz erwartungsvoll zu klopfen begonnen, war sie aufgesprungen, um ihm entgegentzulaufen. Doch der Mistkerl ließ sich nicht blicken. Feigheit, dein Name ist Mann! grummelte sie in sich hinein. Wie dämlich von ihr, soviel Euphorie verbreitet zu haben. Sogar ans Heiraten hatte sie gedacht. Und blöderweise auch noch jedem davon erzählt... Und das ihr, Maria-Anne. Sitzengelassen. Wütend hieb sie mit der Hand auf den verwitterten Kopf einer Sandsteinfigur, der es wagte, sie blöd anzugrinsen. Sie dachte an das Telefongespräch mit ihm, und wenn sie ehrlich war, hatte sie nicht erwarten dürfen, dass er kam. Nichts als Ausflüchte und erst nach endlosen Überredungskünsten, die Maria-Anne einen schönen Haufen Kleingeld gekostet hatten, endlich eine äußerst vage Zusage. Eine Zusage, die, soweit sie ihren Roger kannte, gar keine war. Er war einfach zu feige, abzusagen. Gerade als sie sich eben erneut auf die Stufen setzen wollte, erblickte sie eine Gestalt aus dem Wald treten und sich verhalten dem Schloss nähern. Roger! war ihr erster Gedanke. Freudig lief sie einige Schritte die Treppe hinunter und leistete beschämt Abbitte. Er hatte sich also lediglich verspätet. Gut, auch schlimm - aber sie würde ihm noch einmal vergeben. Natürlich nicht sofort, er konnte gut ein Weilchen zappeln. Doch der Mann dort konnte keinesfalls Roger sein. Die Größe stimmte zwar, aber dieser hatte einen völlig anderen Gang. Je näher er kam, um sicherer wurde es: da kam irgendein Fremder. Das war deine letzte Chance, Roger! schrie es in Maria-Anne empört. Was wollte denn der dort... Sie musterte den Herannahenden, nein - den kannte sie nicht. Seine Erscheinung ließ sie schmunzeln, denn der Ankömmling trug einen Anzug, der nicht nur eine Nummer zu eng war, sondern auch an Armen und Beinen ein gutes Stück mehr an Stoff vertragen hätte. Der Anzug saß wirklich kein bisschen. Scheinbar hatte er nicht den besten Schneider. Dabei war der Stoff wie auch der Schnitt durchaus von der teureren Sorte und die Bekleidung eher für das Geschäft und den Abend als für eine Wanderung durch den Wald geeignet. Im Übrigen machte der Mensch keinen schlechten Eindruck. Vom Alter konnte er um die Dreißig angesiedelt sein, vielleicht täuschte sie sich da aber auch. Er konnte gut auch jünger sein, kaum älter. Der Fremde gehörte zu jener Spezies, die sich schwierig einordnen ließ - nicht nur was das Alter anging. Maria-Anne hatte solche Typen wie diesen schon kennengelernt, meist waren sie nur schwer zu bändigen, allerdings eine schöne Aufgabe. Maria-Anne bändigte gern Männer, leider gelang es ihr nicht so oft. Dieser Fremde machte

den Eindruck, ein lohnendes Exemplar zu sein. Sie sah das an seinem Gesicht, es hatte so einen störrischen Ausdruck. Andererseits auch wieder verträumt, was ihr ganz gut gefiel. Jetzt kam er zögernd auf sie zu, blieb einige Male kurz stehen und betrachtete dann interessiert die Fassade des Schlosses. Natürlich musterte er auch Maria-Anne, versuchte das aber tunlichst zu verbergen. Sie bemerkte es trotzdem.

Langsam näherte er sich der Freitreppe, wo sie ihn ruhig erwartete. Unten blieb er stehen. Maria-Anne, gegen die Sonne blinzeln, betrachtete stumm den Ankömmling, dieser inspizierte ebenso still Maria-Anne. Den schickt mir der Himmel, dachte Maria-Anne bei sich. Abgesehen vom Anzug schien er ganz passabel zu sein.

Sie starrten sich immer noch an, und er überlegte wohl, was er sagen sollte. Vielleicht war er etwas schüchtern. Nagut, sie würde ihn zappeln lassen. Wenn der eine nicht zappelt sollte, dann eben ein anderer.

So standen sie eine Weile, bis beide sich der Komik der Situation bewußt wurden und schließlich Maria-Anne nicht mehr an sich halten konnte und losprustete. Auch der Fremde ließ sich von ihrem Lachen anstecken, machte dabei allerdings kein besonders glückliches Gesicht.

Maria-Anne fing sich aber gleich wieder. " Sie sehen nicht so aus, als ob sie genau wüssten, wo sie hinwollen?" begann sie zu fragen. Er sieht sogar verdammt gut aus, dieser Bursche. Wirklich schade, der verkorkste Anzug. In diesem Augenblick fielen ihre Blicke auf die Schuhe des Fremden. Die sahen einfach grauenhaft aus, wovon hatte er derartig verschlammte Schuhe? Dagegen besaß der Anzug sogar noch Stil.

" Oje, sind sie in einen Morast geraten? Ihre Schuhe sehen ja entsetzlich aus!" fuhr sie fort, ehe der Mann auf ihre erste Frage reagieren konnte.

Er beeilte sich zu antworten, bevor sie noch weitere Schlussfolgerungen anstellte. "Ja, das kann man wohl sagen. Ich hatte so eine Art Unfall und habe mich anschließend dazu gewaltig verlaufen. In meiner Not bin ich einer jungen Frau seit der Bushaltestelle gefolgt, weil ich hoffte, irgendwo Hilfe zu erhalten. Und nun bin ich hier." Er lächelte verlegen. Ihm fiel ein, dass diese Version nicht wasserdicht war, denn die Frauen konnten sich über ihn austauschen. Aber gesagt war gesagt. " Ich würde mich ganz gerne etwas frisch machen, und ein Gasthaus oder eine andere Beherbergungsmöglichkeit in der Nähe wäre jetzt eine tolle Sache."

Maria-Anne zog die Nase kraus. Den schickte ihr tatsächlich der Himmel.

" Also ein verirrter Wanderer. Dann seien sie willkommen. Wir haben hier nicht so furchtbar oft Gäste, aber ich denke, bei uns auf Schloss Ypes können sie Gastfreundschaft erwarten." Ihr kam dabei eine wirklich verrückte Idee und abermals lachte sie hell auf. " Wissen sie was? Seien sie doch mein persönlicher Gast. Ich bin hier die Tochter des Hauses und könnte sie... würde sie gern als meinen Bekannten vorstellen. Gewissermaßen als Scherz. Ein Streich. Sie sind doch abenteuerlustig, oder? Ich jedenfalls bin es." Sie winkte ab, als sie sein erstauntes Gesicht sah. " Ach was, gucken sie nicht so betreten. Das ist doch ein Heidenspaß, und ich habe ein schönes Entree. Passen Sie auf, ich erkläre es ihnen, es wird bestimmt lustig." Sie lachte weiter, denn es fiel ihr gleich noch mehr ein. " Genauso machen wir es. Bestimmt wollen sie kein Spielverderber sein? - Also, sie sind ein Freund von mir, vielleicht vom Studium. Ja, das ist ganz gut, denke ich. Sagen sie um Gottes willen nichts über das Studium, es wird ohnehin niemanden interessieren. Ich stelle sie vor, und dann brauchen sie nichts weiter zu machen, als gut zuzuhören. Seien sie einfach etwas wortkarg... dann geht schon alles in Ordnung." Sie lachte nochmals, als sei das alles ein Kinderspiel. Dabei beobachtete sie aufmerksam seine Reaktion. Ja, es sah so aus, als ob er mitmachen würde. Das würde ein Heidenspaß werden!

" Sie bleiben zum Dinner, übernachten auf dem Schloss und morgen nach dem Frühstück..." Sie sah ihm nochmals prüfend ins Gesicht, um seine Meinung zu ihren Vorschläge zu erkunden. Da sie darin weder Anzeichen für Ablehnung oder Erschrecken ablesen konnte, sattelte sie gleich noch den entscheidenden Teil drauf:

" Halt, warten sie, da kommt mir noch eine sehr schöne Idee... ; " sie schob sich näher an Hendrik heran, um leiser sprechen zu können. Wenn sie belauscht würden, ginge ihr schönes Vorhaben zum Teufel. " Haben sie nicht Lust auf ein richtiges Abenteuer? Dann schlage ich ihnen noch etwas ganz außergewöhnliches vor! Das wird auf jeden Fall sehr lustig und spannend... Aber überlegen sie gut, ehe sie etwas sagen! " Wieder musste sie kichern. Der neue Einfall nahm sie ganz gefangen.

Sie setzte sich entspannt auf die Stufen und lud ihn mit einer Geste zu sich. Dann setzte sie ihm ausführlich die Geschichte mit Roger auseinander. Wie sehr sie ihn brauchte, für den lieben Familienfrieden... Hendrik sollte für einen Tag dessen Rolle übernehmen.

Hendrik nahm verwirrt auf der Sandsteintreppe Platz. Die Vorschläge seiner Gesprächspartnerin beunruhigten ihn ein wenig. Das Ganze hörte sich reichlich verschroben an. Wer war hier eigentlich der Verrückte? Andererseits erkannte er aber auch klar die Chance, welche sich ihm bot. Eine Chance, die er wahrhaftig dringend benötigte.

"Warten sie einen Augenblick. Lassen sie mich nachdenken." Hendrik machte eine Pause und wedelte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Warum eigentlich nicht, dachte er. Sie hat recht, es ist nichts weiter als ein kleines Abenteuer. Allerdings durfte dabei nichts schiefgehen.

"Ich finde das sehr interessant, was sie vorschlagen. Natürlich bin ich gegen ein Abenteuer nicht abgeneigt. Aber ich möchte auch niemandem Schaden zufügen. Sie verstehen, was ich meine?" Er blickte sie besorgt von der Seite her an. "Außerdem, sie kennen mich doch gar nicht..."

Sie lächelte entspannt und schüttelte den Kopf. "Natürlich. Seien sie völlig beruhigt. Die ganze Geschichte ist selbstverständlich absolut harmlos. Niemanden wird Schaden zugefügt werden, und morgen ist die ganze Sache schon wieder vergessen. Inzwischen haben wir ja schließlich auch Zeit uns bekannt zu machen..." , setzte sie schelmisch lächelnd hinzu, wurde aber sofort ganz ernsthaft:

"Sie helfen mir aber aus einer wirklich dummen Situation heraus. Ich kann meiner Mutter einfach nicht die Genugtuung lassen, dass mein Lover, den sie stets abgelehnt hat, mich sitzen lässt. Ja, genau so ist es, ich bin sitzengelassen worden."

Hendrik beeilte sich zu sagen: "Oh, das tut mir sehr leid. Und wenn ich mir ein Kompliment erlauben darf, ich kann eigentlich nicht verstehen, wie jemand ein so attraktives und nettes Wesen sitzenlassen kann." Dabei übertrieb er wahrscheinlich etwas. Aber schlecht sah seine Gesprächspartnerin wirklich nicht aus.

"Raspel, raspel, soviel Süßholz. Trotzdem, danke für die Komplimente, es tut gut, wenn jemand Verständnis zeigt. Übrigens, mein Name ist Maria-Anne. Wir sollten uns duzen." Sie reichte ihm die Hand hinüber.

Hendrik wollte gerade ebenfalls seinen Namen mitteilen, biss sich aber in letzter Sekunde noch auf die Zunge. Mist, er durfte nicht leichtsinnig werden.

"Tscha, mein Name ist dann ja wohl Roger, hoffentlich kann ich ihn mir merken." Es würde vorerst besser sein, seinen wirklichen Namen zu verschweigen. Auch wollte er nicht mit einem weiteren falschen Namen agieren. Sein Gedächtnis war zur Zeit nicht das Beste. Maria-Anne spang temperamentvoll auf. "Also, wir machen es?" rief sie erfreut. "Du, ich finde dich toll." Sie zog Hendrik am Arm in die Höhe und küsste ihn stürmisch auf die Wange.

"Auf, auf, die Schlacht beginnt!" deklamierte sie salbungsvoll. "Komm mit hinein...denk daran, dein Name ist Roger und du hast mit mir Kunstwissenschaft studiert..." wie ein Wasserfall übergossen sich eine Fülle von Informationen über Hendrik, die sich dieser sorgsam einzuprägen versuchte. Ehe sie mit ihm hineinstürzte, hielt er sie noch zurück, er hatte eine ganze Reihe von Fragen, die sie erst beantworten musste, bis beide schließlich das Portal zur Eingangshalle des Schlosses passierten.

In Begleitung des neuen Verbündeten fühlte Maria-Anne sich auf einmal stark, unbesiegbar. Alle Furcht vor der Mutter war wie welkes Laub von ihr abgefallen.

Der hohe Raum, die Empfangshalle des Schlosses, die sie jetzt betraten, wurde im Hintergrund von einer mächtigen Steintreppe beherrscht. Wände, Fußboden und Treppe waren aus dem gleichen grauen Sandstein gearbeitet. Allein die Decke bestand aus rissigen schwarzen Holzbalken. Den Boden zwischen Tür und Treppe bedeckte ein verblichener aber ursprünglich prächtiger Teppich. Zwei gewaltige Fenster zu beiden Seiten der Treppe ließen

trotz altersgetrübter Scheiben ausreichend Licht in den sonst kahlen Raum fluten. Von der düsteren Decke hing lediglich ein sehr einfacher Leuchter, der unpassend wirkte, da man dort einen üppigen Kronenleuchter erwartet hätte. Sonst fehlte fast jeglicher Raumschmuck. Statt Bilder zierten die Wände große Wasserflecken. Die Kühle hier im Schloss empfand Hendrik zwar gegenüber der Sommerhitze draußen als höchst angenehm, aber er ahnte, dass sich in diesen Mauern auch gut frieren ließ.

Maria-Anne ergriff ihn an der Hand und zog ihn durch eine offenstehende seitliche Flügeltür weiter.

"Komm, Roger," sagte sie dabei betont laut, "ich will dich jetzt meiner Mutter vorstellen, dann hinterher zeige ich dir das Schloss."

Im Hinausgehen warf Hendrik einen Blick zurück in die Eingangshalle, und konnte gerade noch sehen, wie das Dienstmädchen, dem er hier zum Schloss von der Bushaltestelle aus gefolgt war, eben die Treppe herunterkam.

"Ist sie euer...." Dienstmädchen, wollte er fragen, wurde aber unterbrochen, als sie im Nebenraum, einer Art Salon oder Empfangszimmer einer weiteren Person gegenüberstanden. Es handelte sich dabei um einen dünnen und sehr langen Menschen, der bewegungslos mitten im Raum stand und lediglich wilde Blicke auf Maria-Anne warf. Er mochte so um die fünfzig sein und trug einen abgeschabten dunklen Anzug. Das könnte ein Smoking sein, dachte Hendrik, der nicht genau wusste, wie so etwas aussah. Die schon gelichteten grauen Haare trug er schulterlang, hatte sie aber wüst nach hinten getrichen, was zur Folge hatte, dass sie unordentlich in alle Richtungen abstanden.

"Ah, Jeremy, wie geht es Ihnen." sprach Maria-Anne ihn mit sehr freundlicher Stimme an, offenbar unbeeindruckt von den Blicken des Dünnen. "Ich suche meine Mutter, haben sie sie gesehen? - Ach, ehe ich es vergesse, darf ich ihnen Roger vorstellen, sie wissen doch...Roger, mein Verlobter?" Während dieser Worte schob sie Hendrik-Roger vor den Anderen und fuhr, ohne weitere Antwort abzuwarten fort: "Roger, das ist Jeremy, der gute Geist dieses Hauses, oder um die Wahrheit zu sagen, mehr ein Freund der Familie, ohne dessen Unterstützung meine Mutter an der Erhaltung dieses Anwesens wohl längst verzweifelt wäre."

Hendrik, der sich nun selbst den scheelen Blicken Jeremys ausgesetzt sah, begann sich unbehaglich zu fühlen und überlegte, ob er dem "Geist" wohl die Hand hinstrecken sollte. Doch der trat betont distanziert einen langen Schritt zurück.

"Fräulein Maria-Anne, ihre Mutter hat sich über ihr langes Ausbleiben sehr viele Sorgen gemacht. Wie können...." setzte Jeremy geschraubt zu einer Gardinenpredigt an, doch Maria-Anne ließ ihn gar nicht erst in Fahrt kommen, sondern fiel ihm, dabei weiterhin betont freundlich, in Wort: "Aber sie sehen doch, Jeremy, ich befand mich in den besten Händen. Und bitte bereiten sie für unseren Gast eines der Gästezimmer, er wird über Nacht bleiben, mindestens bis morgen. Und nun sagen sie schon, wo ist meine Mutter..."

In diesem Moment trat eine gänzlich in feines Schwarz gekleidete streng blickende Dame in den Raum durch eine gegenüberliegende Tür.

"Marie!" rief sie bei Maria-Annes Anblick überrascht. Ihre Stimme wirkte ebenfalls streng, doch keinesfalls böseartig. "Du hast einen Gast mitgebracht?" Sie trat näher zu Hendrik hinüber und musterte ihn. Ihr Blick blieb eine Weile auf Hendriks Anzug, dann auch auf den schmutzigen Schuhen ruhen, von denen der trockende Schlamm auf den Teppich bröckelte. Schließlich sah sie ihn taxierend ins Gesicht. "Sie müssen Roger sein, Marie hat bereits sehr viel von Ihnen erzählt." An dieser Stelle erfolgte nochmals ein Blick auf Hendriks Schuhe. "Ich bin natürlich sehr froh sie nun endlich persönlich kennenzulernen, jetzt wo sie, wie meine Tochter berichtete, gewissermaßen die Absicht haben, in unsere Familie einzutreten."

"Mama!" rief Maria-Anne dazwischen.

Hendrik schrak innerlich bei den Worten der alten Dame zusammen, wollte sich aber nichts anmerken lassen. Da hatte er sich eine schöne Geschichte eingehandelt! Unbewusst stöhnte er leise auf. Maria-Anne stieß ihm dafür sofort schmerzhaft ihre Faust in den Rücken.

Verkrampft stotterte er zur Entgegnung:

"Ja, sehr erfreut. Auch Marie, äh, ich meine... Maria-Anne hat mir einiges über sie berichtet." Sogleich ärgerte er sich über seine Wortwahl und versuchte zu verbessern. "Ich...also, sie spricht oft von ihnen. Und natürlich vom Schloss." Hendrik ließ den Blick durch das Zimmer wandern, wie um seine Worte dadurch zu untermauern.

Die Schlossherrin musterte ihn streng und etwas erstaunt. "So?" fragte sie. "Meine Tochter

spricht viel von ihrer Mutter?" Sie schien dieser Aussage wenig Glauben beizumessen. Hendrik erschauerte unter einem durchdringend forschenden Blick. Beinahe hätte er nochmals gestöhnt. "Nun, wie auch immer, seien sie mir willkommen. Der Verlobte meiner Tochter ist natürlich mein Gast. Fühlen sie sich also auf Schloss Ypes wie zuhause. " Damit schien die Angelegenheit für sie zunächst erledigt zu sein und sie beendete die Musterung zu Hendriks Erleichterung. "Jeremy, bitte planen sie Herrn Roger zum Abendessen ein, und bereiten sie eines der Gästezimmer." Sie wendete sich mit kurzem Blick auf eine reichverzierte Uhr, die den Sims eines riesigen Kamins zierte, an den Dünken, der ihr eilfertig das Ohr zuneigte. "Das Dinner ist in einer Stunde. Wir können heute sicherlich im Saal speisen...". Doch schon sprach sie wieder in Hendriks Richtung: " Ich würde ihnen zuvor gern das Schloss zeigen, natürlich nachdem sie sich etwas erfrischt haben." Dabei sandte sie ihm einen bedeutungsvollen Blick auf Anzug und Schuhe.

Ehe Hendrik darauf antwortete, schien ihr etwas einzufallen und sie rief dem sich bereits abwendenden Jeremy nach: " Jeremy, ich glaube, das Zimmer des Kardinals ist in diesem Fall das Richtige.."

"Ganz wie sie's wünschen, Frau Baronin. Ich werde alles vorbereiten. Sicher wird Fräulein Carla mir etwas zur Hand gehen." Jeremy sandte Maria-Anne, die bei der Erwähnung Carlas leicht zusammenzuckte, einen letzten giftigen Blick zu und trollte sich mit langen Schritten. Die Schlossherrin wandte sich wieder an Hendrik: "Gewiss würden sie es vorziehen, gemeinsam mit Maria-Anne ein Zimmer zu bewohnen. Ich kenne die modernen Gepflogenheiten durchaus. Aber unsere Gewohnheiten auf Ypes erfordern die Einhaltung gewisser Etikette, sie werden das sicherlich verstehen. Als ich selbst in Marias Alter war und meinen Gatten das erste Mal hier im Schloss besuchen durfte, musste ich sogar in einem separaten Gebäude untergebracht werden. Sie sehen, insofern sind wir schon wesentlich toleranter geworden."

Diesmal stöhnte Maria-Anne kaum hörbar auf. Dabei stieß sie erneut die Faust in Hendriks Rücken. Der musste sich ein lautes Auflachen verkneifen.

Hinter ihm schlug Maria-Anne vor: "Dann werde ich Roger schnell zu seinem Zimmer bringen, und in einer Viertelstunde treffen wir uns hier wieder."

Gleich darauf führte sie Hendrik über Treppen und Gänge, die dieser sich verzweifelt einzuprägen versuchte, zu einer Tür fast am Ende langer Flure im obersten Stockwerk.

" Du musst wissen, von allen bewohnbaren ist dieses Zimmer das wohl entfernteste zu meinen Räumen." Sie kicherte. " Du siehst, die Etikette sind gewahrt!" Bei diesen Worten öffnete sie die Türe. Das Zimmer war nicht übermäßig geräumig und beeindruckte zunächst durch pupurrote Wandbespannungen. Zwei Fenster, die zum See hinausblickten, trugen ebenso gefärbte Vorhänge, wodurch das Licht dem Zimmer einen eigentümlich pupurgetränkten Eindruck verlieh.

Das größte Möbel im Raum stellte ein in eine Ecke geschobenens Himmelbett dar, der Schonbezug natürlich ebenfalls pupurfarben.

" Ursprünglich hieß es das Pupurzimmer." erklärte Mara-Anne. " Aber es wird behauptet, dass hier tatsächlich ein Kardinal genächtigt haben soll. Ob das wirklich stimmt, weiß ich allerdings nicht. Jedenfalls nennen wir es deshalb ", dabei hob sie ihre Stimme vortragshaft: " Das Zimmer des Kardinals." Sie öffnete ein schmales Türchen zur Seite. "Komm, schau, hier ist auch ein kleines Bad eingebaut."

Hendrik betrat durch die enge Türöffnung ein winziges Nebengelass, indem er eine altertümliche Badewanne und Wasserhähne vorfand. Er drehte neugierig einen der Hähne auf, was unangenehme Quietschtöne auslöste. Erst nach mehrminütigem Quietschen, Fauchen und Zischen ergoss sich ein spärlicher Wasserstrahl in die Wanne. Das Wasser zeigte zunächst eine rostbraune Färbung, hellte sich aber nach kurzer Zeit völlig auf.

"Ganz prima. Es gefällt mir sehr gut." stellte Hendrik höflich fest. " Wie kann ich ihnen, äh... dir nur danken?"

Sie erwiderte gerade: " Für mich tust du doch schon genug...", als sie mit verschwörerischer Miene den Finger vor die Lippen legte. " Psst. " Sie lauschte und zog ihn ins Zimmer hinüber. "Ich glaube, Jeremy und Carla kommen gerade hinauf. Am besten, du gehst ins Bad und machst dich zurecht. Wir treffen uns dann gleich unten im Salon.

Hendrik griff die Reisetasche, die ihm nicht gehörte, und schloss sich vorsichtshalber im Bad ein. Während er sich frisch machte, hörte er Carlas Stimme nebenan. Dort wirtschafteten sie also jetzt im Zimmer herum. Als es nach einer Weile ruhig geworden war, und er sich fertig

gewaschen und so gut es ging umgezogen hatte - seine Erscheinung wirkte nun zwar bei weitem nicht perfekt, aber ordentlicher, öffnete er vorsichtig die Tür. Sein Zimmer war leer, das Bett offenbar frisch bezogen. Auch Handtücher lagen für ihn bereit. Jemand hatte eines der Fenster geöffnet. Von draußen drang laue Abendluft herein.

Einige Zeit später hatten sie unter Führung der Baronin den Rundgang durch das Schloss begonnen, der zunächst den bewohnten Ostflügel umfasste. Die wenigen intakten Räume waren hier zum Teil komfortabel ausgestattet und viele Möbelstücke kündeten von früheren reicheren Zeiten. Nicht wenige Räume allerdings waren stattdessen völlig kahl und zeigten hier und da unterschiedlich schwere bauliche Schäden. Teilweise konnten sie nicht einmal begangen werden, denn die Fußböden trugen nicht mehr. Verständlicherweise versuchte die Baronin, die intakten Teile des Schlosses in den Vordergrund zu stellen; der miserable Gesamtzustand des Gebäudes ließ sich jedoch nicht verhehlen. Hier im Inneren zeigten sich die Ausmaße des Verfalls noch deutlicher, als durch das äußere Erscheinungsbild. Schließlich gelangten sie in die Orangerie, die durch zwei Glasportale vom Erdgeschoss der Seitenflügel erreichbar war.

Feuchte Wärme schlug ihnen entgegen. Die wenigen Pflanzen, welche sich in dem umfangreichen noch völlig intakten Glasbau befanden, waren sämtlich an die linke Seite geräumt, deren trübe Glasfront einen Blick auf den verwilderten Schlosspark freigab. Zur anderen Seite konnte man in den Schlosshof blicken, allerdings war die Sicht größtenteils von einer langen Reihe großer Kisten verstellt.

Maria-Annes Laune, die sich seit der gelungenen Vorstellung des falschen Roger in Hochstimmung befunden hatte, vollzog beim Anblick dieser Kisten einen jähen Absturz.

"Wo kommen denn diese Kisten her," fragte sie argwöhnisch. Sie trat näher heran und suchte nach Aufschriften oder anderen Hinweisen zu Herkunft oder Inhalt.

Ihre Mutter versteuerte regelrecht bei dieser Frage. Mit strenger, aber unüberhörbar gepresster Stimme erläuterte sie, mehr in Hendriks als in Maria-Annes Richtung: "Hier im Schloss wird ein wissenschaftliches Experiment durchgeführt werden. Ein bekanntes biologisches Institut hat die Absicht, einige exotische Pflanzen zu kultivieren..."

Erbost drehte sich Maria-Anne zu ihr herum und fuhr dazwischen:

"Von wegen biologisches Institut. Ich habe da ganz andere Informationen. Es sind Gentechniker. Sie wollen..." , ereiferte sie sich, aber sofort parierte die Baronin mit Schärfe:

"Lass bitte diesen Ton. Streiten können wir später. Aber zu deiner Beruhigung, bislang steht eine Genehmigung für das Projekt noch aus. Deshalb sind die Kisten auch bisher nicht ausgepackt worden."

Maria-Annes Gesicht hellte sich erfreut auf. "Also wird die Sache wohl doch nicht so einfach durchgezogen werden können", sagte sie mehr zu sich selbst. Dann, wieder völlig gefasst, zu ihrer Mutter gewandt: "Entschuldige bitte, aber du kennst ja meinen Standpunkt. - In einem allerdings muss ich dir Recht geben, wir sollten Roger nicht mit diesen Problemen belasten. Also kommt, ich glaube es ist inzwischen Zeit für das Dinner."

Die Gruppe macht kehrt und stieg hinauf ins obere Stockwerk, wo sich der Festsaal befand, in dem das Abendessen eingenommen werden sollte.

19

Während Baronin Ypes die Türe zum Festsaal aufstieß, versprach sie dem vermeintlichen Roger, ihm die restlichen Teile des Schlosses spätestens am nächsten Tag zu zeigen. Der Saal, den sie jetzt betraten, mochte im Hauptflügel direkt über der Eingangshalle gelegen sein. Auch hier gab es einen der riesigen Kamine, wie man sie in allen größeren Räumen vorfand. Auch die Saaldecke wies erhebliche Schäden auf, ursprünglich war sie mit kunstreichen Stuckarbeiten verziert. Hendrik mutmaßte, dass hinter den zahllosen Wasserflecken ein Deckengemälde verschwunden war; dessen Reste ließen sich mit etwas Fantasie noch ausmachen. Abgesehen von der Fensterfront wechselten sich an den Saalwänden hohe Tafelgemälde mit Spiegeln ab. Die Gemälde stellten mittelalterlich

gekleidete Damen und Herren dar, möglicherweise Vertreter früherer Schlossbesitzer. Diese Bilder befanden sich an den Umständen gemessen in einem bemerkenswerten Erhaltungszustand. Besondere Kunstwerke schienen sie, soweit Hendrik das einschätzen konnte, nicht zu sein. Ihm fiel ein, dass Maria-Anne ihm ein Kunststudium angedichtet hatte und begann zu beten, dass die Baronin ihn jetzt nicht in eine Fachdebatte verwickelte. Offensichtlich jedenfalls handelte es sich hier um die Ahnengalerie der Schlossbesitzer. Er vermochte jedoch keine Ähnlichkeit der abgebildeten Personen mit der Baronin oder ihrer Tochter erkennen.

Die Spiegel hatten unter dem Zahn der Zeit erheblich stärker gelitten, die meisten wiesen erblindete Flächen auf, was dem Raum zwar noch mehr seiner ursprünglichen Pracht beraubte, ihm stattdessen aber eine gewisse zusätzliche Würde verlieh, die Würde des echten alten.

Weiterhin lagen an den Wänden und in den Ecken Haufen grober gelblicher Leinendecken herum, überall standen Eimer, Schalen, Tröge, Kannen, ja sogar eine ausgebeulte Zinkbadewanne herum, mit denen das bei Regen herabtropfende Nass aufgefangen wurde. Warscheinlich nutzte man diesen Raum denn auch nur bei gutem Wetter.

In der Mitte des Saals befand sich eine lange gedeckte Tafel, beidseits besetzt mit mindestens zwanzig hochlehnigen Stühlen. Trotz ihrer Länge vermochte die Festtafel den großen Raum kaum auszufüllen. Bei ihr standen in wartender Haltung bereits einige Personen, die offenbar ebenfalls am Dinner teilzunehmen beabsichtigten.

Neben dem alle überragenden Jeremy, der seine übliche saure Mine zog, stand das hübsche Mädchen aus dem Bus. Hendrik vermutete, dass es jenes Fräulein Carla sein musste, welches Jeremy erwähnt hatte, weil sie ihm zur Hand gehen sollte. Carla trug jetzt ein anderes Kleid als im Bus, allerdings wies ihre jetzige Kleidung sie nicht gerade ausgesprochen als Hausmädchen aus. In ihrem Aufzug hätte sie ohne weiteres an jeder Cocktailparty der Welt teilnehmen können. Die Rollenverteilung hier im Schloss wurde Hendrik dadurch noch unklarer, aber er wagte nicht zu fragen, um Maria-Annes Spiel nicht durch unpassende Fragereien zu gefährden. Er würde schon noch dahinterkommen, tröstete er sich und wandte sich der Betrachtung einer weiteren Person zu, die einige Schritte abseits von Carla und Jeremy Aufstellung genommen hatte. Es handelte sich um einen sehr alten Herrn mittlerer Größe, dessen übertrieben aufrechte Haltung besonders ins Auge fiel. Der Mann trug einen Backenbart und blickte abwesend in irgend eine leere Saalecke, als wenn ihn das Hereinkommen der Baronin mit ihrer Begleitung nicht im geringsten interessierte. Auffallend an ihm war darüberhinaus eine Art Uniformmantel, den er hochzugeknöpft trug, und dessen Schöße bis weit über die Knie hinabreichten.

Die Baronin schritt zur Mitte der Tafel und machte eine einladende Geste, die offenbar alle im Saal befindlichen Personen einbezog.

"Ich glaube wir sind vollständig, also sollten wir mit dem Dinner beginnen." kleidete sie ihre Einladung auch in Worte und nahm majestätisch auf einem Stuhl in der Mitte der langen Tafel Platz. Hendrik fiel auf, dass es offenbar eine feste Sitzordnung gab, denn jeder der Anwesenden einschließlich des dienstbaren Geistes Jeremy, begab sich zielstrebig an einen bestimmten Platz. Maria-Anne winkte Hendrik zu sich hinüber, sodass er ganz zur rechten Seite der Gesellschaft zu sitzen kam, die jetzt beidseits des Tisches lediglich den mittleren Teil gefüllt hatte. Er bemerkte, dass Carla, die ihn seit seinem Eintreten sehr erstaunt musterte, ihm direkt gegenüber plazierte war und nickte ihr fröhlich zu, wie einer alten Bekannten. Heimlich stieß er gleichzeitig Maria-Annes Fuß an, um sie auf ein mögliches Problem aufmerksam zu machen. Carla öffnete ihren Mund, wie wenn sie irgendetwas zu Hendrik sagen wollte, schloss ihn aber im nächsten Moment wieder und blickte dafür fragend zu Maria-Anne hinüber. Diese machte nämlich unauffällig eine beschwichtigende Handbewegung, was Carla offensichtlich zunächst von neugierigen Fragen abhielt. Baronin Ypes begann indessen mit lauter Stimme umständlich Roger vorzustellen, unterzog sich aber zu Hendriks Leidwesen nicht der Mühe, ihn mit den ihm noch unbekannten unter den Anwesenden vertrautzumachen. Diese betrachteten ihn mit unverhohlener Neugierde; über Maria-Annes Begleiter kursierten offensichtlich bereits alle möglichen Gerüchte. Einen Moment fühlte Hendrik sich wie ein seltenes Tier im Zoo, starrte aber ebenso ungeniert zurück.

"Wer ist sie," zischte Hendrik zu Maria-Anne hinüber, dabei mit dem Kopf in Carlas Richtungweisend, und erläuterte leise: "...ich bin ihr heute im Bus begegnet..."

"Schwesterherz," richtete daraufhin Maria-Anne das Wort an Carla, "Du hast Roger schon im Bus kennengelernt?"

Sie sah lachend herüber, während ihr Jeremy, der daneben saß, eine dampfende Schüssel reichte, und antwortete: "Oh, das war sehr lustig, wir haben ein Spiel gespielt, es hieß: Prinzessin oder Dienstmagd... Aber dann ist Roger eingeschlafen." Sie machte gespielt ein böses Gesicht und fuhr fort: "Roger, du hättest mir ruhig sagen können, dass du nach Ypes unterwegs warst." Nebenher begann sie aus der Schüssel Fleischstücke auf ihren Teller zu häufen.

Also Maria-Annes Schwester. Hendrik betrachtete die beiden verstohlen und stellte wirklich eine, wenn auch nicht eben ausgeprägte Ähnlichkeit, fest. Carla hatte das feingeschnittene Gesicht und die zierlichere Figur. Sie musste einige Jahre jünger sein, als ihre Schwester. Der Mutter sahen - glücklicherweise - beide nicht ähnlich.

"Roger ist also dein Freund, ach ja, dein Verlobter!" stellte Carla mit einem eigenartigen Ton in der Stimme fest. "Sind wir uns nicht vor zwei Monaten in der Uni begegnet?" fragte sie im gleichen Tonfall weiter und blitzte Maria-Anne spöttisch mit den Augen an. Die zuckte gelangweilt die Schultern. "Ich glaube, ihr seid euch noch nicht begegnet," bemerkte sie trocken und zog sich die Schüssel herüber. "Du verwechselst ihn gewiss mit irgend jemandem."

"Nein, ich bin ganz sicher, es war Roger." Carla ließ sich nicht beirren und gedachte ihr grausames Spiel fortzusetzen. Sie richtete sich erneut direkt an Hendrik:

"Also kennen wir uns schon, nicht wahr?"

"Ja, ich glaube, sie haben recht. Wir sind uns breits an der Uni begegnet." log Hendrik dreist und grinste hinüber, in der Hoffnung, dass Carla einlenken würde. In Wahrheit hatte er niemals studiert, da man ihn schon vor dem Abitur aus dem Verkehr gezogen hatte. Carla setzte ein schelmisch-siegessicheres Gesicht auf.

"Wir sollten uns doch etwas über die Uni unterhalten," meinte sie herausfordernd.

"Das sollten wir tun, aber später!" zischte Maria-Anne, wütend werdend, zu ihr herüber. "Halt jetzt gefälligst deinen Schnabel, sonst...!" Sie vollendete die Drohung nicht, aber Hendrik traute ihr in diesem Moment durchaus zu, eine solche ohne Zögern durchzusetzen, denn wildes Feuer zuckte in ihren Augen.

Carla lehnte sich, die Beleidigte spielend, zurück.

"Na gut, Roger, wir sprechen später darüber." Damit würdigte sie Hendrik eines letzten bedeutsamen Blickes und wandte sich von jetzt an ausschließlich dem Dinner zu.

Hendrik spürte deutlich, wie Maria-Anne sich neben ihm entspannte. Sie murmelte ihm etwas zu, das sich anhörte wie Carla ist ein Miststück.

Währenddessen hatten alle zu essen angefangen und dabei ein belangloses Gespräch begonnen. Die Baronin diskutierte mit Jeremy irgendwelche Dinge, die die Unterbringung weiterer erwarteter Kisten des Instituts in den nächsten Tagen betrafen. Diesem Wortwechsel folgte Maria-Anne gebannt, stellte beharrlich Fragen zum Inhalt der Kisten, die aber unbeantwortet blieben. Das Thema nahm sie derart gefangen, dass Hendrik ihr vorerst keine weiteren Fragen stellen wollte. Carla hatte sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen, und auch wenn Hendrik, dem sie trotz der qualvollen Fragerei sogar noch besser als vordem im Bus zu gefallen begann, sich gern mit ihr unterhalten hätte, wagte er es nicht, da er befürchten musste, erneut ihrem Spott ausgesetzt zu werden. Sie stocherte auf dem Teller herum und warf nur ab und an ein Wort in die Unterhaltung. Der alte Herr mit dem Militärmantel, den Hendrik innerlich "General" getauft hatte, saß stumm, aber stocksteif vor seinem Teller und schien völlig in Gedanken versunken zu sein. Hendrik beobachtete ihn eine Weile und stellte fest, dass er in längeren Abständen unverständliche Worte vor sich hin murmelte.

Zwischendurch richtete die Baronin immer wieder Fragen an Roger, die Hendrik je nachdem beantwortete oder ihnen geschickt auswich. Baronin Ypes schien davon jedenfalls nichts zubemerken, aber stets fühlte Hendrik in diesen Momenten den aufmerksamen Blick der schönen Carla auf sich gerichtet.

Sein Unbehagen wuchs so während des Mals stetig, und auch das gute Essen und ein übrigens famoser Weiswein, der dazu gereicht wurde, konnten daran nicht viel ändern. Schließlich plumste ihm ein Stein von der Brust, als die Baronin das Dinner durch abruptes Aufstehen und Davonrauschen beendete und die restliche Gesellschaft unvermittelt im Saal allein zurückließ.

Während nun allgemeiner Aufbruch angesagt schien, beobachtete Hendrik, wie der General, plötzlich zu Leben erwacht, eine noch halbvolle Weinkaraffe an sich zog und mit dieser Beute hastig durch eine der Seitentüren verschwand.

Jeremy und Carla begannen die Tafel zu abzuräumen, was Hendrik veranlasste, seine Mitwirkung anzubieten. Doch sogleich ergriff ihn Maria-Anne, wie es überhaupt ihre Angewohnheit zu sein schien, am Arm und bestimmte, es sei nun an der Zeit, sich auf das Zimmer zu begeben. Dabei führte sie ihn mit sanftem Druck aus dem Festsaal, während er gerade noch Gelegenheit hatte mit Carla einen flüchtigen Blick zu wechseln.

20

Den Gedanken, heute Abend noch bei Baronin Ypes anzurufen, hatte Ev verworfen, da es inzwischen wirklich schon sehr spät geworden war. Der Pfarrer hatte wohl recht, um diese Zeit sollte sie lieber niemanden mehr stören.

Trotz des langen Tages wollte sich aber keine Müdigkeit einstellen. Ev hatte sich, so gut es eben ging, in dem Zimmer, in welches die stumme Tine sie nach dem Nachtmahl geführt hatte, bequem gemacht. Hier merkte man doch, dass es das Gästezimmer eines Pfarrhauses war. Spartanisch und altmodisch, sogar etwas muffig erschien ihr das Zimmer. An der Wand eine Reproduktion: Kreuzigungsszene, warscheinlich eines italienischen Meisters, außerdem: schlichtes Holzkreuz auf der gegenüberliegenden Seite. Im Nachtschrank fand sie eine Bibel. Ev mochte derlei Atmosphäre nicht übermäßig, doch so war es ihr lieber, als jetzt noch mit dem Wagen weiterzumüssen. Außerdem hatte ihr die Unterhaltung mit ihrem Gastgeber Spaß gemacht. Er war ein guter Erzähler und hatte die Geschichte seines Gotteshauses auf amüsante Art zu schildern verstanden. Eine der häufigen Geschichten, in denen ein Schafhirt eine Lichterscheinung erlebt, von fremden Wesen Verkündigungen erhält und später an gleicher Stelle eine Kirche errichtet wird. War es so? Genausogut könnte ein reicher Kaufmann auf dem See in Not geraten sein, vom Schicksal in letzter Sekunde errettet...Egal. Doch die Erlebnisse des Nachmittags, vor allem der Fund erst des einen Briefbeschwerers und dann noch des zweiten hier im Wald, nahe Schloss Ypes, ließen Ev jetzt nicht zur Ruhe kommen. Sie konnte nur vermuten, dass auch der zweite Stein oder Kristall, was immer es sein mochte, mit Erik zu tun hatte. Möglicherweise war auch er heute zum Schloss unterwegs gewesen. Dass er hierher wollte, hatte er eigenartigerweise vorher nicht erzählt. Wenn es sich so verhielt, musste er den selben Weg genommen haben wie Ev, war sogar an gleicher Stelle in Rutschen gekommen. Da er sich nicht gemeldet hatte, blieb einerseits die Möglichkeit, dass Erik verletzt war - an Schlimmeres mochte Ev gar nicht denken - andererseits, dass auch er - wie vorhin sie selbst - sich im Wald verfahren hatte.

Sie dachte über diese Möglichkeiten noch eine Weile nach und gab dann Variante zwei den Vorzug. Immerhin hatte er offensichtlich seinen Wagen ebenfalls vom Unfallort fortbewegt, was gegen einen schwereren Unfall sprach.

Auch wenn diese Überlegungen sie beruhigten, ging ihr doch die Geschichte mit den Briefbeschwerern nicht aus dem Kopf. Dann fiel ihr auch das Heft und die Hyroglyphen wieder ein. Sie zog das Heft aus ihrer Tasche und betrachtete es. Die seltsamen Zeichen sagten ihr überhaupt nichts. Sie holte auch die Kristalle hervor und legte sie daneben. Die beiden Steine sahen wirklich völlig gleichartig aus. Kein Wunder, dass sie im ersten Moment gedacht hatte, sie hätte es mit dem gleichen Stein zu tun.

Sie grübelte eine Weile herum, beschloss schließlich doch noch einmal hinabzugehen und zu telefonieren. Sie konnte nochmals versuchen, ob Erik inzwischen zuhause erreichbar war oder im Institut eine Nachricht für sie hinterlassen hatte.

In Pfarrhaus war es bereits völlig dunkel. Ev beabsichtigte schon in ihr Zimmer zurückkehren, um die nächtliche Ruhe nicht zu stören, als sie Stimmen vernahm. Redete der Querein mit seinem Hund? Ev lauschte angestrengt und glaubte eher eine Frauenstimme zu unterscheiden. Doch außer der stummen Tine gab es keine Frau im Haus... Verwundert schlich sie in die Richtung, bis sie an eine Türe gelangte, hinter der die Stimme deutlich hervordrang.

Ev zögerte. In ihr regte sich leise Scham. Sollte sie nicht doch besser zurück in ihr Zimmer gehen? Was gingen sie fremde Angelegenheiten an...Selbst wenn man sie über eine weitere Person im Hause im unklaren gelassen hatte, was eigentlich hatte das sie zu interessieren? Gewiss gab es Gründe dafür. Und kaum auszudenken, wenn sie hier beim Lauschen erwischt würde! Jeden Moment konnte schließlich der Setter zu bellen beginnen.

Doch Neugier obsiegte.

Gepeinigt von schwersten Gewissensbissen, presste sie das Ohr an die Tür, blickte schließlich sogar durch das Schlüsselloch und folgte mit atemlosem Interesse dem Geschehn im Inneren des Zimmers.

Ihr Blick erfasste gerade den Ausschnitt des Raumes, der von einem breiten Bett eingenommen wurde. Ausgeleuchtet wurde die Szene von flackerndem Kerzenlicht. Einige Kerzen standen auf den vier Bettpfosten, das Wachs lief am dunklen Holz herunter, es mussten aber noch mehr im Raum aufgestellt sein. Die Wand über dem Bett schmückte die Reproduktion eines bekannten Gemäldes, Jesus am Brunnen mit der Frau aus Samaria.

Evelyn fiel der Name des Künstlers nicht ein, aber sie kannte das Werk sehr gut. Soweit sie sich erinnerte hing das Original sogar in einem der größten Museen der Welt.

Ihre Aufmerksamkeit nahm jedoch eine nackte Frauengestalt auf dem Bett gefangen. Obwohl Ev lediglich der Rücken zugewandt war, erkannte sie unschwer Tine, ihre zierliche Statur und das helle, schulterlange Haar verrieten es. Das Mädchen kniete auf dem Bett und schien zum Bild zu blicken und vielleicht zu beten oder irgendetwas ähnliches. Ihren bloßen Körper umschlang eine dünne stählerne Kette, immer wieder um ihn herumgewickelt, so eng, dass sich die Druckstellen auf der Haut als rote Striemen abzeichneten.

Ev musste an das klirrende Geräusch denken, welches ihr am Abend aufgefallen war, als sie Tine zum ersten Mal gesehen hatte. Doch die Kette war nicht einmal das auffallendste Detail: auf dem Rücken Tines konnte Evelyn eine Tätowierung erkennen, von oben bis unten, ein gewaltiger blauer Drache, von bewundernswerter Qualität der Zeichnung. Evelyn war sprachlos.

Offenbar befand sich mindestens noch eine weitere Person im Raum, die dem Mädchen auf dem Bett Anweisungen zu geben schien. Diese Person konnte Ev trotz allen Bemühens nicht sehen, lediglich ein vom flackernden Kerzenlicht riesig scheinender Schatten glitt über die Wand. Verstehen konnte Ev ebenfalls nicht das geringste, denn Mädchen und Schatten gebrauchten eine fremde, dunkle Sprache. Es mochten Verse sein, denn die Worte klangen in einem eintönigen Rythmus. Tine folgte diesem Rythmus mit konvulsiven Bewegungen ihres Körpers. Der herrliche Drache wand und schlagelte sich dabei, als wenn er lebendig sei. Eines jedenfalls war sicher. Was Tines Stummheit anging, hatte Querbein nicht die Wahrheit gesagt.

Evelyn war völlig perplex. Die unerwartete Szene wirke unheimlich auf sie und sie fühlte Angst aufsteigen. So leise sie konnte zog sie sich langsam zu ihrem Zimmer zurück. Erst als sie im Bett lag und die Decke bis über das Kinn hinaufgezogen hatte, kehrt die gewohnte Selbstsicherheit in sie zurück. Sie versuchte über das Gesehene nachzudenken und es irgendwie einzuordnen. Doch es gelang ihr nicht. Natürlich konnte sie morgen früh nicht danach fragen, sie hätte Querbein dann ja verraten müssen, dass sie nachts an fremden Türen gelauscht hatte.

Jedenfalls kam sie zu keinem vernünftigen Ergebnis. Schlafen konnte sie auch nicht mehr.

Sobald sie die Augen schloss, sah sie das Bild Tines vor sich, die rythmischen Bewegungen des Dachen, der eine fast hypnotische Wirkung ausgeübt hatte...

Ev zündete sich eine Zigarette an und sah sich nach einem Behälter für die Asche um. Besser sie dachte nicht mehr an das Erlebnis. Sie konnte vielleicht noch etwas lesen, bis sie sich abgelenkt hatte und wieder müde würde.

Allerdings hatte der Anblick des Mädchens noch andere Wirkung auf sie ausgeübt. Evelyn spürte mit seltsamer Empfindlichkeit ihre bloße Haut unter der Bettdecke.

Der Wein, dem er während des Dinners reichlich zugesprochen hatte, wie auch die Anstrengungen des Tages, forderten ihr Recht. Schon als Maria-Anne ihn eiligst die Treppen hinaufgeschleift hatte, wohl um zu verhindern, dass er noch weitere Gespräche - etwa mit Carla - begann und ihre Pläne durchkreuzte, musste Hendrik andauernd heftig gähnen. Ermattet, aber froh hier in Sicherheit die Nacht verbringen zu können, warf er sich mit allen Sachen über das Bett des Kardinals und reckte sich ausgiebig. Auf der Stelle hätte er einschlafen können.

Maria-Anne hatte aber nicht die Absicht, ihm jetzt schon seine Ruhe zu lassen. Sie schloss das Fenster mit lautem Knall und pflanzte sich vor Hendrik auf. Der blinzelte sie müde an und verwünschte das helle Licht der Deckenbeleuchtung, die ihm direkt ins Gesicht strahlte.

"Mach bitte das Licht etwas leiser," maulte er und musste erneut gähnen. Er wünschte sich, dass sie einfach ging und er jetzt zehn oder zwanzig Stunden ungestört schlafen konnte.

"Nein, Roger. Komm setzt dich auf. Wir müssen uns über einige Dinge unterhalten." antwortete Maria-Anne unerbittlich.

"Muss das wirklich heute noch sein? Und nenn mich doch nicht Roger." stöhnte Hendrik benommen, begann sich aber die Augen zu reiben und machte Bemühungen, um sich, wenn auch nur der Höflichkeit halber, etwas aufzusetzen. "Mach wenigstens weniger Licht....bitte." Hendrik gelang es wirklich sich aufzurichten und hielt eine Hand schützend vor die Augen. Sie entzündete eine Kerze, die in einem wachsbekleckerten Leuchter auf dem Nachtschrank neben dem Kardinalsbett stak, und löschte das Deckenlicht. Im Zimmer machte sich eine angenehme Schummerbeleuchtung breit, was Hendrik wesentlich besser gefiel. Maria-Anne setzte sich neben ihn auf das Bett.

"Hör zu," begann sie und blickte ihm in das Gesicht, "ich glaube ich muss dir doch noch eine Kleinigkeit sagen, Roger."

Scheiße, ich bin gar nicht Roger, fluchte Hendrik in sich hinein.

"Weißt du Roger, meine Mutter geht davon aus, dass wir heiraten." Sie ließ nervös ihre Finger auf dem purpurnen Stoff trommeln.

Hendrik war sofort wieder hellwach. Genau, dieser Umstand war ihm auch aufgefallen.

"Ja, da war mehrfach von Verlobung und solchem Zeugs die Rede." erinnerte er sich.

"Roger ist dein Verlobter. Etwas altmodisch, aber okay, warum nicht."

"Ja," sagte sie tonlos. "Ja, du bist mein Verlobter. Unsere Hochzeit ist am nächsten Sonntag, hier in der Schlosskapelle. Freust du dich, Roger?" Maria-Anne wandte sich ihm mit einer Drehung des gesamten Oberkörpers zu und blickte ihm glückstrahlend in die Augen. Hendrik fühlte, wie er blass wurde. Der Ausdruck in ihren Augen ließ ihn schweigen. Ihm fiel auch im Augenblick überhaupt nichts mehr ein, was zu sagen gewesen wäre. Gleich einem Kaninchen unter dem Blick der Schlange sah er zu, wie Maria-Anne's Hände begannen die Knöpfe ihres Kleides aufzunesteln, Knopf für Knopf, bis ihre Brüste ihm entgegenglitten, weiche anschmiegsame Haut, duftend, gekrönt von verführerisch geröteten Warzen, die sich ihm verlangend entgegenstreckten.

Wie Gluthauch durchfuhr es Hendrik, Entsetzen, Hilflosigkeit, aber auch unbändige Wollust erfüllten ihn zu gleicher Zeit. Erregt spürte er drängendes Aufrichten zwischen seinen Schenkeln und seine Hände erfassten voll die ihm dargereichten Brüste. Seine und Maria-Anne's Lippen trafen sich, ihre Zungen umschlangen einander. Ihre geschickten Finger nestelten schon weiter, diesmal an seinem Hemd.

"Roger, mein Roger!" stöhnte sie dabei, völlig außer sich vor Verlangen. Hendrik erschauerte bei dieser erneuten Nennung des Anderen, und schlagartig kehrte die Vernunft in ihm zurück. Er schob das Mädchen behutsam von sich und fasste sie an den Handgelenken.

"Du liebst einen anderen. Und dieser Andere bin ich nicht. Wie du genau weißt. Ich glaube, wir machen uns etwas vor." Hendrik ließ sie ruckartig los und sprang vom Bett auf, wobei er bemerkte, dass auch seine Hose bereits zum Teil geöffnet war. Hastig begann er sie zuzuknöpfen und im Zimmer auf und abzulaufen.

Maria-Anne beobachtete ihn währenddessen von Bett aus mit ihren Schlangenblicken. Hendrik versuchte sich zu beruhigen und bedauerte zugleich seine heftige Reaktion. Ab und an warf er einen Blick auf die noch immer halb entblößte Maria-Anne, die es sich drüben auf dem Bett halb liegend bequem gemacht hatte und dabei einen unbestreitbar verführerischen Eindruck machte.

"Mein Name ist Hendrik. Ich glaube es ist besser, dass du ihn kennst." sagte er nach einer

Weile Hin- und Hergelaufe schließlich und blieb vor dem Fenster stehen. Er öffnete es wieder, wie wenn er frische Luft brauche.

" Natürlich, mein Lieber. " antworte Maria-Anne sanft und zupfte den dünnen Stoff ihres Kleides. " Soll ich wieder zuknöpfen?"

" Ja." entschied Hendrik und spürte schmerzhaft Trockenheit im Hals. Er hustelte, um die Heiserkeit zu vertreiben. "Ich glaube, es ist besser so." sagte er schließlich fest entschlossen, obwohl er diesen Standpunkt ehrlich bereute, noch während er es aussprach. Aber, dachte er, ich habe bisher heute soviel Glück gehabt, und: man soll das Schicksal nicht herausfordern. Dieses Mädchen sah in ihm eindeutig den Anderen, und die Situation auszunutzen widerstrebte ihm, er würde sich danach abscheulich fühlen.

Maria-Anne knöpfte sich also artig wieder zu, blieb aber auf dem Bett sitzen.

" Und nun, Ro... entschuldige bitte, also: Hendrik." Das Wort Hendrik dehnte sie über Gebühr aus. " Und wie nun weiter ?" Warnend blitzten ihre Schlangenaugen.

" Also, ich werde jetzt schlafen. Du kannst ruhig hierbleiben, wenn du willst, aber wir werden nicht..." blieb Hendrik standhaft, mit einer gewollt konsequenten Geste unterstrich er seine Entschiedenheit.

" Ganz wie du willst, Liebling, " gab Maria-Anne ihm voller Demut nach. Wenn nur der Schlangenblick nicht gewesen wäre.

Draußen am See quakten Frösche. Dunkel senkte sich die Nacht über das Schloss.

22

Wieder schimmerte feuchtes Blech um Hendrik, hallten die Wände vom umgebenden Meereswasser wieder. Dieses Mal sah er klarer : er befand sich an Bord eines Unterseebootes.

Eine früher oft gesummte Tonfolge " ... the yellow submarin ..." klang für Sekunden in ihm auf und entschwand wieder im hohlen Klingen des Bootes.

Hendrik ging einige schwankende Schritte vorwärts. Plötzlich wusste er, dass er sich in einem Traum befand...befinden musste. Ihm fiel ein, dass einer seiner Großväter, sein Lieblingsgroßvater, Kaptein auf einem U-Boot gewesen war, U-sowieso, er erinnerte sich an hunderte Geschichten, denen er als Kind aufgeregt gelauscht hatte. Nun wusste er auch, wo er den Maschinenraum, die Kojen oder die Kommandobrücke zu suchen hatte.

Er lief eilig den Gang nach vorn, vorbei an gähnenden Luken zu beiden Seiten, bis er die Brücke erreicht hatte. Hastig zwängte er sich durch den Einstieg, tatsächlich, da vor ihm im Halbdunkel - der Sessel des Kommandanten.

Wie festgenagelt erstarrte er im selben Moment. Dort im Schatten saß etwas. Jemand.

Hendrik erschauerte. Würde er hier, würde er jetzt seinen Großvater wiedertreffen?

Großvater, der eines Tages nicht mehr zuhause war, als Hendrik aus der Schule kam, an dem Tag als er seinen Vater das erste und vorletzte mal weinen sah.

Aber befand er sich nicht im Traum?

Mit einem mal überzeugte ihn der Glaube an einen Traum nicht mehr, wie er eben noch festgestanden hatte. Alles wirkte jetzt so real, schien so echt, fast überwirklich...

Langsam näherte sich Hendrik der Gestalt im Sitz, deren gebogene Kommandantenmütze er jetzt auch von hinten erkannte. Das Herz begann in Hendriks Brust zu hämmern, so steigerte sich seine Erregung.

Vorsichtig trat er um den Sessel herum, beugte sich angespannt nach vorn um besser sehen zu können, versuchte im Dunkel das Gesicht zu erkennen...

Draußen dröhnte das Wasser der See gegen die Wandung. Voll und schwer arbeiteten die Pumpen.

23

Vogelgezwitscher, sonnengetränkte Lichtfülle weckten Hendrik am Morgen. Er streckte sich ausgiebig und erst als seine Hände an den hölzernen Rand des Kardinalsbettes stießen, wurde ihm bewusst, wo er sich befand. Er fühlte sich gut ausgeruht und freute sich, seit langem wieder, ohne mehrfach des Nachts in Angstschweiß gebadet zu erwachen, durchgeschlafen zu haben.

Wie durch einen Nebel erinnerte er sich an den Traum dieser Nacht, doch kaum dass er sich um Klarheit bemühte, verflüchtigte sich alles.

Nur ein bleiernes Gefühl blieb zurück. Hendrik verscheuchte es und sah sich im Zimmer um. Maria-Anne lag nicht mehr neben ihm. Irgendwann musste sie sich hinausgeschlichen haben. Hendrik war's recht. Er trat an das Fenster und blickte zum See hinunter. Unten auf der Wiese zwischen Schloss und Seeufer gewährte er die Baronin mit ihren Töchtern, dem General sowie dem unvermeidlichen Jeremy um einen Gartentisch sitzen und bereits das Frühstück einnehmen. Carla, die in seine Richtung saß, erblickte ihn und begann ihm mit dem Arm zu winken, er möge zu ihnen herunterkommen.

Wenig später saß Hendrik zwischen den beiden Mädchen und wo er ein vorzügliches Frühstück vorgesetzt bekam. Während Maria-Anne ungewohnt schweigsam auf den See hinausstarrte, zeigte sich Carla heute sehr gesprächig. Sie erklärte Hendrik die Anlage des Schlosses, streute hier und dort ein Anekdote ein, und schlug schließlich vor, ihn durch den Park zu führen.

Hendrik sah fragend zu Maria-Anne hinüber, die aber Carla nur einen undeutbaren Blick hinüberwarf und sich wieder dem See widmete. Dafür schaltete sich Baronin Ypes ein:

"Das ist recht, Carla, kümmere du dich etwas um unseren Gast. Marie hat, scheint's, einen ihrer stilleren Tage." Dabei sah sie strafend zu ihrer älteren Tochter hinüber, die sich aber wenig um das Geschehn kümmerte. Carla sprang auf und nötigte den überraschten Hendrik, ihr sogleich zu folgen.

"Begleite Roger anschließend in die Orangerie, ich habe ihm versprochen, die Schlossbesichtigung fortzusetzen..." rief die Baronin ihnen aufgeräumt nach, während Carla Hendrik einen kaum sichtbaren Pfad am Seeufer entlangführte.

Bald waren die Anderen hinter Bäumen ihren Blicken entschwunden. Der Weg führte durch dichtes Strauchwerk. Unter ihren Füßen quatschte nasses Gras.

Carla fasste Hendrik bei der Hand und zog ihn eher, als sie führte. Anscheinend hatte auch sie dieselbe Angewohnheit wie ihre Schwester, ihn am Handgelenk herumzuzerren.

"Hey, nicht so schnell," versuchte er sie zu bremsen, wobei er die freie Hand vor das Gesicht hob, um es gegen zurückschlagende Zweige zu schützen. Doch das Mädchen hörte nicht auf ihn und zerrte weiter an seiner Hand.

Sie bewegten sich nun vom Seeufer fort, einen leichten Hang hinauf und ließen das Gebüsch, oben angelangt, hinter sich. Die Kuppe des Hügels wurde von einer uralten knorrigen Eiche beherrscht, die ihre zahllosen Äste weit ausbreitete.

"Komm, ich zeige dir etwas," rief Carla und zog ihn zu dem Baum hinüber. Sie gab seine Hand frei und begann geradewegs den mächtigen Baum zu ersteigen. "Los, komm schon. Es ist wunderschön hier oben," forderte sie ihn auf, ihr zu folgen und stieg behende weiter. Hendrik suchte sich einen niedrigen Ast und kletterte ihr nach. Bäume besteigen entwickelte sich offenbar zur täglichen Übung, dachte er. Vielleicht sollte er es zur Tradition erklären. Er fand Carla rittlings hochoben auf einem halb abgebrochene Ast und stellte sich zu ihr, so gut es eben ging, in eine Gabelung des Stammes.

"Sieh nur, Hendrik, von hier aus kann man den ganzen Park überblicken. Und dort das Schloss, und auch den See." Sie beschrieb mit einem Arm einen Dreiviertelkreis, während sie sich mit der anderen Hand an Hendrik klammerte.

Hendrik war bei der Nennung seines Namens überrascht zusammengezuckt und dabei beinahe vom Baum gestürzt. Er sah sie erstaunt an und fragte:

"Du kennst meinen Namen? Wie..."

Sie lachte hell auf. Schelmisch blitzte sie ihn an und gestand:

"Das ist doch ganz einfach. Meine Schwester hat mich eingeweiht. Ich bin sozusagen jetzt euer Verbündeter."

Hendrik entspannte sich und atmete auf. Neugierig erforschte er Carlas Gesichtsausdruck, um abzulesen, wie sie über die Posse wirklich dachte.

Diese Carla ist wirklich verdammt hübsch, dachte er dabei, teuflisch hübsch. Besonders wenn sie lachte. In Gedanken verglich er sie mit ihrer älteren Schwester. Auch diese, er musste an den letzten Abend denken, konnte ihm gefallen, auch Maria-Anne sah ziemlich gut aus und hatte vor allem eine tolle Figur... aber Carla, Carla wirkte völlig anders auf ihn. Wenn er sie ansah, ja selbst wenn er nur an sie dachte, lief es wie helles Feuer durch seinen Körper. Ach und wenn sie, wie jetzt, in seine Augen sah...Ihm wurde schwindlig. In diesen Augen könnte er alles vergessen.

" Heh, ihr da oben!" rief es in diesem Moment unter dem Baum. Die beiden blickten hinab, wo Maria-Anne stand und ihnen zuwinkte. "Kommt runter!" und zu Carla gerichtet: " Hast du es ihm gesagt? "

Carla glitt behende vom Baum. Hendrik benötigte etwas länger, bis auch er neben den beiden Schwestern stand, die albern miteinander tuschelten und ihn schließlich ob seiner Ungeschicklichkeit auslachten.

Weiter gings durch den verwilderten Park in Richtung Schloss, quer über die feuchte Wiese. Hendrik glänzte mit botanischen Kenntnissen und verblüffte die Mädchen, indem er viele der seltenen Bäume des Parks bei ihren lateinischen Namen benannte. Seine Zeit als Gärtner, jene Zeit hinter hohen Mauern, machte sich bezahlt.

So liefen sie, laut miteinander redend, die Mädchen meist lachend, Hendrik ständig mit beiden Händen gestikulierend, durchs Gras, bekamen nasse Schuhe und hielten nahezu vor jedem Gehölz, deren es nicht wenige gab.

So näherten sie sich allmählich dem Schloss, wobei sie einen weiten Bogen um den Ostflügel beschrieben, dessen Turmruine düster den Himmel verspernte. Dort trafen sie auf den General, der, versehen mit mehreren Gewehren, auf Tontauben schoss.

Die drei traten näher und sahen dem Treiben interessiert zu. Bei jedem Schuss hielt Carla sich ihre Ohren zu, wobei sie noch immer ständig zum Lachen aufgelegt war. Der General machte ein mißmutiges Gesicht, verkiff sich aber jede verdrießliche Bemerkung. Er trug wieder seinen abgeschabten Mantel, aber jetzt, von nahem, erwies er sich eher als eine Art Jagdrock. Hendrik fiel die gerötete Nase in dem derben Gesicht auf und er warf unwillkürlich einen Blick auf die Hände des Mannes, die das Gewehr hielten, ob sie wohl zitterten.

Wortkarg beantwortete der General eine Reihe mehr höflicher denn interessierter Fragen Maria-Annes, der er auf ihren Wunsch schließlich sogar eines der Gewehre reichte. Sie legte routiniert an, verfehlte aber mit beiden Schüssen das Ziel.

Hendrik hatte sich währenddessen der automatischen Wurfvorrichtung zugewandt.

" Versuchs du doch mal, Roger! " Mit enttäuschem Gesicht hielt Maria-Anne ihm das Gewehr hin. Hendrik nahm es ihr vorsichtig ab und reichte es dem General weiter. Für einen kurzen Moment, gerade solange er die Waffe in den Händen hielt, überfiel ihn erneut ein eigenartig schwimmendes Gefühl, so wie wenn er in ein grundloses dunkles Loch fiele.

" Nein, lass mal. Ich möchte nicht schießen." erklärte er ihr, unwillkürlich schauernd.

" Lass uns zurückgehen. Wir haben schon alle drei nasse Füße. Sieh nur Carlas Schuhe an." Er wies dabei in Carlas Richtung, deren Stoffschuhe völlig durchgeweicht waren. Die zeigte sich davon völlig unbeeindruckt, hielt schon wieder ihre Ohren zu und lachte noch immer. Maria-Anne drehte sich zu ihr herum, versuchte erfolglos Carlas linken Arm beiseitezudrücken, und schrie ihr schließlich ins Ohr:

" Hör schon auf! Komm, du bist albern." Maria-Anne ergriff Carla und Hendrik an den Ellenbogen und zog sie zu beiden Seiten mit sich fort.

Im hohen Gras hinterließen die Drei eine tiefe Furche. Hinter ihnen ballerte der General, zweimal kurz hintereinander, Wurftauben splitterten.

bewaffnet und rückte mühsam die schweren Stücke herum, offenbar um weiteren Platz zu schaffen. Maria-Anne machte ein finsternes Gesicht, sagte aber nichts dazu.

Carla, noch immer völlig aufgedreht, dagegen rief fröhlich: " Mutter, denk nur, Roger ist ein exzellenter Botaniker. Er hat uns soeben alle Bäume im Park auf lateinisch genannt, wenn er uns nicht beschwindelt hat." Sie lachte und wirbelte Hendrik herum, dass diesem gleich wieder schwindlich wurde. " Sag, Roger, hast du die vielen Namen auch nicht ausgedacht?" Die Baronin wandte sich Hendrik interessiert zu und fragte: " Ist das wahr, sie ´verfügen über botanische Kenntnisse? " Nachdenklich setzte sie hinzu : " Das trifft sich gut, sie..."

" Mutter!" rief Maria-Anne empört dazwischen. Ihre Augen sprühten vor Zorn und ihr Teint verfärbte sich ins Rötliche, was ihr allerdings ausgezeichnet stand.

" Lass Roger aus dem Spiel..." Sie kochte förmlich, brach aber den Satz ab und besann sich. " Hattest du ihm nicht versprochen, das Schloss zuende zu zeigen? " sprach sie in verändertem Tonfall weiter, " Roger freut sich schon sehr darauf."

Hendrik bekam wieder einen ihrer Stöße im Rücken zu spüren und beeilte sich, zuzustimmen. Ja, das Schloss gefiele ihm sehr gut und er sei begierig, noch mehr besichtigen zu dürfen. Die Baronin, jedenfalls froh über den Themenwechsel, erklärte sich auch sofort bereit, die gestern unterbrochene Führung sogleich fortzusetzen. Allerdings müsse sie mit Jeremy zuvor noch einige Details besprechen.

In diesem Moment ertönte lautes Schellen. Baronin Ypes schickte Jeremy zum Portal.

Nachdem dieser zunächst dorthin entschwand, entstand eine unangenehme Gesprächspause. Maria-Anne und scheinbar genauso die Baronin schwiegen verstimmt, Carla summt irgendetwas verlegen vor sich hin und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Hendrik begann die Kisten zu betrachten, um ebenfalls nichts sagen zu müssen.

So ging es, bis Jeremy nach einigen Minuten mit einer gutaussehenden bebrillten Dame zurückkehrte. Sie war schlank, größer als Maria-Anne und Carla, mochte Ende Dreißig sein und trug einen eleganten Hosenanzug, schien sich überhaupt sehr modisch zu kleiden. Eine typische Großstädterin, fand Hendrik. Ihr Gesicht wirkte betont intellektuell, was nicht nur am unauffälligen Brillengestell lag. Das mittellange dunkle Haar hatte sie straff nach hinten zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden, wodurch sie einen energischen Eindruck verströmte. Jeremy, der ihr die Tür geöffnet hatte und nun in der Rolle des Zeremonienmeisters neben sie getreten war, verkündete geflissentlich: " Frau Dr. Evelyn Berringer ist eingetroffen. "

Die Wissenschaftlerin ließ ihren Blick durch die Orangerie schweifen und registrierte befriedigt die Anwesenheit der zahlreichen Kisten. Dann blieb der Blick an der Baronin und den bei ihr Stehenden hängen. Baronin Ypes machte indessen einige Schritte in ihre Richtung und begrüßte sie ausgiebig. Danach stellte sie Evelyn den Anderen als Biochemikerin und Projektleiterin vor.

Evelyn drückte Hendrik und den Mädchen freundlich die Hand, wofür sie von Maria-Anne einen giftigen Blick erntete.

" Nennen sie mich einfach Ev." schlug Evelyn vor, womit sie offenbar alle drei meinte und blickte forschend in Maria-Annes Gesicht, da sie deren ablehnende Reaktion spürte.

Ehe Maria-Anne etwas entgegnen konnte, schaltete sich die Baronin dazwischen. " Wir wollten Herrn Roger, der auch unser Gast ist, gerade durch das Schloss führen, es trifft sich gut.. Was würden sie davon halten, uns dabei zu begleiten? "

Ev, die am liebsten sofort mit der Arbeit begonnen hätte, willigte notgedrungen ein. Neugierig schaute sie nochmals in Hendriks Gesicht und bekam mit einem mal eine nachdenkliche Mine.

" Sagen sie," sprach sie ihn an, " kennen wir uns irgendwoher? Warten Sie, gleich fällt es mir ein...Haben sie einmal an einer Treckingtour durch Südfrankreich teilgenommen? Oh es ist schon lange her...Es war noch vor meinem Studium."

Hendrik erschrak leicht. Er war zwar niemals in Frankreich gewesen, jedoch dass die Dame ihn zu erkennen glaubte, gefiel ihm gar nicht.

" Nein, es tut mir leid, sie müssen sich irren...Gewiss verwechseln sie mich!" antwortete er bestimmt.

" Oh, ja, möglich, verzeihen sie. Es ist auch schon so viele Jahre her." Trotzdem betrachtete sie sinnend sein Gesicht.

Auch Hendrik begann krampfhaft zu überlegen, ob er diese Frau irgendwoher kannte.

Seltsam, dass sie eine Treckingtour erwähnte. Er erinnerte sich tatsächlich schemenhaft an eine weite Wanderung. Wann war das nur gewesen, es wollte ihm einfach nicht

einfallen...Dicke weiche Watteberge stürzten über der Erinnerung zusammen. Die Baronin drängte inzwischen zur Schlossführung. Ehe der Rundgang begann, wollte Evelyn aber noch eine wichtige Botschaft loswerden. Stolz berichtete sie den Versammelten, dass sie die ersehnte Genehmigung mitgebracht hatte. Während Baronin Ypes bei dieser Nachricht sichtlich ein Stein vom Herzen fiel, verlor Maria-Anne nun vollends die Fassung. Wütend trat sie mit dem Fuß vor eine der Kisten, zischte Evelyn ein Wort zu, welches diese glücklicherweise nicht verstand und verließ die Orangerie auf der Stelle. Die Tür warf sie hinter sich mit lautem Knall zu. Besorgt lauschte Hendrik dem bedrohlichen Scheppern der Glasscheiben, die jedoch auch diesen Exzess heil überstanden. " Sie ist etwas erregt, unser Projekt findet leider nicht ihre Zustimmung." erklärte die Baronin in bedauerndem Ton. Auch wenn sie sich gelassen gab, hatte ihr Gesicht bei Maria-Annes Abgang deutlich an Farbe gewonnen. " Doch wir sollten uns deshalb nicht den Tag verderben, lassen sie uns mit der Besichtigung beginnen. Folgen sie mir." Mit diesen Worten geleitete sie die Gesellschaft zum anderen Ende der Orangerie, wo eine weitere Glastüre zum Westflügel hinüberführte. Hendrik, der zunächst Maria-Anne nachlaufen wollte, wurde von Carla zurückgehalten. "Lass sie, sie wird sich schon beruhigen. Es ist immer das Gleiche mit ihr. Sie hat Vaters Temperament geerbt." erläuterte sie mit leiser Stimme. Dabei legte sie ihm, wie um ihn zu beruhigen, ihre Hand leicht auf den Arm. Hendrik war es, als habe ihn ein Schmetterlingsflügel berührt. Die Baronin hatte unterdessen eine Unterhaltung mit Evelyn begonnen. " Übrigens, sie sollten sich mit Roger unterhalten. Er hat ausgezeichnete botanische Kenntnisse, wie mir meine Töchter berichten." hörte Hendrik sie gerade sagen. Widerstrebend ließ er sich von Carla hinterdreinziehen.

25

Nach der Besichtigung, bei der Hendrik nicht mehr viel Neues über Schloss Ypes erfahren hatte, suchte er Maria-Anne. Da er sich nicht gemerkt hatte, in welchem der Stockwerke sich ihr Zimmer befand, beabsichtigte er Jeremy nach ihr zu fragen. Den fand er nach einigem Suchen in der Orangerie, wo er unter Evelyns Aufsicht die ersten Kisten öffnete. Jeremy wusste zwar auch nicht, wohin sich Maria-Anne zurückgezogen hatte, gab Hendrik aber den Rat, einmal im Jagdzimmer nachzuschauen. Dies sei schon immer Marie's Lieblingsplatz im Schloss gewesen, außer in der Turmspitze, die aber seit Jahren nicht mehr zugänglich sei. Das Jagdzimmer war leicht zu finden, Hendrik hatte es bereits zur gestrigen Besichtigung in Augenschein genommen. Die Wände des Zimmers waren über und über mit Trophäen bedeckt, in Glasschränken wurden verzierte Gewehre und andere Utensilien verwahrt. Auch hier fehlte der obligatorische Riesenkamin nicht, über dem ein wahrhaftiger Löwenkopf tronte. Den Boden bedeckten ein Teppich, natürlich mit Jagdmotiven, sowie etliche Tierfelle. Die wenigen Sitzmöbel waren mit grünem Nappaleder bespannt. Kurz und gut, man hatte geflissentlich alle Register gezogen, selbst der Papierkorb aus einem Elefantenfuß fehlte nicht, bedauernswerte Tiere: armer Löwe, armer Elefant. Er fand Maria-Anne vor einem der Schränke stehend, den sie geöffnet hatte. In dem Schrank wurden neuere Jagdgewehre aufbewahrt, von denen das Mädchen eines heraus genommen hatte. " Hallo Roger." sagte sie nur traurig, als er hereinkam. Hendrik registrierte nervös, dass sie ihn erneut Roger nannte und schob sorgsam die Tür hinter sich zu. Vorsichtig näherte er sich ihr auf Armlänge. Maria-Anne fummelte an der Sicherung herum, legte dann das Gewehr an die Wange und zielte auf den Löwenkopf. " Bumm!", sagte sie und ahmte mit einer Bewegung des Oberkörpers einen imaginären Rückstoß nach.

Hendrik trat schnell hinter sie und nahm ihr das Gewehr aus der Hand.

"Lass das, was soll das denn...", maulte Maria-Anne beleidigt. "Was läufst du mir eigentlich ständig hinterher?"

"Genau darüber müssen wir sprechen, Marie." sagte Hendrik fest und öffnete die Magazinverriegelung. Das Gewehr war nicht geladen. Er stellte es in den Schrank zurück und verschloss die Glastür. Den Schlüssel steckte er sicherheitshalber in die Hosentasche. "Wir müssen darüber sprechen, wie es weitergeht." Er legte eine Pause ein, aber da sie nicht antwortete, sondern ihn abwartend ansah, setzte er hinzu: "Ich sollte gehen. Wir haben unsere Abmachung erfüllt."

Maria-Anne setzte den Schlangenblick auf und erwiderte lauernd: "Roger, wir wollen genau morgen in einer Woche heiraten. Du wirst es doch nicht schon wieder vergessen haben!" Sie trat nah an ihn heran und heftete drohend den Blick auf ihn. "Oder willst du mich sitzenlassen?"

Hendrik seufzte und trat mehrere Schritte rückwärts. "Lass uns bitte ganz ruhig über all das reden, ja?" bat er und überlegte verzweifelt, was mit dem Mädchen los sein konnte. Entweder war er übergeschnappt, aber das war er ja wirklich, oder man behauptete es wenigstens, oder sie.

Er versuchte, wie schon in der letzten Nacht, die Sache mit dem Vornamen aufzuklären. "Hör zu, mein Name ist Hendrik. Und dein Verlobter heißt..." er legte eine rhetorische Pause ein, "... Roger!"

Maria-Anne setzte sich ganz cool vor dem Kamin im Schneidersitz auf ein Wildschweinfell. "Mein Lieber, Name ist Schall und Rauch. Das kennst du doch, oder nicht? Mir ist es egal ob du Rodrick oder Henry heißen möchtest. Ich habe dir die Ehe geschworen, und ich pflege immer zu tun, was ich gesagt habe. I m m e r . Verstanden?" Dabei redete sie in einem Ton, als wenn sie sich mit Hendrik über ein belangloses Tennisspiel unterhalten würde.

Hendrik war echt geplättet. Er kuzte sich ebenfalls auf den Boden, um mit Maria-Anne in gleicher Sprechhöhe sein zu können.

"Hast du eben gesagt...?" fragte er. "Du hast gesagt." bestätigte er sich selbst das Gehörte. Entweder war sie tatsächlich übergeschnappt oder fürchterlich gerissen, eine grandiose Schauspielerin.

Sie aber lächelte ihn seltsam an und wiederholt in leisem Ton: immer, immer, immer, ...Hendrik überlegte krampfhaft. Natürlich konnte er gehen. Einfach gehen und verschwinden. Andererseits hatte er sich in Carla verknallt. Und er hatte sich seit über zehn Jahren nicht mehr verknallt, kein kleines bisschen, weiß Gott.

Trotzdem sollte er verschwinden. Es war wirklich das vernünftigste. Was sollten die Weibergeschichten? Die letzte hatte ihm auch nur Schwierigkeiten eingebracht. Hautsache, Maria-Anne fing nicht wieder an, sich auszuziehen. Hendrik konnte nicht garantieren, auch dieses mal zu widerstehen (er vermied es an das Wort Standhaftigkeit zu denken).

Einer plötzlichen Eingebung folgend, sagte er: "Wie findest du diese Wissenschaftlerin, Dr. Berringer? Mich hat sie stark beeindruckt. Sie ist sehr qualifiziert, weißt du? Ich glaube, sie wird ihren Weg machen. Wir haben uns sehr intensiv unterhalten, über Botanik und solche Dinge." Er beobachtete, wie in Maria-Annes Augen eine dunkle Welle schwappte; die Wangen tiefrot anliefen. Er kam sich einen Moment ungemein häßlich vor, setzte dennoch fort: "Sie hat mir übrigens angeboten, im Projekt mitzuarbeiten."

Maria-Anne schnellte empor und versetzte Hendrik schallend eine Ohrfeige.

"Ganz wie du willst. Ganz wie du willst." Sie raste wie eine Furie durch das Zimmer. "Gut, gut, diese Evelyn also. Ich dachte schon, Carla wäre das Problem. So ist es besser. Viel besser." Außer sich rüttelte sie an der Tür des Gewehrschranks. "Ach, Scheiße Scheiße." Ruckartig fuhr sie zu Hendrik herum, der von der Heftigkeit ihrer Reaktion völlig überrumpelt noch immer am Boden hockte. Ihm brannte die linke Wange.

"Pass auf, mein Lieber," - erst nannte sie ihn Roger und jetzt immer mein Lieber - "mach doch was du denkst. Aber wir zwei, wir sprechen uns noch. Und du wirst mein Wort halten. Denk dran: Immer, immer!" Plötzlich wieder ganz ruhig beugte sie sich zu ihm herab und legte sanft die Handfläche auf seine Wange. "Hab ich dir wehgetan?" fragte sie mit ebenso sanfter Stimme. Hendrik spürte, wie ihm Tränen in die Augen traten.

Nach den jüngsten Vorfällen war Hendrik nunmehr wild entschlossen, Maria-Annes Spiel ein Ende zu bereiten. Er flüchtete aus dem Jagdzimmer und eilte schnurstracks die Treppen hinauf, um seine Sachen zusammenzupacken. Maria-Anne ließ er fauchend zurück, die ihm ebenfalls ihren sofortigen Weggang aus dem Schloss androhte (was Hendrik lächerlich fand), sofern er sich tatsächlich an Evelyns Projekt beteiligen würde.

Oben im Purpurzimmer hielt er erstaunt inne. Auf dem inzwischen frisch gemachten Bett lag eine Vielzahl von Kleidungsstücken ausgebreitet. Alles ladenfrisch, noch mit Markenschildern versehen. Erstaunt bemerkte Hendrik, dass alle Stücke exakt seiner Größe entsprachen. Irgend ein guter Geist musste für ihn eingekauft haben. Selbst an Schuhe und einen verwegenen Hut war gedacht.

Verwundert über die unerwarteten Gaben stand Hendrik so eine Weile, besann sich schließlich und begann die Sachen so rasch es ging in die Reisetasche zu stopfen.

" Hey, so packt man doch keinen Koffer! " vernahm er plötzlich Carlas Stimme hinter sich, die unhörbar das Zimmer betreten haben musste. Hendrik schrak zusammen, aber es war ein süßes Erschrecken. Zugleich machten sich in ihm Schuldgefühle breit. Das Mädchen schob ihn sanft beiseite und nahm ihm das Hemd aus der Hand, welches er gerade ungeschickt zusammenlegen wollte.

" Gib schon, ich mache das lieber, du verknitterst ja alles! " Emsig leerte sie die Tasche wieder aus und begann alles ordentlich zusammenzulegen.

" Gefallen dir die Sachen? Marie hat mir von dem verwechselten Gepäck erzählt. Ich hoffe es ärgert dich nicht, dass ich..." Sie blickte ihm forschend ins Gesicht, während sie sich weiter mit der Reisetasche zu schaffen machte. " Schade, dass du schon wieder fort willst. " sagte sie dann und klickte den Verschluss zu. " So. Fertig." Sie stellte das Gepäckstück neben Hendrik, der er ihr während des Einpackens hilflos zugesehen hatte.

" Wann kommst du wieder ?" fragte sie ihn. Hendrik stellte fest, dass sie jetzt gar nicht so leichthin wirkte, wie vorhin im Park. Gegenüber Maria-Anne's Auftritten erschien sie jetzt sogar regelrecht erwachsen und überlegt. Erst in diesem Moment fiel ihm auf, dass sie ernsthafte graue Augen besaß, die ihn nun fragend anschauten. Sofort bedauerte er erneut, von ihr gehen zu müssen. Aber sein Entschluss stand fest. Bloß keine Katastrophen, ermutigte er sich beschwörend.

" Ich weiß noch nicht genau. Vielleicht überhaupt nicht. Ich denke, ich bin fehl am Platz hier... wenn du verstehst, was ich meine." sagte er schließlich und wich ihrem Blick aus. " Maria-Anne verrennt sich da in irgendetwas." setzte er dann leise hinzu. " Für die Sachen danke ich dir. Du weißt vielleicht nicht, wie sehr du mir damit hilfst. Ich bin.... in einer ziemlich komplizierten Situation."

Zeit Abschied zu nehmen, ging es durch seinen Kopf.

" Bezahlen kann ich sie dir auch nicht. Die Sachen, meine ich. " Dabei wies er auf die gepackte Tasche.

" Ach vergiss es. " Carla sagte es gewollt gleichmütig und trat ganz nah an ihn heran. Sie schien Hendrik so frisch und duftend wie der Frühling.

" Dann gib mir wenigstens noch einen Kuss, du Dussel! " Sie küsste Hendrik flüchtig die Lippen und trat zur Türe. " Ich werde Jeremy bescheidgeben, damit er dich mit der Limousine in die Stadt fährt. " Ohne seine Antwort abzuwarten verließ sie das Zimmer und lief nach unten.

Henrik sah sich nochmals im Zimmer um, sog die Purpuratmosphäre ein und Carlas Frühlingsduft, nahm die Tasche und folgte ihr nach.

Als Hendrik die Eingangshalle erreichte, fand er dort gerade eine illustre Runde vor. Mit Ausnahme des Generals waren alle Schlossbewohner versammelt. Maria-Anne stand in voller Marschbekleidung abreisefertig neben der Tür und zog ein trotzig-beleidigtes Gesicht. Den hinzutretenden Hendrik würdigte sie keines noch so geringen Blickes. Sie schien auf irgendetwas zu warten.

Carla redete desweilen auf Jeremy ein, der nur selten mit einzelnen kurzen Bemerkungen antwortete und dazwischen wie gewohnt scheele Blicke auf Maria-Anne warf. Es war offensichtlich, dass ihm deren Aufzug missfiel.

Die Baronin dagegen stand etwas abseits mit Evelyn und diskutierte mit ihr in gedämpftem Ton.

Hendrik konnte weder das eine noch das andere verstehen. Er näherte sich Maria-Anne, die sich jedoch sofort von ihm abwandte.

"Ich will mich nur verabschieden, Marie..." richtete Hendrik leise das Wort an sie. "Ich..."

Doch sie ließ ihn nicht ausreden.

"Ach, leck mir doch..." schrie sie ihn wütend an. Sie riss den Rucksack hoch und zwängte sich an Jeremy vorbei zum Ausgang.

Die Baronin wurde dadurch auf das Geschehen aufmerksam und rief ihr zu: "Marie! Warte, wir müssen miteinander...." Doch auch diesen Satz wartete Maria-Anne nicht ab. Peng, flog die Tür zu.

"Marie!" rief die Baronin nochmals energisch. Aber Marie hatte das Schloss bereits verlassen.

Im selben Moment schellte unangenehm laut die Türglocke.

Alle Anwesenden, die eben noch mit Staunen Maria-Annes plötzlichen Abgang verfolgt hatten, sahen auf Jeremy. Der drehte sich zur Tür, wartete ein weiteres Schellen ab und öffnete.

Hendrik streckte den Kopf, da er hinter Jeremys langer Gestalt niemanden erkennen konnte.

Im ersten Moment glaubte er, Maria-Anne hätte es sich überlegt und sei umgekehrt.

Doch schon wandte Jeremy, wieder ganz Zeremonienmeister, sich zur Baronin herum und meldete mit salbungsvoller Stimme: "Gnädigste, ein Herr möchte sie sprechen. Ein Herr von der Gendarmerie!"

Neben ihm erschien die nur etwa halb so große Figur eines recht jungen Mannes mit ausgesprochen ernster Mine.

Hendrik wäre am liebsten in den Erdboden gesunken. Mit schnellem Blick erkundete er Fluchtmöglichkeiten. Gleichzeitig fiel ihm ein, dass der Polizist ihn bereits gesehen haben musste, es also unklug war, jetzt zu verschwinden.

Die Reisetasche muss weg, schoss es ihm durch den Kopf. Das war leicht, gleich neben ihm befand sich eine mächtige Bodenvase, hinter der schattiges Dunkel gähnte. Vorsichtig schob er mit dem Fuß die neben ihm stehende Tasche in den Spalt zwischen Vase und Wand und plazierte sich unauffällig davor.

Der Polizist war indessen auf die Baronin zugegangen und pflanzte sich vor ihr auf, so seine Größe dieses erlaubte. Er hatte schütteres Haar und trug, wie zünftig, eine großkarierte Jacke. Na, wo bleibt die Pfeife des Kommissars, musste Hendrik denken. Im übrigen hatte der Mann ein durchaus pfiffiges Gesicht, was in seiner Branche mithin ungewöhnlich ist.

"Guten Tag, Frau Baronin." begann er mit lauter Stimme, dabei nicht nur die Baronin sondern auch alle weiteren Personen in der Halle mit einem Blick streifend. "Könnte ich sie einen Augenblick sprechen?" Letzteres Begehren klang eher wie ein Befehl als eine Bitte. Die Baronin hob denn auch konsterniert die Augenbrauen.

"Was würden sie davon halten, solcherlei Wünsche vorher telefonisch anzumelden. Wie sie wohl wissen, stehen wir hier nicht im Dienst der Öffentlichkeit und verfügen deshalb auch nicht über das gleiche Übermaß an Zeit wie..." sie bremste sich, und setzte etwas zahmer fort: "wie einige andere..."

"Werte Dame, ich bin untröstlich über meine Störung. Aber die Pflicht, die Pflicht, sie erlaubt keinen Aufschub. Unsere Ermittlungen dürfen nicht in Verzug geraten." Er schnaufte aufgeregt, als wenn er bereits unter der Fülle der unaufschiebbaren Angelegenheiten zusammenbrechen wollte. Gleichzeitig drehte er sich schnell um und musterte eingehend nochmals alle Dabeistehenden. Den dünnen Jeremy, der sich soeben zurückziehen wollte, fasste er besonders scharf ins Auge.

"Halt! Hiergeblieben!" donnerte er ihn an und wandte sich ebensoschnell wie eben zurück zur

Baronin. " Ich muss sie bitten, dafür zu sorgen, dass niemand den Raum verlässt..."

Carla begann an dieser Stelle ungewollt laut loszuprusten, so komisch fand sie die Situation, was den Polizisten sichtlich aus dem Konzept brachte.

" Carla! " wurde sie von ihrer Mutter streng zur Ordnung gerufen. Carla bemühte sich sichtlich, das Lachen zu unterdrücken, aber je mehr sie es versuchte, desto schlimmer begann sie der Lachanfall zu schütteln.

Der Polizist musterte sie missmutig. Sein Gesicht nahm dabei einen Ausdruck an, der nunmehr auch Hendrik dermaßen ulkig vorkam, dass auch er auflachen musste. " Verzeihen Sie, " würgte er mit erstickender Stimme hervor, " das ist wirklich zu komisch..."

Glücklicherweise gelang es ihm, sich wieder zu beruhigen. Krampfhaft setzte er eine ernste Mine auf und vermied zu Carla hinüberzuschauen, um nicht erneut mitlachen zu müssen. Die kicherte in sich hinein, verschluckte sich schließlich und der Lachanfall endete in einer krächzenden Husterei.

" Ich sollte ihnen, glaube ich, zunächst, alle Anwesenden vorstellen....Herr..., jedenfalls nachdem sie mir ihren Namen genannt haben." Baronin Ypes hatte sich nicht im geringsten aus der Rolle bringen lassen.

Jeremy nahm indessen wieder gleichmütig neben der Tür Aufstellung.

Der Polizist entschuldigte sich für seine " dem Diensteifer entsprungene Vergesslichkeit " und stellte sich vor. Inspektor Gerard sei er und vertrete die örtliche Kriminalpolizei. Zum Beweis hielt er für eine halbe Sekunde seinen Ausweis in die Höhe. Doch so sehr Hendrik den Kopf reckte, er konnte nichts darauf erkennen. Es hätte genauso gut ein Rabattmarkenheft oder der Mitgliedsausweis eines Anglervereins sein können, wobei Hendrik auf ersteres tippte.

Die Baronin, durch das Rabattmarkenheft sichtlich gnädiger gestimmt, stellte Evelyn, Roger, Carla und Jeremy vor, wobei sie "Roger" nebelhaft als ihren zukünftigen Schwiegersohn betitulierte, was bei Gerard zu dem Missverständnis führte, Hendrik sei der Verlobte Carlas. Niemand unterzog sich der Mühe ihn über seinen Irrtum aufzuklären, schon gar nicht Carla, die immer noch mit ihrem Hustenanfall zu kämpfen hatte.

Nunmehr berichtete Gerard, dass in einer unweit gelegenen Irrenanstalt ein gefährlicher Patient entsprungen sei, dem man ohne weiteres schwerste Verbrechen, ja selbst Morde zutrauen müsse. Er beschrieb ihn als einen wüsten Strolch, der gewiss schon am wilden Aussehen zu erkennen sein müsse. Leicht zu identifizieren sei er zudem an zwei deutlichen Narben am linken Oberarm. Jetzt vermute man, das dieser in der waldreichen Gegend um den See Zuflucht gesucht habe, vielleicht in einer der zahlreichen Höhlen, die es in dieser Gegend gab. Nun wollte er natürlich von den Schlossbewohnern wissen, ob sie Verdächtige gesichtet hätten oder andere Beobachtungen berichten könnten, die der Festnahme des Entsprungenen dienlich wären.

Nicht zuletzt beabsichtige er natürlich auch dringlichst zu warnen, vor allem Frauen sollten nicht allein aus dem Haus gehen, schon gar nicht zu nächtlicher Stunde...

Die Versammelten nur mit Ausnahme Evelyns, die während des Berichtes des Polizisten ganz blass geworden war, versicherten nichts, aber auch gar nichts dergleichen gesehen zu haben und die Baronin beauftragte Jeremy, sogleich die Nummern der nächstgelegenen Gendarmeriestationen und des Inspektors zu notieren. Sorgen mache sie sich jetzt vor allem um Maria-Anne, die ohne die Gefahr zu kennen, das Schloss verlassen hatte.

Eilig berichtete nun Evelyn vom seltsamen Verschwinden Eriks und beschrieb ihre Beobachtung an der Unfallstelle. Gerard schrieb alles in ein Notizheft und versprach die Suchmeldung sofort auszulösen. Auch die Unfallstelle wolle er gleich höchstselbst in Augenschein nehmen. Umständlich befragte er Evelyn zu Eriks Personenbeschreibung und seinem Wagen und notierte sich auch dieses, wobei er sich häufig zu verschreiben schien und dann jedesmal alles wieder durchstrich.

Doch auch Jeremy fiel nun etwas ein und hatte eine Beobachtung einzubringen. Erst am Nachmittag des gestrigen Tages hatte er zwei Fremde im Park gesehen, einen Großen und einen kleinen Dicken. Beide trugen Schirmmützen und fremdartige Anzüge. Mit sich führten sie kleine Köfferchen aus Metall. Sie waren eine Weile im Park herumgeschlichen, doch als sie Jeremy gewahrten, sofort spurlos verschwunden.

Gerard vermerkte auch dies alles in seinem Notizbuch.

Nach einer Ewigkeit empfahl er sich endlich. Carla, der das Lachen inzwischen vergangen war, nun auf der Treppe saß und immer wieder husten musste, schlug vor, Maria-Anne sogleich zu suchen. Hendrik hatte in Anbetracht des Auftauchens der Polizei kurzfristig

beschlossen, doch vorerst lieber die Rolle Rogers im Schloss weiterzuspielen, um keinen Verdacht auf sich zu ziehen. Er erbot sich, die Suche aufzunehmen, jedoch unbedingt in Begleitung eines Ortskundigen.
Daraufhin stellte die Baronin eine Expedition zusammen, der neben Hendrik und Carla auch der General angehören sollte. Dieser erhielt sogar Auftrag, den Begleitschutz unter Bewaffnung durchzuführen.
Zuvor allerdings wurde der Stärkung halber vor dieser heroischen Aufgabe zu Mittag gerufen.

28

Vor allem Evelyn war seit Inspektor Gerards Bericht furchtbar aufgeregt. Natürlich sah sie jetzt Erik's Verschwinden, ebenso wie dessen mutmaßlichen Autounfall in völlig anderem Licht. Sie machte sich entsetzliche Sorgen um den unauffindbaren Kollegen und sich selbst die schwersten Vorwürfe, weil sie die Sache mit Erik bislang auf die leichte Schulter genommen hätte.

Während des Mittagmahls bekam sie dann auch nicht einen einzigen Bissen herunter. Sofort, als sich Alles nach dem Dessert erhob, trat sie an Hendrik heran, um diesen zu bitten, während der Suche nach Maria-Anne zugleich nach Erik Ausschau zu halten.

Sie beschrieb dem darüber tief Erschrockenen nochmals auf das Genaueste Wiesenhoffers Wagen, den Hendrik natürlich als den Wagen des Toten erkannte.

Fahrig und stockend versprach er Evelyn alles, was sie nur hören wollte und stürzte nach unten.

Der General, ein schweres Gewehr geschultert und in voller Kriegsbemalung erwartete ihn bereits. Abfällig musterte er Hendriks Aufzug, den er offensichtlich dem Vorhaben wenig angepasst erachtete (womit er allerdings recht hatte), äußerte sich aber nicht. Gleich darauf traf auch Carla in der Halle ein. Die Expedition konnte beginnen.

Sie verließen das Schloss in dieser Reihenfolge: zuvorderst Carla, dann Hendrik und zum Schluss mit mehreren Schritten Abstand der General.

Evelyn beobachtete das Ausrücken der Suchmannschaft mit gemischten Gefühlen. Vor allem das kurze Gespräch mit Roger hatte ihre Unruhe eher verstärkt als vermindert. Überhaupt: jedesmal, wenn Roger in ihrer Nähe auftauchte, hinterließ er bei ihr einen eigenartigen Eindruck. Außerdem wurde sie das Gefühl nicht los, ihm schon begegnet zu sein, wusste aber partout nicht, wann und wo es gewesen sein könnte. Jedenfalls nicht anlässlich der lange zurückliegenden Südfrankreichtour, da hatte Roger wohl recht. Evelyn, die eigentlich über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügte, war alle Teilnehmer von damals gedanklich durchgegangen - nein, an irgendjemanden, der Roger ähnelte, konnte sie sich nicht erinnern. Und seit jener Tortur hatte sie wohlweislich alle längeren Wandertouren gemieden, derartige Strapazen stellten für Ev wirklich kein Vergnügen dar. Was einige Leute nur daran fanden! Um so verwunderlicher erschien es ihr, dass sie im Zusammenhang mit Roger immer wieder von der schemenhaften Vorstellung einer langen Wanderung befallen wurde... doch je mehr sie auch darüber grübelte, es fiel ihr dazu einfach nichts ein.

Als sie mit ihm gesprochen hatte, um ihn zu bitten, nicht nur nach Maria-Anne zu suchen, sondern zugleich auch nach Erik Ausschau zu halten, war ihr Roger irgendwie übernervös und fahrig vorgekommen, ja fast, als wenn er ihren Worten nicht wirklich folgen würde. Nein, jetzt machte sie sich eher mehr Sorgen als zuvor. Evelyn überlegte ernsthaft, ob sie sich nicht vielleicht selber auf die Suche machen sollte. Doch zunächst wollte sie nochmals versuchen im Institut nachzufragen. Möglicherweise hatte Erik sich in der Zwischenzeit ja dort gemeldet. Sie blickte den Dreien noch eine Weile hinterher, bis sie hinter Bäumen verschwanden, und kehrte ins Schloss zurück. Das Telefon, wusste sie, befand sich im Salon. Das altmodische Modell verfügte noch über eine drehbare Wählerscheibe, Ev hatte einen solchen Apparat lange nicht mehr bedient. Selbst der altmodische Querbein besaß ein neueres.

Hendrik freute sich natürlich, dass ausgerechnet Carla an der Suchaktion teilnahm. Es hatte ihn erstaunt, weil niemand versucht hatte, ihr die vermeintlich gefährliche Expedition auszureden - er selber wusste ja genau wer hier gesucht wurde. Doch der Polizist hatte mächtig dick aufgetragen. Als ob ein notorischer Gewalttäter gesucht wurde, wenn die w ü s s t e n ! Abgesehen von einer nächtlichen Schießerei hatte Hendrik in seinem ganzen Leben keinem Wesen ein Leids angetan. Im Gegenteil, er verabscheute jede Form von Gewalt. Ja, als Kind war er sogar derart tierlieb gewesen, dass er es nicht einmal über sich gebracht hatte, eine Spinne aus dem Fenster zu werfen, als eine Spielgefährtin (mit hysterischem Schreianfall beim Anblick des harmlosen Achtbeiners) dies von ihm verlangt hatte. Ganz davon abgesehen, dass er erst gestern zig Ameisen vorm Verderben bewahrt hatte. Aber gute Taten zählen heutzutage nicht mehr.

Carla erschien in einer Art Reitmontour. Hendrik war sofort wie geblendet von ihrem Anblick. Wenn er nicht ohnehin schon über beide Ohren verliebt gewesen wäre, spätestens jetzt wäre es um ihn geschehen gewesen. Allerdings, auch von seiner - durch dies äusserste Stadium an Betörung verursachten - eingeschränkten Kritikfähigkeit abgesehen, sah sie tatsächlich umwerfend gut aus. Selbst der General, der wortlos auf der Freitreppe stand, an seinen Waffen herumfummelte und auf den Abmarsch wartete, musterte sie bewundernd. Glücklicherweise verzichtete Carla darauf, vorzuschlagen, die Mission beritten durchzuführen, was Hendrik angesichts ihrer Bekleidung, zu der nämlich sogar eine Reitpeitsche gehörte, bereits befürchtet hatte. Er schämte sich mit einem mal, noch nie auf einem Pferd gesessen zu haben.

Carla übernahm sofort die Führungsrolle. Sie wies mit dem Arm in eine Richtung und los ging es, ohne dass ein Pferd auch nur Erwähnung fand. Stattdessen gab sie gleich eine Art Lagebericht, der nicht viel Neues enthielt und führte ihre Begleiter schnurstracks zum See hinunter.

" Maria-Anne hat mir erzählt, dass sie irgendwo am See einen Wagen aufgestellt hat, indem sie wohnt. Leider war ich bisher noch nie dort. Also sollten wir einfach dem Pfad am Seeufer folgen, bis wir die Stelle finden. Der Pfad führt rings um den ganzen See! ", erklärte sie.

" Ein Wagen? "

" Ja, ein Zirkuswagen oder so etwas ähnliches. Allzuviel hat sie mir darüber auch nicht verraten; sie wollte dort nicht gestört sein. - Versuchen wir es rechts oder links? " Carla bog, ohne eine Antwort abzuwarten, nach links auf den genannten Pfad.

" Aber warum wohnt sie in einem Zirkuswagen und nicht im Schloss? " wunderte sich Hendrik, der ohnehin Schwierigkeiten hatte, Maria-Annes Verhalten zu verstehen. Carla zuckte nur mit den Schultern.

" So ist sie nunmal. Sie braucht eben ihre Freiheit. " Mit dieser Feststellung schien für Carla das Thema erledigt. Sie gingen eine Zeitlang am See entlang, direkt hinter dem Schilfgürtel und folgten dabei einem nassen Fusspfad. Einige male scheuchten sie Enten auf, welche dann jedesmal heiser kreischend davonflatterten. Davon abgesehen und vom Plätschern des Wassers war alles sehr ruhig. Hendrik folgte Carla dicht und versuchte ihre Duftwolke (Marke Carlas Frühling) in der Nase zu halten. Der General trottete schweigsam in größerem Abstand hinter den beiden her, als wenn er nicht stören wollte. Er sichert den Rückzug, dachte Hendrik, aber etwas unbehaglich war ihm dabei schon, denn er hatte nicht besonders gern jemanden mit einem Gewehr hinter sich. Manchmal schaute er zurück, vor allem wenn er merkte, dass der Abstand sich vergrößert hatte. Einmal ertappte er dabei den General, der war stehengeblieben und hatte einen Flachmann hervorgezogen, wie er sich einen Drink genehmigte. Aha, meine Vermutung trifft also zu, registrierte Hendrik, höchst zufrieden mit seiner Menschenkenntnis: der General gehörte zu den besonderen Bewunderern geistiger Getränke. Jener Mantel verfügte innen warscheinlich über eine ganze Galerie von Taschen für solche Fläschchen mit Fusel. Bei Gelegenheit sollte er dem General eine Kur im Safaripark empfehlen. Oder besser doch nicht, Hendrik konnte sich nicht einer genügenden

Erfolgsquote entsinnen - obwohl es dort jene Sorte Patienten in größerer Zahl gab.

Als Hendrik genug in der vor ihm herschwebenden Duftwolke herumgeschnuppert hatte und er ebenfalls genug davon hatte, auf den heute spiegelglatten See hinauszublicken, versuchte er ein Gespräch mit Carla in Gang zu bringen.

" Was hat es eigentlich mit diesem geheimnisvollen Roger auf sich?" erkundigte er sich bei ihr. " Ist es wahr, dass Maria-Anne und er demnächst heiraten wollten?"

Carla wandte sich um und blickte in Richtung des Generals, ob sie ungestört darüber reden konnten. Doch der General war weit genug zurückgeblieben.

" Das mit der Hochzeit weiß ich nur von Marie selbst. Ob Roger die Angelegenheit tatsächlich auch so sieht, kann ich nur bezweifeln. Roger ist Künstler, Maler. Soweit ich ihn kenne, und das ist allerdings nicht viel, nur so ein oder zweimal von Sehen, ist er nicht gerade ein Typ, der sich gern bindet. Er hat mit Marie studiert, das heißt er tut es noch, während sie das Studium inzwischen aufgegeben hat."

" Marie ist äußerst eigensinnig, nicht wahr? "

" Das kann man wohl sagen... Aber erzähl doch über dich! Woher kennst du Marie?"

Hendrik schluckte. Was sollte er geschickterweise erzählen? Am liebsten hätte er Carla ja alles offengelegt, aber konnte er ihr rückhaltlos vertrauen? Besser er blieb vorsichtig.

" Ach - wir haben uns zufällig kennengelernt, erst vor einigen Tagen... Sie bat mich Rogers Rolle zu spielen, ursprünglich sollte es eher ein Spass sein. Aber jetzt ist mehr daraus geworden, offenbar beginnt sie mich mit Roger zu identifizieren... Deshalb wollte ich Ypes heute verlassen."

Carla blieb nun stehen.

" Ach, merkwürdig. Mir hat sie erzählt... Naja, egal. - " Sie schien auf den General warten zu wollen, der jetzt so weit zurückgeblieben war, dass er hinter der letzten Biegung verschwunden blieb.

" Was hältst du von der Geschichte mit dem Ausbrecher? ", wechselte sie schließlich das Thema. " Ob er wirklich hier in der Gegend ist? Ich kenne die Höhlen alle, wenn du Lust hast könnten wir nachsehen. ", schlug sie vor und sah Hendrik erwartungsvoll an. Dem gefiel die Idee gar nicht schlecht, nur würde er vorher gerne den General abhängen. Dann wäre er mit Carla allein.

" Mal sehen, zuerst sollten wir aber Maria-Anne aufspüren und warnen. Er..." Hendrik machte eine Kopfbewegung in Richtung des Generals, der noch immer nicht zu sehen war, "...er könnte sie zurück zum Schloss begleiten."

Carla lachte hell auf. Ihre Augen blitzten ihn verstehend an, zugleich spöttisch, sie sagte aber nichts dazu.

Hendrik wurde noch deutlicher: " Überhaupt hätte ich nichts dagegen, wenn wir ihn irgendwie abhängen könnten! "

Carla schaute unruhig in die Richtung, aus welcher der General kommen musste.

" Er kommt überhaupt nicht nach. Wir sollten nachschauen, wo er bleibt! " Sie wurde richtig ungeduldig. Auf Hendriks Vorschlag ging sie nicht weiter ein, so als wenn sie ihn nicht gehört hätte.

Wie auf Kommando liefen beide den Weg zurück bis um die letzte Biegung herum. Vom General nichts zu sehen. Also liefen sie weiter bis zur nächsten. Auch hier keine Spur vom General.

" Wo kann er nur geblieben sein. Ob ihm etwas... ?" Carla sprach nicht zuende, sie sah sich beunruhigt mehrmals um. Unwillkürlich senkte sie ihre Stimme. " Sollen wir nach ihm rufen?"

" Er kann eigentlich nur in der Nähe sein. Vorhin habe ich beobachtet, dass er einen kräftigen Schluck genommen hat." Auch Hendrik flüsterte jetzt. Er ahmte die Bewegung des aus der Flasche Trinkens nach. " Vielleicht war der Schluck z u kräftig."

" Unsinn, soviel Alkohol gibt es gar nicht!" Carla versuchte das Dickicht mit ihren Blicken zu durchdringen. " Wenn der Verrückte ihn erwischt hat, das wäre Mist. Auch wegen dem Gewehr, meine ich. "

Hendrik musste bei der Erwähnung des 'Verrückten' in sich hineingrienen. Er hätte Carla zu gern darüber aufgeklärt.

" Hör mal, es ist vielleicht nicht so... " , begann er.

" Pssst! " Carla legte ihm ihre Hand auf den Mund, denn im Gebüsch hatte es gerade verdächtig geknackt. Unbewusst duckten sie sich und lauschten angestrengt. Auch Hendrik überfiel jetzt Unruhe.

Eine ziemliche Weile passierte gar nichts.

Dann krachte es im Buschwerk, es klang fast wie ein Axthieb. Irgendetwas musste heftige Bewegungen da drinnen machen, es hörte sich nun an, als wenn ein Elefant herumtrampelte. Kurz darauf erschien aus dem Gebüsch eine Gestalt, rückwärts, die mühsam eine schwere Last - etwas wie einen großen Sack - hinter sich her zu schleifen schien. Carla und Hendrik, die sich im ersten Schreck unwillkürlich an den Händen gefasst hatten, atmeten fast gleichzeitig erleichtert auf, denn die Gestalt erwies sich bei näherem Hinsehen als der General, welcher dort jemanden aus dem Busch herauszog. Der General musste offensichtlich im Gebüsch neben dem Weg eine Person bemerkt haben, die ihnen dort vermutlich aufgelauert hatte. Oder von der er annahm, sie lauere ihnen auf. Daraufhin hatte er sich angeschlichen und es musste einen Kampf gegeben haben.

Carla stieß beim Anblick des reglosen Körpers einen kurzen Überraschungsschrei aus.

"Keine Bange, er war allein!", schnaufte der General. Er hatte den Anderen an den Armen gepackt und zog ihn mit aller Kraft. "Ich habe ihm eine Lektion erteilt, der rührt sich erst mal nicht mehr..."

Hendrik zuckte zusammen. Vor seinem geistigen Auge sah er gleich jede Menge Polizisten, die dämliche Fragen stellten.

"Wer ist es denn?" fragte Carla aufgeregt. "Hat er angegriffen? Er ist doch nicht etwa tot?"

"Und wenn schon." Der General richtete sich ächzend auf und zuckte gleichgültig mit der Schulter. "Dann war es eben Notwehr. Hahaha." Er zog seinen Flachmann heraus und schraubte genüsslich den Verschluss auf. "Sie auch?" fragte er Hendrik und bot ihm die Flasche an. Hendrik lehnte entsetzt ab.

"Ob er sie angegriffen hat, verdammt nochmal!", widerholte Carla ihre Frage jetzt sehr eindringlich. Ihre Augen blitzten den General zornig an.

Der winkte unbeholfen ab.

"Soweit hab ich es nicht erst kommen lassen. Bin doch nicht blöd.", knurrte er. Hendrik wurde von einer vollen Breitseite alkoholischer Ausdünstungen getroffen.

Carla hatte sich mittlerweile über den Fremden gebeugt.

"Verdammt, es ist Gerard. Der Inspektor! Auch das noch..." Aufgeregt kniete sie sich neben den bewegungslos daliegenden Mann und versuchte seinen Pulsschlag zu fühlen, indem sie die Fingerspitzen an seinen Hals legte. Hendrik wäre am liebsten im Erdboden versunken. Er spürte weiche Stellen dort, wo eigentlich seine Knie sein sollten.

"Gottseidank, er lebt!", stellte Carla nach einer ewigen Minute erleichtert fest. Hendrik merkte ihr an, dass auch ihr eine Fuhre Steine vom Herzen fielen. Sie begann den Inspektor in eine bequemere Lage zu bringen. Hendrik half ihr, während der General unbeeindruckt seine Flasche leerte.

Dessen Nerven müsste ich haben, dachte Hendrik voller Neid.

"Was haben sie sich nur dabei gedacht!", zischte Carla ungehalten in Richtung des Generals. Gemeinsam untersuchten sie Gerards Kopf. Er blutete leicht und hatte eine dicke Beule.

"Hoffentlich ist es kein Schädelbruch oder so etwas. Womit haben sie ihn geschlagen, mit der Faust? Oder mit dem Gewehrkolben?", fragte Carla wütend.

Der General schlug nur mit der Hand auf das Gewehr, so wie man einem Pferd den Hals klopft.

"Inspektor! He, Inspektor, können sie mich hören?", Carla bemühte sich, sichtlich nervös, Gerard wieder zum Bewusstsein zu bringen. Der schlug nach Kurzem tatsächlich die Augen halb auf und stöhnte. Er griff sich an den Kopf und versuchte sich aufzusetzen. Carla hinderte ihn sanft daran.

"Bleiben sie lieber unten. Sie hatten einen Unfall, wissen sie. Beule am Kopf und so. Wie werden gleich Hilfe beschaffen!" Dabei gab sie hinter ihrem Rücken dem General Handzeichen, lieber sofort zu verschwinden und Hilfe zu holen. Gerard riet sie:

"Am besten sie bleiben solange hier liegen."

"Er blutet nicht aus Nase und Ohren.", stellte Hendrik fest, der den Kopf des Polizisten bis jetzt sehr gründlich untersucht hatte. "Kein Schädelbasisbruch, wenn er Glück hat. Die Verletzung oben ist nicht so schlimm, wie es scheint."

Carla schaute erstaunt zu ihm auf. "Du kennst dich wohl mit so etwas aus?", fragte sie.

Hendrik winkte leicht ab. "Mein Vater war Arzt. Ich musste ihm manchmal helfen... Da habe ich dann einiges mitbekommen, weißt du."

Sein Vater hatte eine Landarztpraxis betrieben. Seit Hendrik zwölf geworden war, hatte der Vater ihn immer mal wieder zu Hausbesuchen oder auch zu den kleineren Operationen, die er selbst besorgte, als Helfer hinzugenommen. Da man natürlich erwartete, Hendrik würde die Praxis später einmal übernehmen, hatte der Vater ihm dabei stets alles erklärt, zuerst natürlich viel mehr als Hendrik verstehen und sich merken konnte. Doch im Lauf der Jahre blieb dann doch recht vieles hängen. Wer weiß, wenn Vaters 'Unfall' nicht gewesen wäre...? Gerard setzte sich gegen Carlas Widerstand doch auf und hielt sich nun stöhnend die Schläfen. Trübe blickte er Carla und Hendrik an.

" Was ist denn nur passiert?" Seine Stimme hörte sich gepresst an und wie es aussah, schien er noch nicht vollständig dabei zu sein.

" Sind sie hier alleine im Busch herumgekrochen? Warum? ", verhörte ihn Carla scharf mit einer Gegenfrage. " Wir haben sie eben gefunden, sie waren anscheinend bewusstlos. ", informierte sie ihn, begreiflicherweise recht unvollständig. " Geschlafen werden sie dort ja wohl nicht haben. Wie fühlen sie sich jetzt?"

" Ohhhh. - Mein Schädel brummt wie irrsinnig. Ich muss einen fürchterlichen Schlag von hinten bekommen haben. Vermutlich war es der Wahnsinnige, den wir suchen. Wer sonst... " Bei diesen Gedanken kehrte anscheinend seine Erinnerung zurück und er versuchte aufzuspringen. Gemeinsam hielten ihn Hendrik und Carla fest.

" Aber er muss hier noch in der Nähe sein! Wir müssen ihn fassen! ", japste der Inspektor aufgeregt und wand sich unter ihren Griffen. Hendrik fand, dass er beunruhigend blass aussah.

" Und sie müssen jetzt erst einmal ganz ruhig sitzen bleiben! Besser, sie legten sich wieder brav hin. ", bestimmte Carla in einem Ton, der keine Widerrede erlaubte, und hinderte ihn am aufspringen. " Wo sind eigentlich ihre Leute, sie sind doch hier nicht etwa völlig allein unterwegs gewesen? "

Der Polizist überlegte anscheinend, antwortete aber nicht gleich. Carla fuhr deshalb fort:

" Übrigens gehört dieses Gelände zum Schlosspark. Privatbesitz! " Das letzte Wort sagte sie besonders deutlich und betont. Sie schüttelte dabei befremdet den Kopf, als wenn sie höchst erstaunt sei, dass ausgerechnet der Hüter des Gesetzes Gerard es wagte, ohne Erlaubnis auf fremden Terrain zu ermitteln. " Ich glaube, da braucht man einen Durchsuchungsbefehl oder sowas in der Richtung? Man könnte aber auch ganz einfach den Eigentümer fragen... Oder neuerdings nicht mehr, he ? " Sie tippte ihm mit der Reitpeitsche auf die Brust.

Der Inspektor saß zwischen ihnen im Gras wie ein Häuflein Unglück. Er tat Hendrik fast leid. Doch Carla wollte nicht locker lassen, bis Gerard endlich Antwort gab. Dabei fuchtelte sie ihm mit ihrer kleinen Reitpeitsche so dicht vor dem Gesicht herum, dass der Inspektor ängstlich zurückzuckte.

" Na hören sie doch, wir verfolgen einen gefährlichen Gewalttäter, sie sehen ja wie er mich zugerichtet hat. Ein Durchsuchungsbeschluss kann Tage dauern... ", wehrte Gerard sich kläglich und zeigte auf seine Beule. Carla legte ihre Reitpeitsche, die der Inspektor misstrauisch mit den Augen verfolgte, in Gras und tupfte ihm vorsichtig das wenige Blut ab.

" Außerdem habe ich dort verdächtige Spuren gefunden... ", maulte er.

" Na, na, so schlimm ist es ja gar nicht. Beißen sie die Zähne zusammen.", riet sie ihm, und meinte seine Verletzung, denn bei ihren Berührungen zuckte er zusammen. " Was sind denn das für aufregende Spuren? Stammen sie von dem Ausbrecher? ", erkundigte sie sich bei dem Inspektor, auch um ihn etwas abzulenken. Aber Hendrik merkte ihrem Tonfall an, dass es sie nicht wirklich interessierte.

Der Inspektor erhob sich nun doch und führte sie einige Schritte in das Dickicht. Nach kurzem Suchen fand er die richtige Stelle wieder.

" Oh, es ist alles völlig zertrampelt! ", klagte er enttäuscht. Er wies auf den Boden, wo tatsächlich alles festgestampft war - vermutlich das Werk des Generals.

" So?", fragte Carla, übertrieben skeptisch. " Was sollen denn das für Spuren gewesen sein?" Gerard schnaubte wütend.

" Abdrücke von einem... wie soll ich sagen - ein sehr großes Tier vielleicht, so etwa wie gewaltige Pranken! ", murmelte er kaum verständlich, als ob er seiner Beobachtung selbst nicht sicher sei.

Carla lächelte ironisch.

" Oh, vielleicht haben wir neuerdings Grizzlybären in unserem Schlosspark!", spottete sie, woraufhin der Inspektor überhaupt nichts mehr sagte.

Das machte aber nichts aus, denn kurze Zeit später kehrte der General mit zwei uniformierten Polizisten zurück, er musste sie ganz in der Nähe aufgegebelt haben. Hendrik hoffte nur, dass die beiden Gendarmen den wahren Urheber des Anschlages auf Gerard nicht beobachtet hatten. So war es zum Glück auch.

Der Inspektor wurde ihnen nach einigem Hin- und her, wobei allein Carla das Wort für die Schlossbewohner führte und allen Fragereien zu Hendriks großer Bewunderung äusserst geschickt auswich, ausgehändigt. Gerard hätte am liebsten gleich an Ort und Stelle ein Protokoll aufgenommen, doch seine Kopfschmerzen und die angeborene Bequemlichkeit seiner Gendarmen verhinderten dies erfreulicherweise.

Carla schwenkte zum Abschied übermütig ihre Peitsche und versprach sehr artig spätestens am folgenden Tag für das Protokoll auf dem Gendarmerieposten zu erscheinen.

30

Erst beim dritten Versuch gelang es Evelyn eine Verbindung zum Institut herzustellen. Dort lag jedoch absolut nichts Neues vor. Da es Wochenende war, gelang es ihr nicht, ein Mitglied der Institutsleitung zu erreichen. Schließlich bekam sie Brian an die Strippe, der sich zuhause aufhielt. Ev vermied, sofort nach Erik zu fragen - sie verspürte keine Lust auf seine Frotzeleien - und hielt sich deshalb zunächst mit Allgemeinplätzen auf. Ob Post gekommen wäre, ob Brian die Rechnungen bezahlt hätte, wie es besprochen war. Solches Zeug eben, dabei kam sie sich mächtig affig vor. Die treusorgende Ehefrau! Am Ende würde sie sich gar erkundigen, was er gestern zu Abend gegessen hatte... Während sie mit ihm sprach hörte sie im Hintergrund zweimal ganz deutlich eine Frauenstimme. Die Stimme verstummte dann jedesmal sofort, Brian hatte sie bestimmt mit Gesten zum Schweigen gebracht, malte Ev sich aus. Höchst verdächtig... Sie verzichtete jedoch auf ein diesbezügliches Verhör und konzentrierte sich auf Wiesenhoffers mysteriöses Verschwinden. Vielleicht hatte Erik sich auf ihrer Privatnummer gemeldet? Brian hatte aber ebenfalls keine Nachricht von Wiesenhoffer erhalten, auch nichts auf dem Anrufbeantworter. Evelyn erklärte ihm die Lage und welche Befürchtungen sie hegte.

" Inzwischen halte ich es für sicher, dass Erik etwas zugestossen sein muss. Möglicherweise, nein wahrscheinlich hängt es mit dem ausgebrochenen Verrückten zusammen. Ich habe Eriks Verschwinden der Polizei gemeldet."

Brian versuchte abzuwiegeln. " Ach, warte doch bis Montag ab. Bestimmt klärt sich alles ganz harmlos... Mehr als die Polizei einschalten kannst du sowieso nicht machen. ", meinte er. Evelyn beruhigte das kein bisschen. Trotzdem musste sie Brian recht geben, spätestens Montag würde sich alles klären. So oder so...

" Aber erzähl mal, wie ist es denn in Ypes? Gut untergebracht? Und wie sind die Arbeitsbedingungen? ", erkundigte sich Brian schließlich. Evelyn bezweifelte, dass er sich wirklich dafür interessierte. Aber es konnte nichts schaden, gleich ein paar Einzelheiten loszuwerden.

" Naja, die Unterbringung ist wirklich okay. Romantisch. Es ist eben ein richtiges Schloss, allerdings schon teilweise verfallen. " Sie musste an das Zimmer denken, dass die Baronin ihr zugewiesen hatte. Zum ersten mal in ihrem Leben schlief sie in einem Himmelbett! Wie eine Prinzessin... Als Kind hatte Evelyn oft Prinzessin gespielt. Märchen, in denen welche vorkamen, mochte sie immer besonders gern.

Sie wedelte die Erinnerung davon. " Und eine Ruhe herrscht hier, das kann man sich in der Stadt gar nicht mehr vorstellen. - Aber sonst jede Menge Probleme. Ich finde es eine komische Idee, hier den Feldversuch durchzuführen. Eigentlich gibt es überhaupt keine Voraussetzungen. Zum Beispiel Stromanschlüsse, die Leitungen reichen gerade für eine Computeranlage. Und wenn wir höher absichern, schmort alles durch. Von Klimatisierung kann natürlich keine Rede sein - gut die brauchen wir vermutlich auch nicht. Aber es wird ein ziemlich primitives Arbeiten werden. Ihr bekommt gleich Montag einen Bericht und Anforderungen für weitere Ausrüstung. Mobiles Notstromaggregat und so weiter. "

Brian schnaufte ein bisschen und antwortete dann irgendetwas. In der Leitung krächzte es scheußlich.

" Ich hab dich eben nicht verstanden! ", schrie Evelyn in den Hörer, aus dem es minutenlang knatterte. Brians Stimme klang nur noch leise hindurch. Dann hörte das Knattern unvermittelt auf, dafür rasselte und schnarrte es nun.

" Ich habe gesagt: Erik hat Ypes ausgewählt, er wird schon wissen warum. Nicht unsere Idee... "; seine Stimme hörte sich jetzt irgendwie schabend an und drohte vollens in Nebengeräuschen unterzugehen. " Hör mal, sollen wir euch für ein paar Tage einen Sicherheitsmenschen schicken? Denk mal drüber nach... " Die Verbindung brach ab. Toll! dachte Evelyn. Brian sollte erst mal das Telefon sehen! Der würde ganz schön gucken... Sie verzichtete lieber darauf nochmals anzurufen und überlegte ein Weile, zu welcher Kuh die Stimme im Hintergrund gehört haben mochte. Hoffentlich nicht Luisa, obwohl es sich fast so angehört hatte.

Nein, bestimmt nicht Luisa...

Im übrigen wünschte sie Brian viel Spaß. Ihr selbst war im Moment Wiesenhoffer viel wichtiger. Vielleicht sollte sie doch selber auf die Suche gehen? Mit der Arbeit konnte sie ohne weitere Helfer sowieso noch nicht beginnen. Außerdem - ohne Erik machte es ihr auch keinen richtigen Spaß.

Als erstes sollte sie sich Wiesenhoffers Notizbuch gründlich vornehmen, bestimmt ergaben sich daraus Anhaltspunkte, wo er zu suchen sein könnte.

Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück, setzte sich an einen kleinen Schreibtisch, den sie gleich nach ihrer Ankunft vor das Fenster gerückt hatte, und studierte intensiv sämtliche Notizen Eriks, von der ersten Seite an.

31

Die drei blickten den abrückenden Polizisten hinterher. Gerard schien wirklich abgesehen von seiner Beule und vielleicht einer geringfügigen Gehirnerschütterung mit dem Schrecken davon gekommen zu sein. Die Polizisten wollten ihn in die Mitte nehmen und stützen, was er jedoch unwirsch abwehrte. Endlich verschwanden sie hinter der Wegbiegung.

Carla schickte auch den General zum Schloss zurück. Es war ihr deutlich anzumerken, wie sie sich über seine Attacke auf den Inspektor geärgert hatte. Dem General hingegen schien das alles wenig auszumachen. Widerspruchslos kehrte er um, schulterte das Gewehr und war nach wenigen Augenblicken verschwunden.

Hendrik atmete erleichtert auf. Genau das hatte er sich gewünscht, nun konnten Carla und er die Suche allein fortsetzen. Eigentlich brauchten sie nur weiter dem Weg um den See zu folgen, bis sie zu Maria-Annes Behausung gelangten. Auf den Wagen war Hendrik wirklich gespannt, Maria-Anne schien eine echte Exzentrikerin zu sein.

Irgendwie imponierte ihm das schon.

Hauptsache, sie machte nicht erneut eine ihrer Szenen, Hendrik verspürte nämlich kein großes Verlangen nach einer weiteren Ohrfeige. Doch wie auch immer - jedenfalls nachdem sie Maria-Anne vor dem bösen Wahnsinnigen gewarnt haben würden, konnten sie ungestört die Höhlen besichtigen, nur Carla und er. Es würde bestimmt noch ein schöner Tag werden. Carla übernahm natürlich erneut die Führung. Leider verschlechterte sich das Wetter allmählich. Zuerst kam Wind auf, der auf dem Wasser schaumige Wellen erzeugte. Dabei wurde es merklich kühler und schließlich begann es zu nieseln. Hendrik spürte die Feuchtigkeit in seine Kleidung hineinkriechen, bis auf die Haut. Er musste niesen. Carla schien der Regen nicht zu stören. Sie stapfte munter vor Hendrik her, dass er einige male Mühe hatte, ihr zu folgen. Warscheinlich lief sie häufig bei Wind und Wetter größere Strecken. Hendrik wollte sie danach fragen, aber gerade erreichten sie ein lichtet Waldstück, das wie eine Halbinsel in den See ragte.

" Dort ! Der Wagen, das muss es sein! " Carla streckte den Arm aus. Hendrik folgte mit dem Blick der Richtung und erkannte einen in auffälligem Gelb und Pink gestrichenen Bauwagen

hinter den Bäumen. Ohne die Bemalung hätten sie ihn vermutlich übersehen. Hendrik nickte nur und sie gingen auf den Bauwagen zu. Der Regen wurde jetzt stärker. Sie liefen nebeneinander über aufgeweichten Waldboden zwischen Farnkräutern, überall lagen Steine und halbvermoderte Äste herum, sodass sie sich dem Wagen im mühsamen Zickzack näherten, weil aus ihrer Richtung kein Weg dorthin führte. Es muss aber einen geben, überlegte Hendrik, denn irgendwie war der Wagen schließlich an diese Stelle gelangt. Zur Tür an der Seite führte ein Treppchen mit drei Stufen. Carla stieg hinauf und pochte kräftig mit der Faust an.

" Marie! Bist du da? ", rief sie, was eigenartig im Wald wiederhallte. Niemand antwortete. Der Regen rauschte gleichmäßig nieder, es schien sich geradezu einregnen zu wollen. Vom Dach des Wagens, welches mit buckliger Teerpappe verkleidet war, klangen die Tropfen dumpf trommelnd. Carla drückte auf die Klinke. Die Tür war nicht verschlossen, klemmte aber und öffnete sich deswegen nur zu einem geringen Spalt. Mit einem ordentlichen Ruck ließ sie sich vollends aufstoßen. Die beiden steckten neugierig die Köpfe hinein und spähten ins Innere, Carla rief nochmals.

Maria-Anne war offenbar nicht anwesend.

" Komm, wir warten drinnen. Vielleicht kehrt sie bald zurück. ", bestimmte Carla kurzerhand und stieg in den Wagen. Hendrik, der schon angesichts des strömenden Regens dagegen keine Einwände erhob, folgte ihr nach. Carla hatte gewiss recht, es ergab wenig Sinn Maria-Anne bei diesem Wetter noch weiter suchen zu wollen. Schließlich konnte sie überall und nirgends sein. Früher oder später musste sie zurückkommen und hier konnten Carla und er wenigstens im Trocknen den Regen abwarten, allerdings sah es nicht danach aus, als ob der bald verrüber sein würde.

Hendrik brauchte einige Minuten, sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Im Wagen war es sehr eng. Seine Einrichtung bestand aus einer Art Pritsche, einem zerlederten Sessel, einem wackligen Tischchen und zwei Kisten, auf denen schmutziges Geschirr, ein noch halbvolles Weinglas und ein Spirituskocher standen. Auf dem Boden lagen Kleidungsstücke wüst durcheinander. An einer Querseite hingen noch weitere Sachen auf Bügeln an einer Stange, welche knapp unter der Decke von Wand zu Wand befestigt war. Diese Kleidungsstücke, meist Jeans, zum Teil aber auch richtige Kleider, Blusen und Röcke, machten als einziges im Wagen einen ordentlichen Eindruck, auch waren sie offenbar sehr sorgfältig und sortiert aufgehangen. Unter ihnen auf dem Boden standen neben mehreren Paar Schuhen eine fleckige Emailschiüssel mit Putzzeug und eine große Menge Kosmetika. In einer anderen Ecke lag aller möglicher Modeschmuck aufgehäuft.

Der wacklige Tisch war abgeräumt, aber offensichtlich lange nicht mehr abgewischt und dazu überall mit Wachs bekleckert.

Carla setzte sich vorsichtig auf den Rand des Sessels. Es war ihr deutlich anzusehen, dass der allgemeine Zustand hier drin ihr nicht besonders behagte. Hendrik blieb zunächst in der Tür stehen und sah sich im Wagen um, dann ließ er sich auf die Pritsche fallen.

" Uff, hier sieht's ja toll aus. ", meinte er, nur um etwas zu sagen. Er hatte es sich alles etwas romantischer vorgestellt. Vor allem der Wagen selbst enttäuschte ihn, es war nicht einmal ein richtiger Zirkuswagen, wie er aus irgendeinem Grund angenommen hatte.

Neben der Pritsche lag ein Stapel Bücher auf dem Boden. Hendrik nahm das oberste herunter und schlug es auf. Als er feststellte, dass es sich um ein kunstwissenschaftliches Werk handelte, legte er es sofort zurück, ihn hatte nur der Titel interessiert. Offenbar handelte es sich um Bücher, die Maria-Anne für ihr aufgegebenes Studium benötigt hatte.

Carla hatte inzwischen ein Blatt Papier und einen Stift ausfindig gemacht und begann etwas zu schreiben.

" Ich will Marie eine Nachricht hinterlassen, für den Fall, sie kommt nicht so bald zurück. Wir können hier auch nicht ewig auf sie warten. ", erläuterte sie. Aus ihrer Stimme klang Unzufriedenheit. Es schien sie nicht sonderlich in Maria-Annes Domizil zu halten.

" Wie lange wollen wir maximal warten? ", erkundigte sich Hendrik deshalb.

Carla zuckte die Achseln. Sie schrieb den Zettel fertig und sah sich um, wohin sie ihn legen konnte. Hendrik reichte ihr eine Reißzwecke, die er in der Fensterbank zwischen weiterem Kleinkram liegen gesehen hatte.

" Wir sollten ihn an der Tür befestigen. ", schlug er vor.

" Ach ich weiß nicht recht... " Carla dachte nach. " Was ist, wenn jemand anders vor ihr hierherkommt, na du weißt schon, dieser Irre... " Sie begann wie abwesend, sich mit dem Blatt

Luft zuzufächeln.

" Das kannst du sowieso nicht verhindern. Oder wir müssen wirklich warten bis Maria-Anne zurückkommt. " Wozu Hendrik weißgott keine Lust verspürte. Wieder überlegte er, ob er Carla nicht endlich reinen Wein einschenken sollte. Irgendwann musste es ja doch sein, besser gleich als zu spät. Es widerstrebte ihm, sie weiter an der Nase herumzuführen. Was aber, wenn sie durch sein Bekenntnis Angst vor ihm bekam und durchdrehte? Dann wäre es besser, doch den Mund zu halten...

Nebenbei fiel ihm auf, dass er beim Nachdenken keine Probleme mehr verspürte, keine Warte, rein gar nichts. Kaum hatte er zwei Tage Ruhe, keine Spritzen und all dieses Zeug, ging es ihm gleich wesentlich besser, stellte er befriedigt fest. Nur gut, dass er aus dem Safaripark raus war.

Carla hatte mittlerweile den Entschluss gefaßt, die Nachricht am Tischchen zu befestigen. Das Papier würde auf dem dunklen Holz auffällig genug wirken. Sie zwickte den Zettel mit der Reißzwecke fest.

" So, fertig. Von mir aus können wir! " Sie wollte die Tür öffnen. Hendrik hielt sie zurück.

" Warte noch, ich muss dir etwas sagen. Am besten, du setzt dich wieder. " In seiner Stimme klang Unsicherheit. Carla wandte sich erstaunt zu ihm herum und bezog erneut ihren Platz auf der Sesselkante.

" Na, dann schiess mal los. " Sie blickte ihn erwartungsvoll, aber mit leicht ironischem Lächeln an. " Was gibt's? " Hendrik begann zu bedauern, dass er überhaupt davon angefangen hatte. Er fühlte sich so beklemmend unsicher. Machte er nun nicht alles kaputt? Trotzdem, jetzt musste er es durchziehen, egal wie es ausgehen würde.

" Ich zeige dir ersteinmal etwas, pass auf! " Er begann entschlossen seinen Ärmel aufzukrempeln. " Erschrick bitte nicht, es ist alles ganz harmlos. "

Carla riss die Augen auf und sah ihm verständnislos zu. Bislang begriff sie natürlich überhaupt nicht, worauf er hinauswollte. Erst als er ihr die Narben zeigte, huschte ein kurzes verstehendes Aufleuchten über ihr Gesicht. Gleichzeitig erstarrte sie und ihr Lächeln löste sich in Nichts auf. Ihr Gesicht verwandelte sich förmlich zu Eis. Wie schockgefroren, fand Hendrik. Eilig begann er mit stockender Stimme seine Erklärungen. Während er redete, erschien ihm alles ein heilloses Durcheinander und er befürchtete ständig, den Faden zu verlieren. Carla saß wie versteinert, nichts an ihr verriet, ob sie überhaupt zuhörte oder was sie darüber dachte. Hendrik verstummte entmutigt.

" Ich kann dich jetzt nur bitten, mich nicht zu verraten. Und glaub mir, ich habe wirklich niemanden auch nur das geringste angetan! ", setzte er schließlich noch hinzu, fast beschwörend. Besorgt beobachtete er ihr Gesicht. Er fand, Carla hätte auf einmal so einen seltsamen, entschlossenen Ausdruck in ihren Augen.

Doch sie reagierte völlig anders, als er befürchten musste.

Carla brach nämlich unvermittelt in helles, erlöstes Lachen aus.

" Das ist also das große Geheimnis: du bist es, du bist der Entsprungene! ", rief sie, als ob sie es großartig fände. " Wir laufen hier in Schwerstbewaffnung im Wald herum, und du bist die ganze Zeit dabei. Wieder einmal eine Glanzleistung von Inspektor Gerard! " Sie wollte sich so ausschütten vor Lachen. Hendrik konnte ihrer plötzlichen Heiterkeit nicht ganz folgen, schwieg aber lieber und wartete ab, was als nächstes kommen würde.

Endlich beruhigte sie sich. Sie betrachtete ihn forschend, aber auch mit herausforderndem Blick, fasste ihm dazu sogar unter das Kinn und drehte sein Gesicht hin und her.

" So sieht also ein Irrer aus. ", stellte sie zufrieden fest und beguckte ihn übertrieben von allen Seiten. Dann fing sie erneut an zu lachen. " Weiß Maria-Anne das etwa auch? "

Hendrik fand es alles überhaupt nicht so witzig und seine Antwort fiel dementsprechend bockig aus.

" Unsinn, was denkst du denn nur, sie hat natürlich keine Ahnung davon. Du glaubst doch nicht... " Doch Carla ließ ihn nicht ausreden.

" Hör zu, mein Lieber. Ich will dir ja wirklich gern helfen. Aber welche Garantien kannst du mir geben, dass mit dir nicht doch etwas im Oberstübchen faul ist? Oh, denk bloß nicht, ich hätte Angst vor dir, übrigens habe ich einen Karatekurs mitgemacht, aber am Ende machst du irgendwelchen Ärger, he? Und die gute Carla muss es ausbaden? " Dabei brach sie erneut in ihr Lachen aus. Das mit dem Karatekurs kaufte Hendrik ihr nicht ab, und er wurde langsam richtig wütend. Inzwischen redete sie schon mit ihm, als sei er wirklich nicht ganz richtig. Carla schien ihn überhaupt nicht ernst zu nehmen.

"Garantien kann ich für gar nichts abgeben, wie denn auch?", sagte er ärgerlich. "Hör doch bitte auf zu lachen, ich finde es gar nicht so komisch, weißt du!", brummte er dann noch, als sie sich gar nicht beruhigen wollte..

Carla riss sich zusammen und versuchte ernst zu werden. Es fiel ihr sichtlich schwer.

"Entschuldige.", murmelte sie ein wenig schuldbewußt. "Ich finde es eben furchtbar ulkig, und ich musste mir Marie's Gesicht vorstellen, wenn sie erfährt, w e n sie uns als ihren Verlobten vorgestellt hat." Erneut kämpfte Carla mit einem Lachanfall, es gelang ihr mühsam, ihn diesmal zu unterdrücken. "Und dann die Beschreibung von Inspektor Gerard über dich - Hendrik, so finden die dich doch nie... es sei denn, sie besorgen sich ein Foto. Wieso hatten sie eigentlich keines? Sag, bist du fotografiert worden?"

Hendrik dachte über die Frage nach. Ja, natürlich, damals, als er nach der Schießerei festgenommen worden war, hatten sie ihn fotografiert. Fahndungsfoto, so richtig von vorn und im Profil. Das lag zwar jetzt fast fünf Jahre zurück, trotzdem müsste er auf dem Foto heute noch gut wiederzuerkennen sein. Aber halt, da fiel ihm ein, dass er ja kurz vor der Festnahme von den Leibwächtern zusammengeschlagen worden war, sein Gesicht hatte mit Sicherheit ziemlich verquollen und entstellt ausgesehen. Vermutlich hatte Gerard ihn deshalb nicht erkennen können. So wie er damals ausgesehen haben musste, hatten die wohl ganz andere Vorstellungen über seine Erscheinung. Inspektor Gerard dürfte ihn sicher nicht grundlos als Wüstling beschrieben haben. So ein richtig hübsches Bildchen für das Verbrecheralbum, ha!

"Mit dem Foto können sie warscheinlich nicht viel anfangen.", informierte er Carla. "Die hatten mir damals vorher ordentlich eine auf die Mütze gegeben. Warscheinlich ähnelt das Foto wirklich eher einem Monster." Hendrik fiel bei dieser Erinnerung ein Stein vom Herzen. Jetzt musste auch er gieren. "Ich würde dir die Geschichte ganz gern vollständig erzählen, aber ich fürchte, das dauert Stunden. Eigentlich wollten wir doch los. Hier könnten wir außerdem belauscht werden."

Carla sah aus dem Fenster. Es regnete immer noch, eher stärker als vorhin.

"Wir sollten trotzdem lieber noch abwarten, wir werden sonst völlig durchgeweicht", schlug sie deshalb vor. Sie blickte noch eine Weile durch die trübe Fensterscheibe, wobei sie allmählich ihre Stellung veränderte, um soviel wie möglich sehen zu können. "Ich glaube nicht, dass da draußen jemand ist", meinte sie schließlich. Sie setzte sich neben Hendrik auf die Pritsche und rückte nah an ihn heran. "Also erzähl schon, wir können ja flüstern, dann hört uns bestimmt niemand."

In Hendrik rieselte infolge ihrer Nähe ein explosives Gemisch aus Hormonen durch den Körper, dass es in ihm nur so prickelte. Er fühlte es bis in die Fingerspitzen. Carlas Duftwolke, die ihn nun völlig einhüllte, nahm ihm fast den Atem, was er begreiflicherweise als äusserst angenehm empfand.

32

Das Notizbuch wies mindestens achzig Seiten auf, von denen knapp mehr als die Hälfte mit Eriks gestochener Handschrift beschrieben waren. Erik schrieb gewöhnlich in einer Art Druckschrift, welche ausschließlich aus Großbuchstaben bestand, deren jeder eine besondere Erik'sche Note trug. Anfangsbuchstaben, die ohnehin groß geschrieben werden mussten, erhielten einen großen Großbuchstaben, die restlichen waren kleine Großbuchstaben, eben eine seiner Marotten. Evelyn kannte seine Schrift und hatte so kaum Mühe sie zu entziffern, von wenigen Stellen abgesehen, die offenbar sehr eilig hingekritzelt worden waren. Selbst dann blieben Eriks Aufzeichnungen bemerkenswert leserlich. Trotzdem benötigte Evelyn insgesamt zwei Stunden, bis sie alle Notizen durchgearbeitet hatte. Das meiste bildete natürlich der übliche Dienstkram, mit dem sie selber ausreichend vertraut war und der kaum Neues bot. Je weiter sie sich voranarbeitete, um so häufiger traf sie allerdings auf Informationen, die mit dem Ypes-Projekt im Zusammenhang standen.

Anscheinend hatte Erik erheblichen Aufwand in seine Recherchen über die Herkunft der Pflanzensamen investiert. Das Thema musste ihn schließlich völlig in Anspruch genommen haben, denn vor allem auf den letzten Seiten bildete es den ausschließlichen Inhalt. Erik beschrieb ausführlich die Lage mehrerer Höhlen in der Umgebung von Schloss Ypes, dazu geologische Anmerkungen zu deren Entstehung, soviel Evelyn davon verstand (, sie hatte während ihres Studiums auch einmal einen Geologiekurs belegt) , handelte es sich um Gips- beziehungsweise Karsthöhlen, die im Laufe der Jahrtausende vom Regenwasser ausgewaschen worden waren. Die Aufzeichnungen, zu denen auch etliche Skizzen gehörten, umfassten ein gutes Dutzend dieser Höhlen, die wichtigsten davon, seinen Aufzeichnungen zufolge bezeichnete man sie als Ziegenkelle und Höhlenlöcher - das letztere waren wohl mehrere Zugänge zum gleichen Höhlensystem - bildeten offenbar den Kernpunkt seines Interesses. In einer davon, der Ziegenkelle, hatten Archäologen kürzlich bei Ausgrabungen jene unbekannten Samen gefunden und ins Institut gebracht. Eriks Theorie bestand nun darin, diese Samen, die er trotz ihres ungeheuren Alters von mindestens dreitausend Jahren (dieses Alter hatte Evelyn selbst mit Radiokarbonuntersuchungen ermittelt) als noch lebensfähig identifiziert hatte, im Labor zum Keimen zu bringen. Auch diese Aufgabe hatte seine Arbeitsgruppe dank Evelyns Initiative zustandegebracht. Die folgenden Probleme entstanden jedoch aus der Tatsache, dass es im Labor nicht gelang, eine naturnahe Befruchtung mittels Wind oder Insekten zu simulieren. Erik notierte dazu seine Vermutung, dass hierzu bestimmte Spezialformen gewisser Insekten, die er aufzählte oder aber spezielle klimatische Voraussetzungen erforderlich seien, für die möglicherweise im Gebiet des Fundortes noch Hinweise zu finden seien. Evelyn wurde mit einem mal klar, weshalb er den Feldversuch hier durchführen wollte. Erik musste der Sache schon dicht auf der Spur gewesen sein. Diesmal hatte er sich jedenfalls gleich selbst auf die Suche gemacht, in den Notizen existierten darüber verschiedene Angaben, zu welchen Zeiten er bei und auch innerhalb der Höhlen auf Entdeckungsreise gegangen war. Schließlich musste er auf die Tatsache gestossen sein, dass Teile der Höhlen, die heute unter Wasser standen, zu früheren Zeiten begehbar gewesen sein mussten, da es Anzeichen für unterschiedliche Wasserstände gab. Daraufhin hatte er mit Tauchversuchen begonnen und schließlich tatsächlich noch weitere Höhlen entdeckt, die nur noch unter Wasser erreichbar waren. Den direkten Zusammenhang der Höhlensysteme zu seinen Arbeiten konnte Evelyn leider nicht ableiten. Aber irgendeinen wichtigen Grund musste er gehabt haben.

Die letzten Seiten beschrieben ausführlich eine Höhle, in der er eine Art Pyramide gefunden hatte (Evelyn erinnerte sich, dass Erik von dieser Pyramide im Institut berichtet hatte, dabei hatte er allerdings verschwiegen, dass er selbst der Entdecker war). Laut seinen Notizen jedoch meldete Erik Zweifel an, dass diese Pyramide von Steinzeitmenschen aus Steinbrocken aufgeschichtet worden sein könne, er glaubte im Gegenteil Spuren moderner Bearbeitungsmethoden erkannt haben.

Hatte Erik etwa einen Fall von archäologischer Fälschung aufgedeckt?

Bei seiner letzten Erkundung war er scheinbar auf eine Steinplatte gestoßen, die eine Inschrift in unbekannten Schriftzeichen trug. Erik hatte sie abgezeichnet, mit diesem Eintrag brachen die Notizen ab.

Das Studium des Notizheftes hatte Evelyn ermüdet. Sie lehnte sich zurück, zündete eine Zigarette an, ärgerte sich sofort darüber, rauchte aber trotzdem. Dabei versuchte sie den Anflug an Müdigkeit zu verschreiben, indem sie sich auf das Gelesene konzentrierte. Sie dachte vor allem über die Inschrift nach und dabei fiel ihr ein, dass auch Tine in unbekannter Sprache gesprochen hatte... ob es da eine Verbindung gab? Ach, Quatsch, schob sie diesen Gedanken ärgerlich beiseite, vermutlich war das ganz einfach irgendeine Fremdsprache gewesen, die Ev nicht kannte. Was sollte schon Tine mit dieser Pyramide zu schaffen haben? Außerdem dachte sie nicht gern an das seltsame Erlebnis zurück. Am besten, sie vergass die Angelegenheit einfach... Trotzdem könnte sie Querein nach den Höhlen fragen, er schien immerhin über die Gegend sehr viel zu wissen.

Sie zwang ihre Gedanken zu Erik zurück. Jedenfalls bestand jetzt doch wieder Hoffnung, dass ihm nichts passiert war. Möglicherweise hielt er sich bei den Höhlen auf, und hatte über seinen Forschungen einfach alles andere vergessen. So etwas war Evelyn schließlich auch schon passiert.

Evelyn drückte die Zigarette aus, sie hatte ihr sowieso nicht geschmeckt - glücklicherweise, und sprang auf. Sie würde jetzt selbst auf die Suche gehen! Nur eine vernünftige Karte

benötigte sie, damit sie sich nicht nocheinmal verirrte. Vielleicht sollte sie Jeremy oder die Baronin selbst danach fragen. Und auch gleich nach den Archäologen, bestimmt hatte man auf Ypes von den Ausgrabungen Kenntnis, so etwas stellte in ländlichen Gebieten gewöhnlich eine Art Sensation dar und sprach sich schnell herum.

Zwischendurch wanderten ihre Gedanken zurück zu Brian. Sie hätte doch zu gerne gewusst, wer... Ach, egal, bei nächster Gelegenheit konnte sie ihn ja immernoch über seine Besucherin zur Rede stellen, wenn sie wollte!

Ev wechselte die Schuhe, erfreulich - sie hatte vorsichtshalber ein paar strapazierfähigere mit nach Ypes genommen, und schnappte sich die Taschenlampe, welche zwar eigentlich in den Kombi gehörte, die sie aber vorsichtshalber mit ins Schloss genommen hatte, man wusste ja nie.

Eine gute halbe Stunde später fuhr sie schon bei Querbein vor. Jeremy hatte sie mit einer Karte versorgt und ihr mitgeteilt, dass mindestens einer der Archäologen eine Zeitlang im Pfarrhaus gewohnt hatte. Da Ev den Pfarrer sowieso nach den Höhlen befragen wollte, traf sich das ganz gut, und sie hatte beschlossen, als erstes zu ihm zu fahren. Die Strecke hinüber zur kleinen Kirche auf der anderen Seeseite kannte sie inzwischen gut genug, sodass sie nicht befürchtete, sich nocheinmal zu verfahren, selbst im Dunkeln. Sie stellte den Kombi dicht neben dem Pfarrhaus ab, denn es regnete stark und sie wollte den Weg hinein so gut es ging abkürzen.

Sie fand keinen Klingelknopf und pochte deshalb, so kräftig sie konnte, an die dunkle Haustür. Es hallte dumpf im Haus. Ev musste eine ganz Weile warten, bis endlich geöffnet wurde. Tine stand vor ihr, sie trug einen grauen Pullover, der ihr eigentlich zu groß war und bis zu den Knien herabreichte. Ihre Haare wirkten ungekämmt und Tine guckte auch ziemlich verschlafen, wie es aussah, hatte Ev sie aus dem Bett geholt. Um diese Zeit, es war Spätnachmittag!

Ev überlegte, ob sie Tine nach einer gewissen nächtlichen Begebenheit in ihrem Zimmer fragen sollte, einfach so auf das Geratewohl... Außerdem wäre es interessant, wie die 'Stumme' reagieren würde.

"Hallo Tine!", sagte sie und lächelte freundlich. Tine sah sie verstört an, nickte leicht zur Begrüßung und blieb abwartend in der halboffenen Tür stehen. Dadurch verspernte sie Evelyn den Blick ins Haus. Irgendwie wirkt sie verängstigt, fand Evelyn.

"Ich suche den Pfarrer, ist er nicht da?" Ev versuchte wie unabsichtlich die Tür ein Stück weiter zu aufzudrücken. Tine schüttelte den Kopf und machte eine Geste, die wohl bedeuten sollte, dass sie nicht genau Auskunft geben könne. Oder nicht antworten. Dann wies sie hinüber zur Kapelle, aber mit zweifelnder Miene. Das sollte wohl heißen, sie vermute, Querbein könne in der Kirche sein, sicher sei das aber keineswegs.

"Er ist drüben in der Kirche?", vergewisserte sich Evelyn, ohne der Blick von Tine zu wenden. Die nickte unsicher mit dem Kopf, zuckte dann aber auch gleich die Schulter.

"Du weißt es nicht genau?"

Mehr war aus Tine jedenfalls nicht herauszubekommen.

Ev rannte durch den Regen zur Kirche hinüber. Der große Eingang am Giebel war verschlossen. Enttäuscht fluchte sie leise, angesichts des Gotteshauses jedoch zurückhaltender als gewöhnlich. Dicht an die Mauer gedrängt, was aber nicht viel nützte: sie wurde trotzdem bis auf die Haut nass, lief sie einmal um die Kirche herum. Es gab noch zwei weitere, kleinere Eingänge, jeweils an den Längsseiten, aber beide waren ebenfalls fest verschlossen. Auch lautes Klopfen, bis Evelyn die Knöchel weh taten, und Rufen half nicht. Wütend rannte sie zum Haus zurück.

Tine stand noch immer im Eingang, hatte die Tür jetzt aber völlig geöffnet. Ev fiel auf, dass das Mädchen barfuß war. Vermutlich hatte sie außer dem Pullover nichts weiter an, jedenfalls nicht sehr viel. Ev musste wieder an die Kette und an den Drachen denken, an seine eleganten Bewegungen. Als Tänzerin würde Tine möglicherweise sehr viel Geld verdienen können.

"Er ist nicht drüben." Ev zeigte mit einer Kopfbewegung in Richtung Kapelle. Tine hatte es wohl schon selbst gemerkt. Sie machte eine einladende Geste, Ev möge doch herein kommen. Verrücktes Ding, erst ließ sie Evelyn nicht einmal hineinsehen und jetzt sollte sie sogar ins Haus kommen.

"Ich wollte ihn eigentlich nur nach den Höhlen fragen...", mumelte Ev und überlegte, was sie

jetzt machen sollte. Eigentlich hatte sie nicht viel Zeit. Allerdings - sie war nun klatschnass und hatte nicht übermäßig Lust in diesem Zustand in eine kalte Höhle zu kriechen. Vielleicht sollte sie sich ersteinmal abtrocknen und den Regen abwarten. Wenn sie Glück hatte tauchte Querbein ja auch bald auf.

Kurz darauf saß sie wieder auf dem abgeschabten Sofa und trank eine Tasse von dem herrlich heißen Tee. Vom Teekochen verstand Tine jedenfalls etwas. Ev hatte sich von dem Mädchen ein Handtuch bringen lassen - und gleich mehrere bekommen - und damit die tropfnassen Haare getrocknet. Tine hatte ihr außerdem unaufgefordert ein Regencapce gebracht, warscheinlich ihr eigenens, nachdem Evelyn ihr berichtet hatte, dass sie noch eine Erkundungstour zu den Höhlen vorhatte. Das Mädchen schien sich mit den Höhlen zudem ausgezeichnet auszukennen, Ev ließ sich auf der Karte die Lage der Ziegenkelle und auch der Höhlenlöcher genau zeigen, und auch den Weg dorthin.

Querbein kam jedoch nicht. Ev musste schließlich aufbrechen, es würde sonst zu spät werden, möglicherweise war es das jetzt schon. Wer weiß, wann es heute dunkel werden würde! Sie hatte ohnehin schon zuviel Zeit vertrödelte.

Als sie sich von Tine verabschiedete und das Haus verlassen wollte, hatte sich auch das Mädchen angezogen und folgte ihr. In der Hand trug sie einen Juterucksack. Ev wunderte sich, erst nach einigem hin und her begriff sie, dass Tine mitzukommen beabsichtigte, um ihr den Weg zu weisen. Davon war bislang überhaupt nicht die Rede gewesen, und Ev deswegen ziemlich verblüfft. Außerdem fragte sie sich, was das Mädchen mit dem Rucksack vorhatte. Sie versuchte Tine deren Vorhaben auszureden, erst als sie merkte, dass ihre selbsternannte Führerin sich nicht abschütteln ließ, willigte sie schließlich ein, eher um nicht noch mehr Zeit durch sinnlose Diskussionen zu verlieren, schrieb Querbein aber noch eine Nachricht, damit er sich keine Sorgen über Tines Abwesenheit zu machen brauchte.

Kurz darauf saßen sie beide im Kombi. Tine wies Evelyn mit Handzeichen die jeweilige Richtung in einem Gewirr von Waldwegen und Evelyn erkannte, dass es richtig war, Tine mitgenommen zu haben. Nur nach Karte würde sie vermutlich doch nicht so einfach zu den Höhlen gefunden haben.

Aus den Augenwinkeln versuchte sie ab und zu einen verstohlenen Blick auf Tine zu werfen, sie wollte zu gern herausfinden, inwieweit diese sich verraten würde. Evelyn wusste ja, dass Tine nicht wirklich stumm war und wollte natürlich wissen, was eigentlich hinter der Komödie steckte. Sicherlich war auch Querbein darin verwickelt und Evelyn vermutete irgendeine... ja, sollte sie es 'Sünde' nennen?

Tine trug jetzt Jeans und Rollkragenpullover und sah recht hübsch damit aus. Sie saß völlig entspannt neben Evelyn und niemand wäre darauf gekommen, dass sie, wie Ev vermutete, unter der Kleidung ihre Kette fest um den Körper geschlungen trug.

Evelyn brannte es, mehr darüber zu erfahren. Irgendwie hing das ja alles mit ihrer gestrigen Beobachtung zusammen und sie beschloß schließlich, Tine ganz einfach auf den bewussten Abend hin anzusprechen.

" Tine, ich weiß dass du nicht wirklich stumm bist. ", sagte sie einfach, ohne weitere Einleitung. " Sei mir deshalb nicht böse, aber als ich gestern im Haus übernachtet habe, habe ich dich reden gehört. Ich wollte nicht lauschen, aber ich musste nocheinmal runter, zum Telefon, und da habe ich es gehört. Es war auch ziemlich laut, naja. " Evelyn warf einen Blick zu dem Mädchen hinüber, um dessen Reaktion zu beobachten. Tine saß ganz ruhig und ließ sich nichts anmerken. Ev konnte sie nicht länger betrachten, weil sie nach vorn blicken musste. Die Wege hier hatten es in sich.

" Du brauchst dir deswegen - also wegen mir - keine Gedanken zu machen... ich verate dich bestimmt niemanden, egal welche Gründe du für dein Versteckspiel hast. Ich wollte es dir nur sagen. "

Tine wendete ihr den Kopf zu und nickte ganz einfach. Ihrem Gesicht war keine weitere Regung abzulesen. Sie nahm es zur Kenntnis und fertig. Natürlich sagte sie auch nichts, anscheinend wollte sie dabei bleiben, sie sei stumm. Doch Ev dachte noch nicht daran, lockerzulassen.

" Natürlich verstehe ich nicht ganz, was das alles soll. Ich finde, es ist eine ziemliche Komödie! Was kann es denn für Gründe geben, für... für so etwas?", fragte sie noch eindringlicher.

Auf Tines Gesicht breitete sich ein freundliches, sehr entwaffnendes Lächeln aus. Doch sie sagte keinen Ton. Wenn man sie so sah, glaubte man sicher, sie könne kein Wässerchen

trüben.

Evelyn gab es auf. Vorerst. Sie konnte Tine schließlich schlecht zum Sprechen zwingen. Schade jedenfalls, fand sie, sie hätte sich mit dem Mädchen sehr gern etwas unterhalten. Und ihre Neugier vor allem blieb unbefriedigt.

33

Während draußen der Regen niederrauschte, erzählte Hendrik Carla seine ganze Geschichte, wollte ihr jetzt einfach alles erzählen, er musste es loswerden, auch wenn er dafür mehr Zeit benötigen würde, als ihnen hier möglicherweise zur Verfügung stand.

Er begann mit einem kurzen Abriss der Familiensaga, die den eigentlichen Schlüssel zum Geschehen darstellte, vom Großvater und dessen Episode als U-Bootkapitän, aber auch des Großvaters Nachkriegszeitsschrottimperium, das damit begann, seit Ende des Krieges Werften und Kriegsschiffe im Auftrag der Alliierten zu verschrotten - Demontage nannte sie das damals - und wie dieses Geschäft dann anfang zu boomen und sich immer weiter ausdehnte und Großvater nach und nach zu einem der grössten Schrotthändler aufstieg. Noch ausführlicher berichtete er ihr von seinem Vater, der ein einfacher Landarzt gewesen war, welcher von seinem Beruf völlig ausgefüllt wurde und der begreiflicherweise vom Schrotthandel nichts wissen wollte. Hendrik sollte ja nach dem Willen seines Vaters selber einmal Arzt werden... Vom Prokuristen Erwin Seiffenberg, dem der Großvater schließlich mehr und mehr seine Geschäfte überließ, weil der eigene Sohn kein Interesse daran zeigte, und schließlich von Seiffenbergs krummen Geschäften, da ging es um Finanzierungen und Immobilien, aber wohl in der Hauptsache um Geldwäsche - ganz genau konnte Hendrik es auch nicht sagen -, vom Krach zwischen Seiffenberg und dem Großvater und was dann folgte, schließlich der plötzlichen schweren Krankheit des Großvaters, der sich daraufhin zu Hendriks Familie aufs Land zurückzog und Seiffenberg die gesamte Leitung seiner inzwischen zu einem wahrhaften Imperium angewachsenen Firma überlassen musste. Wie Seiffenberg sich mit brutalen Tricks Großvaters Vermögen und damit natürlich auch das gesamte Schrottimperium unter den Nagel gerissen hatte, und Hendriks Familie, obwohl sie sich nicht einmal ernsthaft gegen Seiffenbergs Intrigen und Betrügereien gewehrt hatte, mit Prozessen überzogen und auch sonst in den Ruin getrieben hatte, und wie sein Großvater am Gram über alles Unglück zugrunde gegangen war.

Ein Mann, den Hendrik sehr geliebt hatte.

Hendrik verschwieg Carla auch keineswegs seine Vermutung, dass zu Seiffenbergs Machenschaften auch der tödliche Autounfall seiner Eltern gehörte - sie waren mit ihrem Auto von einem niegefassten Fahrer auf der Autobahn abgedrängt worden und eine Brücke hinuntergestürzt, Hendrik hatte die Eltern viel zu früh verloren - er selbst hatte nur durch bloßen Zufall nicht auch im Auto gesessen - und ebensowenig verschwieg er ihr seinen schlimmen und törichten Schwur, es Seiffenberg heimzuzahlen.

Hendrik besass damals ein Gewehr, er war - auch auf Veranlassung des Großvaters - in eine der zahlreichen ländlichen Schützenvereinigungen eingetreten und hatte dort Schiessen gelernt. Es gab Zeiten, in denen man ihn kaum vom Schiessstand wegbekommen konnte. Das Schiessen musste ihm wohl im Blut gelegen haben, denn bald hatte er zweimal hintereinander sogar den Schützenkönig gewonnen. Er war schließlich so ein trefflicher Schütze geworden, dass man ihn zu immer bedeutenderen Wettkämpfen geschickt hatte... Wichtig daran war vor allem: Niemand brauchte zu glauben, Hendrik würde jemals danebenschiessen, wenn er sein Gewehr auf ein beliebiges Ziel gerichtet hatte. Diese Tatsache hatte sich bereits weit herumgesprochen.

Eines Tages - die tödliche Unfall seiner Eltern lag erst wenige Wochen zurück - hatte er das Gewehr aus dem Schrank genommen und dazu eine Kiste Patronen und hatte sich zum

Schrottplatz fahren lassen. In einem gewöhnlichen Taxi. Dem Fahrer hatte er gesagt, er brauche nicht extra auf ihn zu warten.

Hendrik kannte sich auf dem Gelände ausgezeichnet aus, schließlich hatte das alles ja einmal seinem Großvater gehört. Als Kind hatte er oft genug hier gespielt. Er kannte jede Ecke, jedes Loch im Zaun.

So fiel es ihm sehr leicht, sich an mehreren Leibwächtern des Schrottmagnaten vorbeizuschmuggeln. Es war bereits spät abends, als er Seiffenbergs Büro betreten hatte.

Endlich!

Es gab nur einen einzigen Grund für Hendrik, mit seinem Gewehr dorthin zu gehen: er tat es, weil er Seiffenberg erschießen wollte, ja es stimmte, er wollte ihn erschiessen, abknallen wie eine Ratte.

Er beteuerte Carla: heute schämte er sich deshalb. Und er hatte sich nach dem Ereignis geschworen, nie wieder ein Gewehr anzufassen.

Ein Leibwächter, der die Bürotür zu bewachen hatte, war bei seinem martialischen Anblick kreidebleich geworden und hatte ihm sofort Platz gemacht, obwohl er selbst bis an die Zähne bewaffnet gewesen war - Seiffenberg schien einige Gründe für seine Bewachung zu haben (aber dabei gewiss nicht gerade Hendrik im Auge gehabt), aber seine Leibwächter waren ausgemachte Feiglinge. Hendrik brauchte ihnen nur kurz den Lauf seines Gewehres vor die Nasen halten und flutsch: lösten sie sich in Luft auf. Es hätte wirklich nicht viel gefehlt, und der Leibwächter hätte ihm sogar noch die Tür geöffnet.

Falls es die Mafia (es wurde gemeinhin behauptet, Mafiosi seien Seiffenbergs engste Geschäftspartner) sein sollte, vor der sie ihren Boss zu beschützen hatten, wäre Hendrik übrigens viel Mühe erspart geblieben.

Kaum im Büro, hatte er die Tür von innen mit einem Schrank verbarrikadiert, während Seiffenberg sich ängstlich in eine Ecke gedrückt hatte und anfangs fahrig auf ihn einzureden, ihm goldene Berge (Schrottberge?) für sein beschissenes bisschen Leben anbot, obwohl es doch jetzt ganz offensichtlich keinen Pfifferling mehr wert war.

Hendrik hatte ihn zurück in seinen protzigen Sessel gezwungen, das Gewehr durchgeladen und Aufstellung genommen, die Waffe an der Wange, wie man es ihm beigebracht hatte...

Die Ereignisse in seiner Erzählung nahmen Hendrik an dieser Stelle so gefangen, dass er eben aufspringen wollte. Doch Carla hielt ihn mit beiden Händen fest, zog ihn zurück.

" Pssst - Schschsch. ", machte sie, wie mit einem aufgeregten Kind, welches unbedingt beruhigt werden muss.

" Armer Hendrik... Es ist vorüber - denk einfach nicht mehr daran." Sie legte ihm behutsam zwei Finger auf den Mund, damit er schwieg, offenbar wollte sie über den weiteren Fortgang der Ereignisse nichts hören. Und auch er sollte nach ihrer Meinung nicht weiter die alten Geschichten denken: als ob das so einfach wäre! Er schaute irritiert in ihr Gesicht, ob sie ihn nicht etwa verspottete, aber man konnte ihr ansehen, dass seine Geschichte auch sie aufgewühlt hatte, vielleicht ähnlich wie ihn selbst. Doch Angst vor ihm, was Hendrik am meisten befürchtet hatte, schien sie keineswegs bekommen zu haben...

Ganz im Gegenteil. Während Hendriks Erzählung waren sie sogar, ohne es richtig zu bemerken, allmählich noch näher aneinander gerückt. Carla dachte überhaupt nicht daran, von ihm auch nur eine Winzigkeit abzurücken. Sie saßen jetzt, in Wahrheit lagen sie halb, ganz eng beisammen und Hendrik spürte die Wärme ihres Leibes und ihren Duft, dabei war ihm als dringe ein Teil von Carlas Aura in ihn ein, aber zugleich auch die seine in ihren Körper, als wenn sie sich vereinigen würden, ineinanderflössen; und wenn ihre Haare ihn unabsichtlich berührten, was bei jeder ihrer Kopfbewegungen zwangsläufig eintrat, lief ihm wieder und wieder ein angenehmer Schauer durch den ganzen Körper.

In ihrer Gegenwart fühlte er eine lange vermisste Geborgenheit.

Unwillkürlich schob er seinen Kopf so nah es nur ging an den ihren. Carla ließ auch das widerspruchslos geschehen. Alles, was sie jetzt taten, schien völlig selbstverständlich.

Seit sie ihn zu sich zurückgezogen hatte, hielt sie ihren Arm fest um seine Schultern geschlungen. Beide Gesichter lagen dicht aneinander und sie blickten sich in die Augen.

Kaum zu glauben, was es da alles zu sehen gab! Hendrik hätte in Carlas Augen ertrinken wollen. Er wünschte, es würde nie wieder aufhören.

Auch ihre Lippen befanden sich in verlockender Nähe. Wie lange hatte es ihn nicht mehr so nach einem Kuss gedrängt, er wusste, er musste Carla jetzt küssen, lange und

leidenschaftlich, also tat er es. Carlas Lippen küssten zurück.

Es wurde ein sehr langer und heftiger Kuss. Auch Hendrik umfasste sie, seine eigene Geschichte hatte ihn traurig gemacht und es war gut bei Carla zu sein, ihre Nähe zu spüren, welche für ihn keineswegs nur eine körperliche Nähe war. Lange hatte Hendrik nicht mehr so geküsst, war so leidenschaftlich zurückgeküsst worden, von einer Frau, die er liebte...

Doch es drängte ihn, ihr den restlichen Teil des Geschehens zu erzählen, unbedingt, damit sie alles verstand, damit sich nicht etwa glaubte, er sei ein gewöhnlicher Mörder.

" Du, Carla, ", setzte er an und machte dabei Anstalten, sich behutsam aus der Umarmung zu lösen, " damit war es noch nicht zuende, du musst unbedingt wissen, dass... "

Aber sie hielt ihn fest bei sich und hinderte ihn am weitersprechen, indem sie ihm erneut ihre Hand über den Mund legte. Dabei schüttelte sie den Kopf und sagte leise, aber in ihrer bestimmten Weise zu ihm:

" Ich verstehe dich schon... vielleicht besser als du denkst, sei unbesorgt, ich werde niemals etwas falsches von dir denken.

Und nun sei still, du Dummer, du mein Verrückter, küss mich lieber weiter... Alles andere ist doch so unwichtig... längst vergangen und unwichtig... "

Dabei zog sie ihn vollends auf die Liege hinunter. Hendrik ließ es geschehen, alles, und warf seine Erinnerungen in eine tiefe Grube.

34

Hendrik glaubte im Glück zu entschweben. Der Bauwagen mit seiner nüchternen, ja schäbigen Ausstattung verschwand im Dunkel um ihn. Lag er noch neben Carla? Oder flog er, schwebte er in lauer Unendlichkeit?

Nichts beschwerte ihn, ihm war so unaussprechlich wohl und gut, und um ihn herum nichts weiter als sprudelndes schwereloses zugleich irgendwie flauschiges Nichts.

Erlebte er gerade das Eintauchen in den Hyperraum, den unbegreiflichen Raum aller Räume, jene Welt aus der alle Welten geformt sind, welche die Physiker in schier unzähligen Dimensionen zusammengerechnet hatten?

Gar nicht unzählige: genau sechszwanzig.

Dann wieder schien es ihm, er träume, tauchte in jene bizarre Welt in seinem eigenen Inneren ein, vielleicht eher einer speziellen: der hendrikschen Hyperwelt.

Während ein neuer Traum seine Kulissen um ihn aufzurichten begann, sah Hendrik interessiert diesem Spiel zu, seltsam, dass ihm dies oft so bewusst wurde, wenn es geschah.

Hendrik blickt um sich, er muss die Augen anstrengen. Einiges seiner Freiheit-

Unbeschwertheit fällt ab von ihm, aber noch stört nichts. Er blickt also um sich: Ja, da - es schimmert grüngrau, jetzt fällt es ihm ein, er befindet sich doch in dem Unterseeboot.

Diesmal kommt ihm allerdings vieles verändert vor.

Die Kommandozentrale - die Brücke - ist viel zu modern ausgestattet. So kann ein U-Boot aus dem letzten Weltkrieg nicht aussehen. Riesige Projektionsflächen bedecken die Wände, im Moment schimmern sie dunkel gleich Bildschirmen, denen plötzlich die Programme ausgegangen sind - aber doch nur auf ein Signal lauern: Bilder zu spenden mit unerbittlicher Ausdauer; inmitten des halbkugelförmigen Raumes mehrere Sessel, schwebende Gebilde, zusammengesetzt aus sandfarbenen Kunststoffpölsterchen, superbequem, sie reizen Hendrik so richtig zum Hineinsetzen.

Natürlich in Reichweite dieser Sessel stylige Steuerpulte voller leuchtender Symbole.

Nur einer der Sitze ist besetzt, Hendrik fällt sofort der Großvater ein. Sass er nicht ebenfalls dort? Wollte Hendrik ihm nicht beim letzten Traumgang gerade in das Gesicht schauen...?

Erwartungsvoll nähert Hendrik sich dem Sitz:

tatsächlich, ein alter Mann sitzt dort, Hendrik tritt schnell um den Sessel herum, ihn von vorne zu besehen, - dieses mal besitzt er auch den Mut dazu.

Aber es ist doch nicht sein Großvater, natürlich nicht.

Dieser Andere, ein steinalter, graubärtiger Mann mit zerknittertem Gesicht blickt ihn ruhig an, prüfend, aus klugen Augen, lächelt sogar andeutungsweise. Hendrik, der darüber ein wenig erschrocken ist, eher noch enttäuscht, denn er hatte seinen Großvater geliebt und hätte einiges dafür gegeben mit ihm noch einmal sprechen zu können so wie früher (doch das ging ja nicht, der Großvater war schließlich gestorben und man soll wenigstens in Träumen Neues schaffen...), mustert ihn seinerseits.

Der Alte scheint ihm nicht bössartig zu sein.

" Ich hab sie zuerst für meinen Großvater gehalten. ", bekennt Hendrik und versucht das Lächeln des Alten zu erwidern. Dabei fällt ihm ein, dass es kein wirkliches Lächeln sein muss sondern vielleicht nur danach aussieht, es kann ebenso von den unzähligen Falten im Gesicht des Anderen herühren. Der alte Mann antwortet nicht, vollführt nur eine gelassene Bewegung mit dem Arm, die wohl ausdrücken will, jene Verwechslung mache nichts aus. Hendrik sieht jetzt, dass der Alte die gleiche seltsame Verkleidung trägt, wie die Fremden mit den Stahlköpferchen, die er auf seiner Flucht aus der Anstalt beobachtet hatte und von denen er annehmen musste, dass sie ihn verfolgt hatten. Doch was sollte dieser Alte aus einem Traum mit Seiffenbergs Leibwächtern zu schaffen haben? Er beschließt, dem Fremden kurzerhand einige Fragen zu stellen.

" Sind sie allein hier auf dem Schiff? Wo ist die restliche Mannschaft, dies ist doch ein Schiff? Kennen sie zwei Männer, einen Großen, und einen Dicken, so einen mit Glatze? " Während er das fragt, beginnen auf dem Steuerpult weitere Leuchten zu blinken, ein chaotischer Wirrwarr unzähliger Lichter. Hendrik wundert sich darüber, denn die Tafel erscheint ihm völlig unüberschaubar. Wie sollte der Alte aus diesem Geflimmer irgendetwas entnehmen?

" Die du suchst, kenne ich, aber sie gehören nicht zu mir. " Der Alte spricht mit volltönender Stimme, die, so findet Hendrik, eher zu einem Jüngeren passen würde, ihn aber sehr beeindruckt. Dieser Stimme muss man einfach glauben. Leider hat der Fremde sich nicht zu dem Schiff geäußert.

Das Flimmern auf dem Pult verstärkt sich währenddessen noch weiter, es wird ja immer schlimmer, denkt Hendrik. Der Alte beginnt das Pult mit den Händen zu berühren, völlig lautlos. Hendrik kann nicht erkennen, ob er dort irgendetwelche Tasten drückt, oder was auch immer er genau tut.

" Aber die beiden, die ich gesehen habe, tragen ebensolche Kleidung wie sie. Wer seid ihr eigentlich? Und was ist mit dem Schiff? ", drängt Hendrik den Alten, der sich jetzt völlig seiner Beschäftigung zuzuwenden scheint. Der wehrt nur mit einer Geste ab, jetzt offensichtlich ganz in Anspruch genommen von seinen Millionen Lämpchen, und beachtet Hendrik nicht weiter.

" He!", brüllt ihn Hendrik an, der auf einmal wütend wird, aber selbst von seiner plötzlichen Heftigkeit überrascht ist. Er spürt das heiße Blut im Hals klopfen, staunt dabei, warum erregt er sich bloß derartig?

" Wer seid ihr? Wer sind sie?"

Der Alte sieht lediglich kurz zu ihm auf, um den Blick sogleich erneut seinen flimmernden Lämpchen zuzuwenden und antwortet auffallend kühl:

" Geh jetzt, ich habe zu tun." Seinem Blick wohnt unwiderstehliche Kraft inne, die Hendrik erschreckt, es drängt ihn aus dem Raum und er bewegt sich, langsam rückwärts gehend, auf eine geöffnete - ebenfalls halbrunde - Luke zu, die sich zischend hinter ihm schließt.

Das Schiff erfasst indessen durchdringendes Dröhnen, welches gleichmäßig zum Brüllen anschwillt. Boden und Wandung erzittern, alles vibriert mit metallischem Klang, dann wird Hendrik von einer gewaltigen Kraft zu Boden gerissen. Das muss Beschleunigung sein, denkt er noch, also ist dies auch kein U-Boot: irgend eine Flugmaschine vielleicht, ehe es erneut dunkel um ihn wird.

Als Hendrik die Augen aufschlug, summte Carla neben ihm irgendeine Melodie, die er zwar nicht kannte, ihm aber recht gut gefiel. Das Liedchen hörte sich locker und leicht an; sonst war nur das heisere Trommeln der Regentropfen auf dem Dach zu vernehmen. Hendrik brauchte eine Minute, bis ihm klar wurde, wo sie sich hier befanden, dass sie auf Maria-Annes Pritsche im Bauwagen lagen und was sie hierher geführt hatte und wie es dann ausgegangen war.

Sie lagen völlig entkleidet nebeneinander, Carla hatte eine dünne Decke über sie gezogen, und er musste eingeschlafen sein. Hendrik spürte noch deutlich den Geschmack des Mädchens auf seinen Lippen, versuchte es auszukosten ehe es vergehen würde, gleichzeitig lauschte er eine Weile dem Trommeln des Regens, der wohl etwas nachließ, und Carlas Melodie. Das Lied, welches sie leise vor sich hin summte, jetzt ein anderes, klang ebenfalls fröhlich, und Hendrik schloss daraus, dass sie glücklich war. Was wiederum ihn glücklich machte.

Oh, welch ein Tag! Wie lange mochte es her sein, dass er s o neben einer Frau gelegen hatte...

Er wollte sich eben zu ihr umwenden, sie berühren, etwas sagen, als mit lautem Ruck die Tür des Bauwagens aufflog. Das verursachte einen entsetzlichen Knall, Hendrik fand es jedenfalls entsetzlich, er schrak dementsprechend zusammen. Zwei oder drei Schritte waren polterig zu hören, dann folgte Totenstille. Einen kurzen Moment.

Solche Momente der Stille besaßen für Hendrik etwas Schreckliches. Er fürchtete sie mehr, als das Eigentliche, welches vermeintlich zu folgen hätte.

Sowohl Carla als auch Hendrik hatten sich bei dem Knall erschrocken aufgesetzt und blickten in Richtung Tür. Dort stand, vor dem hellen Tageslicht, welches durch die geöffnete Tür hereinflutete, als merkwürdiger Schattenriss, offenbar ihrerseits wie vom Donner gerührt: Maria-Anne.

Begreiflicherweise hatte sie alles andere erwartet, als sie eben zum Bauwagen heimkehrte, nur nicht gerade Hendrik und Carla in ihrem Bett. Der Anblick dürfte ziemlich eindeutig ausfallen. Völlig zurecht, zugegeben.

Hendrik war die Situation so furchtbar peinlich, so sehr peinlich, dass es ihm tatsächlich körperlichen Schmerz bereitete. Er hatte ohnehin mit einer Szene seitens Maria-Anne gerechnet, soweit kannte er sie ja, aber irgendwie bekam er jetzt das Gefühl, dass sie nunmehr auch noch im Recht sein würde, jedenfalls zum Teil.

Carla neben ihm setzte sich in eine etwas bequemere Lage und strich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Hendrik spürte aus der Bewegung, dass sie sich von dieser Situation viel weniger beunruhigen ließ als er; sogleich bewunderte er Carla n o c h mehr und ihre Gelassenheit übertrug sich teilweise. Er spähte vorsichtig nach seinen Sachen, zum Glück lagen sie griffbereit.

Maria-Anne war inzwischen aus ihrer Erstarrung erwacht und versuchte eine hilflos wirkende Bewegung in Richtung Tür, als ob sie schnell wieder hinaus wolle.

" Bleib - bitte. ", sagte Carla ganz ruhig und mit einer Stimme, wie wenn man jemanden eine schreckliche Tatsache so schonend wie möglich beibringen muss. " Lass uns reden, ja? Marie?"

Maria-Anne schlug beide Hände vor das Gesicht und stöhnte auf. Dann ging sie, in sich zusammengekrampft, verwürgt, zur Kleiderstange hinüber, erfasste diese mit beiden Händen und lehnte sich schwer dagegen.

Hendrik fand nun, das sei etwas übertrieben.

" Hendrik, und du gehst besser, geh zum Schloss zurück. Wir müssen hier etwas besprechen, so unter Schwestern. Du verstehst das doch, oder? " Carla sprach erneut zu ihm, wie zu einem Kind, wie vorhin, nachdem er ihr seine Flucht aus der Anstalt gestanden hatte. Hendrik ärgerte sich darüber, gehorchte aber. Eigentlich konnte er ja froh sein, jetzt hier schnell heraus zu kommen... Er war wirklich nicht besonders wild auf die anstehende Diskussion. Hastig zog er sich an, wobei es ihm nur lieb war, dass Maria-Anne zur Wand gerichtet stand, denn sonst hätte er sich nun vor ihr geschämt; er küsste Carla flüchtig auf die Wange und stolperte ins Freie. Maria-Anne, die regungslos ins Dunkel hinter der Kleiderstange starrte, nahm keine Notiz von ihm.

Hendrik mochte es recht sein.

Hendrik machte, dass er von Maria-Annes Wagen fortkam. Er schämte sich vor ihr, obwohl er nicht recht wusste, weswegen eigentlich, vielleicht weil Carla und er sich ausgerechnet in ihrem Wagen geliebt hatten. Oder vielmehr weil sie von Maria-Anne dabei erwischt worden waren. Ja, das traf es viel eher. Verrückt, dachte er und ihm fiel wieder ein, dass er selbst als verrückt galt. Doch wenn er es *wirklich* war, dann jedenfalls nicht *nur* er! Allein auf Schloss Ypes gab es von der Sorte noch einige.

Diese Feststellung beruhigte ihn ziemlich.

Bald hatte er das Wäldchen auf der Halbinsel hinter sich gelassen, vom Wagen aus konnte man ihn gewiss nicht mehr sehen. Er war so in Gedanken versunken, dass er gar nicht darauf geachtet hatte, welche Richtung er einzuschlagen hätte. Er nahm sich deshalb vor, lieber mehr auf den Weg aufzupassen und nachdem er ein Weilchen so vor sich hingeschlendert war, wobei ihm seine Gedanken doch immer wieder abschweifen wollten, gelangte er an eine Stelle, an der mehrere Pfade zusammenliefen. Keiner einziger davon verdiente die Bezeichnung Weg, lediglich niedergetretenes Gras zeigte dessen jeweiligen Verlauf. Ratlos blickte Hendrik um sich. Alles völlig fremd, er musste in seiner Gedankenversunkenheit tatsächlich in eine völlig verkehrte Richtung gegangen sein. Wo lang ging es nun zum Schloss zurück?

Er sah nochmals um sich herum, ob er den See von hier aus sehen konnte, aber er hatte sich bereits zu weit entfernt. Hendrik dachte einen Moment nach und wählte einen der Trampelpfade, von dem er annahm, dass er noch am ehesten der richtigen Richtung entsprechen dürfte. Der Regen hatte inzwischen wieder etwas zugenommen und Hendrik hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, bald wieder im Trocknen sein zu können; es dauerte auch nicht besonders lange und er triefte vom Wasser.

Das Gelände stieg nun allmählich an, was Hendrik als Anzeichen deutete, dass er sich eher vom See weg bewegte. Aber ob das gut oder schlecht war? Er wusste es nicht. Kurz darauf wurde der Pfad regelrecht steil und Hendrik gelangte auf eine kleine Anhöhe. Der Hügel war oben unbewaldet. Sein Pfad führte geradewegs über die Kuppe, Hendrik lief zum höchsten Punkt hin, in der Hoffnung, von hier aus das Schloss sehen zu können.

Auf der Mitte der Anhöhe, die im übrigen ringsherum mit hohem Gras überwuchert war, stand eine stattliche Gruppe riesiger Königskerzen. Im ersten Moment dachte Hendrik, die Pflanzen würden ein geschlossenes Feld auf der Hügelmitte bilden. Sein Pfad führte ihn hier mitten hinein und plötzlich stand er auf einer kreisrunden Fläche innerhalb der Königskerzen, die lediglich einen Ring bildeten. Hendrik blickte sich interessiert um, denn bisher hatte er nicht gewusst - und wollte es auch nicht recht glauben, dass diese Pflanzen solche nahezu perfekten Ringe bildeten.

Erst jetzt fiel ihm auf, das innerhalb der kreisförmigen Fläche überhaupt nichts wuchs. Nichts als staubiger Boden, wie festgetreten und tatsächlich ein fast idealer Kreis. Das fand er ungewöhnlich, eine so perfekte Kreisform konnte kaum, meinte er, auf natürliche Weise entstanden sein!

Erstaunt sah er um sich, fand aber keine Hinweise auf eine Erklärung dafür. Möglicherweise, dachte er dann, fanden hier regelmäßige Versammlungen statt, und, so spekulierte er weiter, sehr viele Menschen könnten die Fläche festgetrampelt haben. Doch richtig überzeugten ihn seine Überlegungen nicht.

Leider konnte er von hier aus, doch deshalb hatte er ja eigentlich den Hügel erklommen, auch nicht viel sehen, denn die gewaltigen Pflanzen, die die Hügelmitte regelrecht einzäunten, erreichten bequeme Mannshöhe.

Auch hier mündeten aus verschiedenen Richtungen Pfade, welche schmale Schneisen in den Ring aus diesen stolzen phallusartigen Gewächsen schlugen. Hendrik überlegte gerade, welchen der Pfade er nun einschlagen sollte, als er Schritte vernahm und eine ungewöhnliche

Person den Kreis betrat.

Der Anblick des Hinzutretenden brachte Hendrik auf die verzweifelte Idee, er träume möglicherweise wieder einmal - seine Träume waren häufig derart plastisch, dass er manchen bis heute nicht von wirklichen Erlebnissen zu unterscheiden vermochte - andererseits schien es ihm unvorstellbar, im Traum dermaßen nassetriefend sein zu können, wie es ihm momentan ging.

Der Fremde war ein hoher, bärtiger Greis; eine Art alter Grieche, kam es Hendrik in den Sinn: genauso wie diesen stellte er sich die alten griechischen Gelehrten vor: Archimedes oder Heraklid. Sokrates. Er trug sogar ein langes wallendes Gewand, was Hendriks Eindruck vervollständigte. Sein Bart leuchtete schneeweiß.

Hendrik schloss die Augen und schüttelte sich, um den Traum zu verscheuchen. Doch der Alte blieb. Selbst ein langer Stab fehlte nicht! Gleich wird er noch ein Stück über dem Boden schweben, dachte Hendrik und blickte dem Alten auf die Füße - der schwebte allerdings keineswegs - und überlegte dabei, ob er nicht schleunigst verschwinden sollte. Der Fremde trat währenddessen an ihn heran und musterte ihn seinerseits. Hendrik stand wie angewurzelt. Der Bart reichte dem Alten tatsächlich bis auf die Brust hinunter...

" Sei gegrüßt, Hendrik. Ich habe lange nach dir gesucht. Aber ich dachte mir schon, dass es dich an diesen Ort ziehen wird. " An diesen Ort ziehen! Hendrik zog es ganz woanders hin, am besten zu einem Platz, wo es nicht regnete... Was hatte er außerdem nach ihm zu suchen. Da konnte er sich getrost hinten anstellen, es gab ja noch einige, die ihn suchten. Die Stimme des Mannes erinnerte Hendrik übrigens an jemanden, er blickte aufmerksam in das Gesicht des Alten - ha! - also doch ein Traum: diesen Mann hatte er in seinem U-Bootraum auf der Kommandobrücke gesehen, nur trug er jetzt völlig andere Kleidung und diesen Bart... Sollte er sich einfach mal in den Arm kneifen? Dennoch, Hendrik hätte bei allem möglichen schwören können, dass er nicht schlief.

Wenn er aber nicht schlief, war dieser Alte also tatsächlich aus seinen Träumen heraus hier erschienen. Hendrik fielen plötzlich die Behauptungen Dr. Bartoks aus dem Safaripark ein. Ach was, alles nur Geschwafel, schalt er sich selbst. Bartok redete Unsinn, genau wie dieser Alte. ' Ich habe lange nach dir gesucht...! ', öffte Hendrik in Gedanken die Worte des Anderen nach. Eine einzige Farce!

" Das ist alles gar nicht wahr. Ich träume." Hendrik sagte es laut und fest, in eine unbestimmte Richtung, vielleicht vertrieb er die Erscheinung dadurch.

" Unsinn, das ist kein Traum. " Der Alte lächelt gutmütig und strich sich den Bart. " Ganz im Gegenteil, das ist das Leben - naja, dein Leben, nichts weiter. Ich suchte dich... Weißt du, wie dieser Ort genannt wird? "

Was sollte das nun wieder? Hendrik schüttelte abweisend den Kopf und versuchte dem Blick des Anderen auszuweichen, denn er hatte den unangenehmen Eindruck, die Augen des Alten würden in sein Innerstes hineinschauen können.

" Die Leute in dieser Gegend nennen diese Stelle den Landeplatz. " Der Alte klopfte mit seinem Stab auf den Boden, als ob Hendrik vielleicht meinen würde, sie sprächen von etwas anderem. " Die Stelle fasziniert die Menschen. Hier wächst nichts. Man konnte trotz vieler Untersuchungen nicht herausfinden, woran das liegt. Keine Chemikalien oder Strahlung, was auch immer. Der Boden hier ist völlig in Ordnung. "

Allerdings, auch Hendrik fand es erstaunlich. Aber so aufregend nun auch wieder nicht. Landeplatz! Pah...

" Und vermutlich nur s i e können das Rätsel lösen? ", fragte er den Alten ungezogen, weil ihn dessen schulmeisterhafte Selbstgefälligkeit ärgerte. Hendrik konnte ihm außerdem nicht so ohne weiters verzeihen, als Traumwesen frech in die Realität eingedrungen zu sein.

" Du musst alle deine Rätsel schon selbst lösen. " Der Fremde lächelte erneut freundlich, obwohl Hendrik todsicher war, dass er seine Gedanken genau verfolgt hatte.

" Das war überhaupt nicht meine Frage... " Wieso eigentlich mein Rätsel, was ging es eigentlich ihn an? Hau doch endlich ab, verzieh dich zu deinen Griechengreisen, schimpfte Hendrik innerlich.

" Ich finde, es ist ein viel grösseres Rätsel, dass überhaupt irgendwo etwas wächst. ", setzte er noch hinzu.

Darauf ging der Alte gar nicht ein. Er wendete sich zur Seite und begann in langen Schritten den Kreis abzugehen. Dabei sagte er:

" Ich habe eine Frage an dich zu richten. " Er blickte Hendrik nicht an, sondern folgte

gemessen dem Kreis.

" Ja? Bitte, ich bin ganz Ohr! " Was zum Teufel hatte er ihn zu fragen? Ab marsch, zurück in den Traum, hopp hopp. Vielleicht sollte er dem Alten mal am Bart zupfen, ob er überhaupt echt war.

Der Fremde blieb nun erneut stehen und wandte sich Hendrik zu. Der wartete gespannt auf die Frage. Der alte Mann hob seinen Stab, senkte ihn in Hendriks Richtung und tippte ihm damit schmerzhaft auf die Brust, sodass Hendrik unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Der Fremde sah in durchdringend an und stellte endlich seine Frage:

" Warum bist du in das Land der westliche Schlange gegangen? Wass willst du hier? " Seine Stimme klang jetzt gewaltig. Und drohend. Hendrik zuckte zusammen.

Ihn überkam im gleichen Moment eine Erinnerung - irgendetwas Wichtiges. Er schloss die Augen um besser nachdenken zu können. Einige flüchtige Bilder flackerten auf: Steppe, Feuer unter dem Baum, der Alte Schamane - und, ja, jetzt fiel es ihm ein: daher kannte er Evelyn! Auch sie musste ein Wesen aus seinen Träumen sein...

Erschrocken riss Hendrik die Augen wieder auf und wollte den Alten mit Fragen bestürmen. Er blickte sich verwirrt im Kreis um: der Bärtige war spurlos verschwunden.

Hendrik rief und suchte nach ihm, doch vergeblich. Der Kerl schien wie vom Erdboden verschluckt.

Verwirrt trat Hendrik näher an die Stelle heran, wo der Alte eben noch gestanden hatte.

Auf dem Boden lag ein großes prismatisch geschliffenes Glas.

Verwundert hob er das Ding auf und betrachtete es. Es handelte sich anscheinend um eine Art Kristall oder Ähnliches. Bleikristall? fragte sich Hendrik, weil er diesen Ausdruck häufig gehört hatte, aber nicht so recht wusste, was er genau bedeutete - irgendeine bestimmte Art Glas jedenfalls. Leider kannte er sich mit derartigen Dingen wenig aus. Er drehte den Kristall hin und her und betrachtete, wie er blitzte und funkelte. Fast wie ein riesiger Diamant! Es gefiel ihm und er hatte Lust, es noch eine Weile blitzen und glitzern zu lassen. Leider fehlte ihm im Moment die Zeit dafür.

Er steckte das Ding in die Tasche und suchte weiter nach dem seltsamen Fremdling, dem er eine Menge Fragen zu stellen hatte, suchte, ließ sich dabei vollends nassregnen, bis er sich endlich noch gründlicher verirrt hatte und nicht einmal mehr zum Königskerzenhügellandeplatz zurückfand.

Inzwischen musste er auch den Schlosspark hinter sich gelassen haben und verstrickte sich in einem immer dichter werdenden Dickicht aus wildem Himbeergesträuch. Bald wusste er einfach nicht mehr weiter.

Entsetzt setzte er sich irgendwo mitten im nassen und stacheligen Gesträuch auf den Boden und stützte den Kopf in die Hände. Eines stand in diesem Moment für Hendrik fest: irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Die berühmten Tassen sind wohl nicht ganz vollständig, dachte er traurig. Manchmal glaubte er, es wäre vielleicht doch besser, er kehrte in die Anstalt zurück.

37

Der Fahrweg wurde zunehmend schlechter und lief endlich in einen schmalen Waldweg aus, der nur noch zu Fuß passierbar war. Evelyn wendete den Kombi, solange es noch möglich war und stellte ihn an einer geeigneten Stelle ab, nahm die Taschenlampe und eine warme Jacke heraus und ließ sich von Tine die Richtung weisen. Der Regen hatte zwar nachgelassen, doch der Weg war völlig aufgeweicht, was das Laufen mühsam machte. Evelyns Schuhe klebten nach wenigen Schritten vom Morast. Tine, die voran ging, schritt zügig aus, der schlechte Weg schien wenigstens ihr nichts auszumachen. Ev nahm an, das Mädchen stromere häufiger hier im Wald umher, sie schien sich ja auch ausgezeichnet auszukennen.

Der Weg wand sich mehrere hundert Meter durch den Wald bis er endlich auf eine Lichtung mündete, deren gegenüberliegende Seite durch einen felsigen Steilhang begrenzt wurde. Das

Gestein leuchtete weiß zwischen den Bäumen, was Evelyn, die sich auch ein wenig in Geologie auskannte, vermuten ließ, dass es sich bei diesen Formationen um Gipskarst handeln musste, wovon auch Erik in seinen Notizen berichtete. Kalkfelsen hatten nicht diese Färbung, schieden also eindeutig aus. In der Felswand gähnten dunkel in etwa fünf oder sechs Metern Höhe mehrere senkrechte Spalten, die die Zugänge zu den Höhlen sein mochten.

Doch Evelyns Aufmerksamkeit wurde von einem Zelt in Anspruch genommen, das inmitten der Lichtung aufgeschlagen war. Tine zeigte zwar in Richtung der Spalten, um Evelyn mitzuteilen, dass dort das Ziel ihrer Expedition erreicht sei, doch Ev beachtete sie nicht. Stattdessen stürzte sie an ihr vorbei zum Zelt, in der Hoffnung, hier Erik zu finden. Auf der Lichtung herrschte vollkommene Stille. Nur der feine Regen rauschte leise und gleichmäßig nieder.

Das Zelt war mit einem Reißverschluss verschlossen, der sich problemlos öffnen ließ, da er nicht zusätzlich durch ein Vorhängeschloss gesichert wurde, woraus Evelyn den Schluss zog, der oder die Besitzer könnten nur irgendwo in der Nähe sein. Im Inneren des wenig geräumigen Zeltes lagen mehrere Luftmatrassen, darauf Schlafsäcke, Decken, Kleidungsstücke und verschiedene Campingartikel für den Gebrauch bei längerem Aufenthalt. Die Bewohner waren nicht darin. Evelyn kroch ins Innere, wobei sie sich auf die Knie niederlassen musste. Das Zelt bot allerhöchstens vier Personen Platz zum Schlafen, allerdings waren nur zwei Schlafsäcke vorhanden. Die Kleidungsstücke konnte Evelyn nicht zuordnen. Sie hätten Erik gehören können, mussten aber nicht. Evelyn fielen die Archäologen ein, möglicherweise dauerten die Grabungen bei den Höhlen noch an und das Zelt gehörte ihnen. Leider fanden sich keine persönlichen Sachen, die ihr weitere Hinweise geben konnten.

Sie spürte Nässe am Hinterkopf und bemerkte, dass Regenwasser von der Decke herabtropfte. An der betreffenden Stelle fand sich ein großer klatschnasser Fleck auf den Decken am Boden, was vielleicht darauf schließen ließ, dass das Zelt bereits einige Zeit nicht von seinen Besitzern aufgesucht worden war. Erik vielleicht?

Sie überlegte, ob es zu Erik passen könnte, hier im Wald ein Zelt aufzuschlagen und ohne es jemanden im Institut - zum Beispiel Evelyn - mitzuteilen ein archäologisches Wochenende einlegte - schwer zu sagen. Gestern noch hätte sie diesen Gedanken zurückgewiesen, doch heute... Man konnte nichts ausschließen.

Evelyn erinnerte sich an die draußen wartende Tine und sie kroch wieder ins Freie.

Nach einigem Suchen stellte sie fest, dass das Mädchen bereits dabei war, den Steilhang zu erklimmen. Den unvermeidlichen Rucksack führte sie auf den Rücken geschnallt mit sich. Warum sie den nicht im Auto gelassen hatte? Evelyn wurde das Gefühl nicht los, Tine habe irgendetwas vor, aber was?

Evelyn folgte dem Mädchen mit den Augen und sah zu dem Spalt über ihr hinauf, auf den Tine sich offensichtlich zubewegte. Sie hätte gern gewusst, welche Namen die Höhlen dort oben trugen, aber so blieb ihr nicht viel übrig, als ihrer Führerin nachzufolgen. Ev steckte die Taschenlampe in den Gürtel und begann ihrerseits den Hang zu erklimmen.

Es fiel ihr leichter als zunächst befürchtet. Zu dem Höhleneingang, in dem Tine soeben verschwand, führte eine Art Kletterpfad, den selbst Evelyn ohne Schwierigkeiten erklimmen konnte. Nach wenigen Minuten war auch sie am Höhleneingang angelangt. Aus dem Inneren schlug ihr feuchte Kühle entgegen. Evelyn spähte hinein und versuchte sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Von Tine war ein gutes Stück weit im Berg ein heller Schatten zu erkennen. Evelyn machte einige Schritte ins Innere und schaltete die Taschenlampe ein. Vor ihr führte ein hoher Spalt nahezu waagrecht in den Berg. Die Sohle des Ganges ließ gerade Platz für eine Person zum Gehen, wobei man von Felsblock zu Felsblock, die sich im unteren Teil zwischen den Wänden verkeilt hatten, springen oder klettern musste. Evelyn richtete den Strahl der Taschenlampe nach vorn und erblickte Tine jetzt deutlicher, die auf einem der Blöcke auf sie wartete. Evelyn arbeitete sich zu ihr voran, was sich als nicht so einfach erwies, da sie gleichzeitig klettern und irgendwie die Lampe halten musste.

Endlich stand sie neben dem Mädchen. Tine zeigte ihr einen kleineren Spalt, der seitlich links nach unten führte. Das Mädchen musste sich tatsächlich bestens in der Höhle auskennen, denn der Seitengang lag so verborgen, dass Ev ihn ohne ihren Hinweis kaum bemerkt haben würde.

Neugierig schob sich Evelyn an Tine vorbei und kletterte in den Gang hinab. Tine schien ihr nun die Führung überlassen zu wollen, ihr blieb auch nichts weiter übrig, da Evelyn über die

einzigste Taschenlampe verfügte.

Überrascht entdeckte sie gleich zu Beginn ein blaues Kunststoffseil, welches an einem der Felsblöcke verknotet war und in die Dunkelheit führte. Es diente offensichtlich zur Orientierung, Evelyn folgte sofort. Hinter sich hörte sie Tine nachklettern. Ev bemühte sich, die Lampe so zu halten, dass auch ihre Begleiterin einigermaßen Licht bekam. Nach einer ewigen halben Stunde anstrengenden Kletterns, wobei Ev den Eindruck gewann, kaum voranzukommen, erreichten sie eine Kluft, die jäh unter ihnen abfiel. Der Strahl der Lampe reichte nicht aus, die Tiefe auszuleuchten. Evelyn bekam von dem plötzlichen Abgrund vor ihr einen Schreck und wollte im ersten Moment entnervt umkehren. Doch die nachfolgende Tine machte Handzeichen, weiterzugehen. Aber wohin? In die ungewisse Tiefe zu steigen schien Ev völlig ausgeschlossen, dort ging es nahezu senkrecht nach unten. Könnte sie aus dem Mädchen nur ein Wort herausbringen!

Tine drängte sich an ihr vorbei und wollte jetzt selbst wieder die Spitze übernehmen. Sie wand der unentschlossen dastehenden Ev die Lampe mit sanfter Gewalt aus der Hand und zeigte ihr, indem sie den Lichtstrahl darauf entlang wandern ließ, dass das Seil seitlich am Rand der Kluft weiterführte und - im Halbdunkel kaum erkennbar - unmittelbar an der Steilkante eine Art Pfad verlief, den jemand von den größten Steinbrocken beräumt haben musste.

Hier ließ es sich deshalb viel bequemer laufen als vorher; man musste nur höllisch aufpassen, nicht das Gleichgewicht zu verlieren und dann in die Tiefe zu stürzen. Ev beschlich dabei ein mulmiges Gefühl und sie hatte Mühe, dem Mädchen nachzufolgen, welches geradezu behende vornewegsprang. Der Pfad nahm jedoch bald erneut eine scharfe Wendung, diesmal nach links, und führte sie zu Evelyns Erleichterung von dem gefährlichen Hang fort. Jetzt passierten sie einen Bereich der Höhle, in dem sich die Decke zunehmend herabsenkte, und der bald nur noch in gebückter Haltung begangen werden konnte. Im Licht der Taschenlampe blitzten hier und da glasähnliche Gipskristalle auf. Ev erinnerte sich, dass dieses Mineral auch Marienglas genannt wird. Unwillkürlich musste sie an Eriks seltsame Briefbeschwerer denken.

Inzwischen senkte sich der Felsen über ihnen immer weiter herab, bis sie an eine Stelle gelangten, die nur noch kriechend passiert werden konnte. Ohne zu überlegen wand sich Tine flugs hindurch und war verschwunden. Tine hockte nun unvermittelt ganz allein im Dunkeln, lediglich aus dem niedrigen Spalt vor ihr drang ein winziger Lichtschein hervor.

Es widerstrebte Evelyn durch einen derart engen Durchlass zu kriechen - was passierte, wenn sie stecken blieb? Sie war leider nicht ganz so schmal gebaut wie Tine und sicher auch weniger gewandt. Eine plötzliche Angst, allein hier zurückbleiben zu müssen wallte in ihr auf, dass sie unwillkürlich die Zähne zusammenbiss. Unsinnigerweise fiel ihr gerade jetzt eine Begebenheit aus ihrer Kindheit ein: sie hatte sich beim Versteckspielen in einem Schrank in einer Bodenkammer verborgen und dabei dann von innen die Tür nicht wieder aufbekommen. Leider war ihr Versteck so gut gewesen, dass die anderen Kinder sehr lange brauchten, bis sie Evelyn fanden. So musste sie eine nicht enden wollende fürchterliche Zeit in enger Dunkelheit verbringen, ohne zu wissen, ob ihr Klopfen und Rufen jemals gehört werden würde. Damals war es ja nur ein Schrank gewesen und viele Menschen in Nähe... aber hier im Berg?

Widerstrebend tastete sie sich an die Öffnung heran und kroch ebenfalls hindurch. Es ging viel leichter, als sie gedacht hatte. Trotzdem - bei diesem Abenteuer war ihr mittlerweile nicht mehr ganz wohl. Würden sie überhaupt zurückfinden? Was geschah, wenn sie das Seil verloren? Oder die Taschenlampe den Dienst verweigerte?

Hinter dem schmalen Durchlass trat Ev in eine völlig andere Welt. Die Höhle öffnete sich vor ihnen zu einem geräumigen Dom, in dessen oberem Teil ein blendend heller Spalt nach draußen führte. Durch den Spalt drang ein breiter Lichtkegel in die Höhle, sodass vor allem der mittlere Bereich des Doms gut ausgeleuchtet wurde.

Hier fanden sich zahlreiche Spuren menschlichen Einwirkens. Der Boden des Raumes war etwa in der Mitte regelrecht planiert und von sämtlichen Gesteinsbrocken gesäubert. Gewiss das Werk der Archäologen. Das Seil führte über diese plane Fläche hinweg zu einer schroffen Felskante, hinter der die Höhle erneut nach unten abfiel. Dort ging es offenbar noch weiter, jedoch blieb dieser Teil der Höhle in Halbdunkel gehüllt. Evelyn ließ sich von Tine die Taschenlampe zurückgeben und begann die Höhle näher zu untersuchen.

Sie wandte ihre Aufmerksamkeit zuerst der Öffnung nach draußen zu. Das vertraute Tageslicht verlieh ihr Zuversicht. Es wäre nicht schlecht, könnte man gleich hier wieder

hinausgelangen, eigentlich verspürte sie keine große Lust auf den umständlichen Rückweg. Eine Geröllhalde führte in Richtung dieses Ausganges, stiess jedoch bereits in halber Höhe an die Höhlenwand. Der Spalt lag von dort noch soweit oben, dass ein Hinaufklettern an der überhängenden Wand selbstmörderisch erschien. Und wer weiß wie es draussen aussah! Sie suchte mit den Augen die Höhle nach anderen Möglichkeiten ab. Gab es noch einen weiteren Ausgang? Es sah nicht danach aus, wohl oder übel würden sie also den Weg zurück gehen müssen. Sie sollte Tine sagen, dass es an der Zeit sei, umzukehren.

Doch zunächst inspizierte Ev noch die beräumte Fläche im Zentrum des Höhlendoms, die sie neugierig gemacht hatte. Hier lagen einige Gegenstände herum, warscheinlich von den Archäologen zurückgelassen. Darunter fand sich jedoch nichts Besonderes, nur Schaufeln, eine Rolle Seil und solches Zeug. Zumindest deutete Evelyn diese Gegenstände als einen Hinweis, dass die Grabungen noch nicht abgeschlossen sein konnten. Daneben gab es Spuren eines Lagerplatzes, auch eine Feuerstelle. Als Evelyn den Strahl der Taschenlampe darauf richtete, fand sie etwas. Jemand hatte hier offenbar geraucht und mehrere Zigarettenkippen in die erkaltete Asche geworfen. Evelyn hob einen der Stummel auf und hielt ihn direkt ins Licht, um besser sehen zu können. Vielleicht konnte sie die Marke erkennen? In Eriks Büro hatte Ev, die mindestens einmal täglich bei ihrem Chef zur Friedenspfeife eingefallen war, ihn niemals eine andere Zigarettensorte rauchen sehen als eine bestimmte englische, die er sich regelmässig direkt aus London schicken ließ, kistenweise. Obwohl sie nicht besonders schmeckten, Evelyn hatte nur einmal probiert und nie wieder. Zu stark und ein übles Kraut dazu. Erik musste an dem Zeug jedenfalls etwas finden: soweit Evelyn wusste, nahm er niemals andere. Vielleicht fand er es aber auch nur interessant, sich Zigaretten senden zu lassen, die sonst niemand in seiner Umgebung benutzte. Wenn die Zigarettenreste von Erik stammten, konnte sie das vielleicht an dem Goldaufdruck erkennen...

Und tatsächlich, mindestens einer der Stummel stammte von Eriks seltener Marke, das Emblem unmittelbar über dem Filterstück ließ sich noch vollständig erkennen. Eriks Londoner Zigaretten, kein Zweifel. Er war also eindeutig hier gewesen! Bloß wann? Befand er sich etwa zur Zeit noch hier in der Höhle?

Alle Pläne sofort umzukehren waren vergessen. Wo entlang ging es weiter?

Aufgeregt lief Evelyn hinüber zur Felskante, über die das Seil weiterführte. Es gab ab dieser Stelle zwei verschiedene Seile, ein rotes und das blaue - dem blauen waren sie bisher gefolgt. Dieses führte schnurgerade nach unten in eine ungewisse Tiefe. Den oberen Teil, der im Schummerlicht noch gut zu erkennen war, konnte man relativ bequem hinabklettern. Aber weiter unten schimmerte etwas verräterisch, als wenn sich dort ein Wasserspiegel befand. Ev leuchtete hinunter und wirklich, das Seil verschwand geradewegs in einem unterirdischen Gewässer, einem Höhlensee oder dergleichen. Dort im Wasser musste sich jedenfalls noch etwas Bemerkenswertes zu befinden, aber zur Erkundung benötigte man richtige Taucherausrüstung. Oder wenigstens sehr starke Scheinwerfer.

Das rote Kunststoffseil führte dagegen rechts, unterhalb der Kante entlang, wo es nur leicht abwärts ging. Ev machte einige Schritte in die Richtung und begann laut nach Erik zu rufen. Die Höhle warf ihr ein unheimliches Echo der eigenen Stimme zurück, es hallte eine ganze Zeitlang, dann wurde es wieder still.

Evelyn versuchte es nocheinmal, lauschte dann eine Weile, erhielt aber erneut keine Antwort. Sie sah sich nach Tine um.

Das Mädchen hockte nahebei im hereinflutenden Lichtschein und kramte in ihrem Rucksack herum. Evelyn trat näher und spähte neugierig hinein, dabei tat sie so, als wolle sie ihr mit der Lampe behilflich sein. Aber in dem Rucksack befand sich offenbar nichts übermässig interessantes, es schienen hauptsächlich Kleidungsstücke darin zu sein. Warscheinlich fror Tine, sie trug ja keine Jacke wie Evelyn. In der Höhle mochten es höchstens zehn Grad sein. Evelyn drängte jetzt zum Weitergehen. Der Höhlenboden führte von dieser Stelle mässig abschüssig ins Halbdunkel. Dem roten Seil folgend gelangten sie wiederum in einen Gang, der jedoch bald in eine weitere Halle führte. Längst war wieder das Taschenlampenlicht vonnöten, hierher drang nicht der kleinste Lichtschein aus der oberen Höhle. Dieser Raum war wesentlich kleiner als der vorige. Auch schien die Höhle an dieser Stelle nicht weiterzuführen. In der Mitte des Raumes erhob sich ein spitz zulaufendes Felsgebilde, bei dem auch das Seil endete. Ein riesiger Stalakmit, dachte Evelyn im ersten Moment. Doch in Gipshöhlen gab es keine Statlakmiten! Sie trat näher und beleuchtete das Gebilde.

Sie stand vor einer steinernden Pyramide von etwa fünf Metern Höhe. Obwohl sie von dieser Pyramide schon durch Erik gehört und auch in seinen Notizen einige Hinweise darauf gefunden hatte, verblüffte deren Anblick sie einigermaßen. Sie hatte lediglich einen losen Steinhäufen erwartet. Was sollte es sonst mitten in Europa für Pyramiden geben?

Hierbei handelte es sich aber um etwas vollkommen anderes. Die Pyramide hatte nicht nur nahezu perfekte Proportionen, sie war auch aus einem Material errichtet, welches unmöglich aus dieser Höhle stammen konnte. Die fest aufeinandergefügtten Blöcke bestanden aus einem polierten schwarzen Stein, welchen Evelyn unmöglich zuordnen konnte. Die Politur war so mustergültig ausgeführt, dass sich das Taschenlampenlicht sogar darin spiegelte, sobald Ev den Strahl darauf richtete.

Die Spitze der Pyramide bildete ein glasartiger Abschlussstein, der seinerseits Pyramidenform aufwies und wohl dreißig Zentimeter Höhe besass. Ev musste einen Moment überlegen, bis ihr einfiel, dass man diese Abschlusssteine Pyramidion bezeichnete. Dieser Pyramidion ähnelte Eriks seltsamen Briefbeschwerer zum verwechseln, nur war er um einiges grösser. Ev war von dem unerwarteten Eindruck, den das Bauwerk auf sie ausübte, verwirrt. Es gehörte einfach nicht hierher.

Auch sie glaubte kaum, ähnlich wie Erik in seinen Aufzeichnungen andeutete, dass sie es hier mit einem antiken Bauwerk zutun hatten. Dazu erschien alles viel zu perfekt.

Während sie mehrmals um die Pyramide herum ging und sie fasziniert betrachtete, hatte Tine sich erneut niedergehockt, ihren Rucksack abgenommen und begann ihn auszupacken. Emsige Beschäftigkeit hatte sie mit einem Mal ergriffen. Sie entnahm dem Rucksack mehrere Fackeln und eine Schachtel Kaminzündhölzer, verteilte die Fackeln einigermaßen gleichmäßig im Raum, indem sie sie in zahlreich vorhandene Spalten klemmte und entzündete sie anschließend. Durch die Höhlung zog sofort würziger Geruch. Die flackernden Fackeln schimmerten auf den polierten Wänden der Pyramide, der glasartige Schlussstein blitzte und funkelte wie tausend Diamanten. Eine geheimnisvolle Stimmung begann den unterirdischen Raum auszufüllen.

Doch damit nicht genug, zog Tine einen buntbestickten Umhang über und setzte eine Maske auf, die einen Hundekopf oder derartiges darstellen mochte. Zuletzt entnahm sie ihrem Rucksack eine Trommel und begann sie zu schlagen. Dazu bewegte sie sich in einem langsamen, ausgeprägt rhythmischen Tanz und sang in ihrer fremden Sprache ein immerwiederkehrendes Lied.

Evelyn glaubte zu träumen. Tines Lied hüllte sie ein, der fremdartige Klang des Gesanges betäubte ihre Wahrnehmungen. Haltsuchend stütze sie sich mit der Handfläche gegen die Pyramidenwand, denn der würzige Duft der Fackeln und das rhythmisch-monotone Singen machte sie schwindlig. Auf der Hand, die die Pyramide berührte, prickelte es, ähnlich wie es ihr mit dem Kristall in Eriks Büro ergangen war. Doch sie hatte keine Zeit darüber nachzusinnen: Evelyn war als schwebte sie durch den Raum, glaubte in die glänzende Pyramide hinein zu sinken.

Im Schweben erkannte sie nun auch die Inschrift am Sockel der Pyramide und wusste mit einem Mal deren Bedeutung.

Als letztes sah sie Tine in ihrer Hundemaske, trommelnd, singend und tanzend. Woran erinnerte es sie nur...

Gegen Abend hatte Hendrik zum Schloss zurückgefunden. Er erstattete der Baronin kurzen Bericht, natürlich nicht über alles, aber dass Carla und er Maria-Anne gefunden hätten und Carla ihn zurückgeschickt habe. Die Baronin schien sich um Carla auffallend wenig Sorgen zu machen, was nach Hendriks Auffassung jedoch auch berechtigt war: wenn Carla

sich nicht zu helfen wusste, wer dann? Er fragte nach Evelyn, da er auch ihr mitteilen wollte, dass sie keine Hinweise auf Wiesenhoffer gefunden hatten, doch die Wissenschaftlerin hatte das Schloss am Nachmittag mit ihrem Wagen verlassen und war noch nicht zurück. Da Hendrik seit der Begegnung mit dem bärtigen Griechen andauernd starke Kopfschmerzen und Übelkeit verspürte und unter Beklemmungen litt, zog er sich alsbald auf sein Zimmer zurück und ließ sich erschöpft auf das Bett fallen.

Kaum lag er, drehte sich das Zimmer um ihn und schien von allen Richtungen auf ihn einzustürzen. Waren dies Anzeichen des Wahnsinns? Angst befiel ihn, und er befürchtete, in Alpträumen zu versinken... Besser jedenfalls er schlief jetzt nicht ein!

Wütend kämpfte Hendrik eine Weile mit seiner Erschöpfung und konnte ein gewisses Gleichgewicht zwischen Schlafen und Wachen erhalten.

Wenig später öffnete sich die Tür und Carla kam herein, die anscheinend kurz nach ihm eingetroffen sein musste. Sie stellte sich mit dem Rücken ans Fenster und verschränkte die Arme.

" Du siehst müde aus. ", stellte sie fest.

Hendrik stöhnte ein wenig (nicht absichtlich), machte aber eine beschwichtigende Handbewegung.

" Ach, nicht der Rede wert - Kopfschmerzen. " Er setzte sich mühsam auf. Dabei bemerkte er erst, dass es ihm wirklich schlecht ging.

" Sag, was hat Maria-Anne noch gesagt, wie hat sie... reagiert ? "

" Oh, Maria-Anne." Carla atmete tief ein. " Zuerst gab es etwas Streit. Du weißt, sie ist immer so aufbrausend. Ihr Temperament. Aber dann... " Sie legte eine Pause ein und starrte an Hendrik vorbei. Sie erschien ihm so nachdenklich.

" Und dann? Sag schon! ", drängte er.

" Und dann haben wir geredet und geredet und geredet... Alles so typische Frauengespräche. Nichts besonderes. Jedenfalls ist uns eine Idee gekommen. Eine Idee, die A l l e n gefallen könnte." Carla lächelte undefinierbar, aber auf jeden Fall nicht gerade fröhlich.

" Eine Idee? " Hendrik kannte Maria-Annes Ideen schon. " Was für eine Idee? "

" Nun ja, es hängt... dabei einiges von dir ab."

" Wie? Was hängt wovon ab? " Hendrik verstand überhaupt nichts. Er verwünschte seine Kopfschmerzen. Wenn Carla doch deutlich werden wollte! Aber sie drehte sich nur zum Fenster herum und sagte erst einmal gar nichts mehr. Hendrik seufzte auf und ließ sich geräuschvoll auf das Bett zurückfallen. Im Moment fühlte er sich einfach mies; die Diskussion ging, fand er, weit über seine Kräfte.

" Was hängt von mir ab? ", fragte er trotzdem nochmals.

Carla wendete sich ihm wieder zu. Ihr Blick wirkte nun verlegen.

" Ja - nun, wie soll ich es dir beibringen. " Sie seufzte ebenfalls. Dann trat sie an das Bett heran und setzte sich auf die Kante. Dabei legte sie ihre Hand beruhigend auf Hendriks Arm.

" Ich will dir besser erst etwas anderes sagen: Ich habe mich in dich verliebt. Heute. Das solltest du wissen."

" Oh. ", sagte Hendrik nur, der mit diesem Geständnis nicht gerechnet hatte, nicht an dieser Stelle. Es überrumpelte ihn. " Oh, schön. " Er fand es wirklich schön.

Carla sah ihn etwas pikiert an, als wenn sie eine andere Antwort erwartet hätte. Sie wiederholte: " Oh, schön. - Hm. "

Betreten schwiegen beide eine Weile. Hendrik hätte gern noch mehr gesagt, dass auch er sie liebe, aber auf einmal schien ihm soetwas noch unpassender, wie ein falscher Trost. Er hätte es gleich sagen müssen, wirklich blöd von ihm.

Carla stand wieder vom Bett auf und begann nervös im Zimmer auf und abzulaufen, was - so fand Hendrik - gar nicht zu ihr passte.

" Gut, dann will ich es dir mal sagen. Du kennst vielleicht den Spruch : Schwestern teilen alles? " Sie wartete seine Erwiderung nicht erst ab. " Wir haben uns - wie gesagt - zuerst gestritten. Aber dann, dann hatten wir eine recht konstruktive Phase... Jedenfalls, um es kurz zu machen, wir haben uns gedacht, für dich wäre es das beste, also - wir meinten, in deiner Situation..." , sie musste tief Luft holen, " Auch du willst bestimmt vermeiden, zurück in das, äh - in die Anstalt zu müssen, und da kommt dir eine neue Identität vielleicht ganz gelegen. Kurz und gut, Marie wird sie dir verschaffen! " Sie blieb erneut stehen und blickte Hendrik mit festem Blick an, was wohl heissen sollte: " So. Nun ist er heraus."

Was war nun heraus? Hendrik fand, sie rede nur um den heißen Brei herum.

" Ehrlich gesagt, verstehe ich nicht..." , wagte er einzuwerfen. Carla schnaufte ungeduldig.
" Das ist doch ganz einfach. Du heiratest - unter falschem Namen natürlich - Maria-Anne. Die Eheschließung wird ein uns bekannter Geistlicher übernehmen, er heißt Querbein. Das bekommen wir schon hin, kein Problem. Er ist schon sehr verkalkt, na du weißt schon. Das Arrangement soll natürlich an unserer..." , sie legte eine Pause ein und rang sichtlich um das richtige Wort, "... an uns beiden eben - soll es nichts ändern. Meint auch Marie. Verstehst du jetzt? "

Hendrik hatte sich mit einem Ruck aufgesetzt. Seine Kopfschmerzen waren im Nu verflogen - wie weggeblasen.

" Was soll das heißen? Ich heirate Maria-Anne? Und wogegen genau hat sie nichts? Würdest du mir das bitte erklären!"

Carla hob beschwichtigend die Hände. " Reg dich bitte nicht auf, Hendrik. Bedenke vor allem, dass wir nur d e i n Bestes im Auge behalten mit dieser Lösung. Maria-Anne bringt dir sozusagen ein großes Opfer! Betrachten wir das alles doch einmal rein theoretisch. " Carla legte eine Pause ein, als wenn sie sich sammeln müsste, aber Hendrik schien es, sie verdrehe ob seiner Begriffsstutzigkeit genervt die Augen. " Sieh: Maria-Anne und du heiraten. Sie will dich halt, warum - nun frag sie selbst. Du bist ihr vielleicht ein besserer Ersatz für Roger. Du wirst daran wohl nicht ganz unschuldig sein, mein Lieber. Jedenfalls hat sie keine Einwände gegen eine Liaison zwischen dir und mir - nun weder Marie noch ich sind - bei mir weißt du es ja inzwischen - unbeschriebene Blätter; also, was soll's? Wir, für unseren Teil, können gut damit leben... Wenn es dir nicht gefällt, sag einfach nein. Und geh. Die Entscheidung liegt allein bei dir."

Hendriks Kopfschmerzen kehrten schlagartig zurück. Er hätte vor Schmerzen aufheulen können. Da hatten die beiden sich also eine weitere Verrücktheit ausgetüfelt. Ja, Verrücktheit, das traf es. Von Maria-Anne war nichts anderes zu erwarten gewesen, aber nun auch Carla? Man machte ihm hier eindeutig die Rolle streitig, das stand fest. Eigentlich hätte er auflachen wollen, konnte jetzt aber nicht. Stattdessen übermannte ihn ein starkes Schwindelgefühl.

Er wollte gerade brüllen: " Verdammt, i c h bin hier der Wahnsinnige! ", als ihm die Sinne schwanden. Ohnmächtig sank er in die Kissen zurück.

Carla stieß erschrocken einen kleinen Schrei aus und lief zu ihm ans Bett. Als sie seinen Zustand begriff, deckte sie ihn sorgsam zu und rannte hinunter, um Hilfe zu beschaffen. Irgendwo hatte sie ein altes Doktorbuch gesehen, voller Hausmittelchen, das wollte sie suchen und hinaufholen.

Hendrik befielen indessen mit Macht seine Träume.

Es war inzwischen stockduster im Wald. Es schien Evelyns Schicksal zu sein, hier ständig im Finsternen herumirren zu müssen. Mittlerweile entwickelte sie Allergien gegen Nachtfahrten. Aber obwohl ihr jetzt die Führung Tines fehlte, fand sich sie überraschend schnell zum Schlosspark zurück. Was war mit dem Mädchen nur los? Evelyn erinnerte sich an die Vorgänge in der Höhle lediglich chemenhaft. Ebenso ausgelöscht war jegliche Erinnerung, wie sie schließlich dort wieder hinausgelangt sein könnte. Als sie endlich zu sich kam, fand sie sich halb liegend im nach hinten geklappten Fahrersitz des Kombi. Wie Tine, nur sie kam in Frage, Ev dorthingeschafft hatte und wohin sie anschließend verschwunden war, stellte ein weiteres der zahlreichen unlösbaren Rätsel der letzten Tage dar. Bei Querbein war das angeblich stumme Mädchen jedenfalls noch nicht eingetroffen, dort hatte Ev bereits nachgefragt. Der Pfarrer wollte sie augenscheinlich beruhigen, Tine würde häufig abends noch allein Ausflüge im Wald unternehmen, sie - Evelyn - solle sich nicht zu viele Sorgen machen. Er würde sich schon kümmern... Allerdings habe er zur Zeit sehr viel um die Ohren,

er müsse eine Trauung vorbereiten.

Oh, das hatte sie wahrhaft beruhigt - sie glaubte hier niemanden mehr! Ev hätte am liebsten sofort die Polizei verständigt, über die Spuren Eriks in der Höhle, das Zelt, das seltsame Verschwinden Tines.

Aber sie kannte sich zuwenig aus in der Gegend um zur nächsten Gendarmeriestation zu finden, stattdessen wollte sie nun so schnell als möglich zum Schloss und von dort aus alles weitere telefonisch regeln.

Sie bog mit dem Kombi um eine enge Kurve und sah einige hundert Meter vor sich Schloss Ypes liegen. Nur zwei oder drei Fenster waren beleuchtet. Ev drückte nervös aufs Gas um die letzte Gerade, eine Allee mit unzähligen alten Kastanien, die direkt auf das Schloss zuführte, hinter sich zu bringen.

Der Kombi jagte auf das Schloss zu. Das Licht der Scheinwerfer brach sich mit unnatürlicher Helligkeit am dichten Gebüsch zwischen den mächtigen Bäumen rechts und links des Weges. Plötzlich tauchte im weißen Scheinwerferlicht für den Bruchteil einer Sekunde eine Gestalt auf - und schon war Evelyns Wagen vorbeisau. Sie betätigte mit voller Kraft die Bremse: sie hatte Tine erkannt, die eben aus dem Unterholz hervortrat. Was hatte das Mädchen hier beim Schloss zu suchen? und wie war sie so schnell herübergekommen, sie konnte unmöglich in dieser kurzen Zeitspanne um den ganzen See herumgelaufen sein....

Doch, viel wichtiger, Ev war sich sehr sicher, dass Tine einiges über Eriks Verschwinden - vielleicht sogar seinen Aufenthaltsort wusste, wissen musste. Ev würde sich das Mädchen jetzt einmal richtig vorknöpfen... Reden konnte die ja, wusste sie.

Schurrend bremste der Wagen und rutschte noch ein Stück auf dem Schotter der Straße, bis er zum Stehen kam. Ev sprang aus dem Fahrzeug und sah sich nach Tine um. Von dem Mädchen keine Spur. Doch dann hörte sie Schritte, schnell laufende, sich entfernende Schritte: das Mädchen lief dort irgendwo, lief davon, was sie in Evelyns Augen noch verdächtiger machte... Ev riss die Taschenlampe aus dem Wagen und leuchtete in die betreffende Richtung: und tatsächlich, nur hundert Meter entfernt rannte Tine in beachtlichem Tempo, immer tiefer in den Schlosspark hinein. Ev zögerte keine Sekunde und stürzte ihr hinterher.

Auch wenn Tine eine beachtliche Kondition aufwies, gelang es Evelyn jedoch den Abstand zu halten und das Mädchen nicht zu verlieren, was daran liegen konnte, dass Evelyn eine Taschenlampe besaß, während das vor ihr laufende Mädchen gegen die Dunkelheit ankämpfen musste. Einige male schrie Ev hinter dem Mädchen her, sie solle doch warten und wovor sie eigentlich davonlaufen würde, doch das half nichts. Evelyn wurde allmählich wütend. Was fiel Tine denn ein? Erst mimte sie die Stumme, was ja nichts als eine dreiste Schauspielerei war, und dann enthielt sie ihr Informationen über Erik vor, der doch möglicherweise in Gefahr schwebte oder gar einem Verbrechen zum Opfer gefallen war! Inwieweit wohl Tine selbst darin verwickelt war? Ev mochte selbst Querbein von alldem nicht mehr ausschließen, der hatte sich wer weiß wie seltsam verhalten, vorhin. Evs Wut steigerte sich noch bei diesen Gedanken und verlieh ihr ungeahnte Kräfte. Es gelang ihr das Tempo zu steigern und sich bis auf Armlänge an Tine heranzuarbeiten. Sie hörte jetzt schon den stoßenden Atem des Mädchens.

Das schien die nahe Gefahr zu spüren und schlug in letzter Not einen Haken, um auszuweichen und lief einen Hang hinauf. Der Pfad führte oben in ein Gebüsch hinein und Tine verschwand im Dunkel. Ev musste kurz anhalten, um sich zu orientieren und verlor dadurch leider wieder etwas an Boden. Doch schon rannte sie hinter Tine her - oder glaubte ihr hinterherzurennen - und gelangte auf eine kahle Stelle inmitten des Gebüsches auf der Hügelkuppe. Von Tine war hier nichts mehr zu sehen. Ev hielt verwirrt an und blickte um sich. An mehreren Stellen führten die Wege, soweit dies im Halbdunkel erkennbar war, von dieser Stelle durchs Dickicht fort, aber Ev konnte keinerlei Anzeichen finden, welchen Weg Tine gewählt haben könnte.

Sie lauschte, in der Hoffnung, die Tritte hören zu können, wie vorhin schon einmal. Doch es herrschte eigenartige Stille, Stille die einen Einsamkeit fühlen ließ und Gefahr, selbst die sonst nie ermüdenden nächtlichen Insekten schwiegen.

Ev atmete mehrmals tief durch und versuchte dann ganz leise zu sein, um jedes noch so kleine Geräusch wahrnehmen zu können. Sie schlussfolgerte, dass Tine sich im Gebüsch verborgen hielt und dort einfach abwartete, dass Ev sich entfernte.

Weil sie überhaupt nichts hören konnte, schritt sie leise am Rand des Gebüsches entlang,

immer wieder verharrend, ob sie vielleicht das Atmen des Mädchens vernehmen könne. Sie würde sie schon finden! Vorsichtshalber schaltete sie das Licht ihrer Taschenlampe aus, um selbst nicht so gut gesehen zu werden.

Die Stelle auf dem Hügel war merkwürdig. Die völlig kahle Fläche inmitten des Gebüsches, welches von irgendwelchen hohen, aromatisch duftenden Stauden gebildet wurde, hatte eine anscheinend ideale Kreisform. Irgendjemand musste diese Stelle künstlich angelegt haben, vermutete Evelyn deshalb. Vielleicht wollte man hier einen Pavillion errichten?

Langsam schritt sie den Kreis ab.

Plötzlich, sie hatte den Kreis zur Hälfte umrundet, schrak sie zusammen. Sie hatte ein leises Geräusch vernommen, irgendetwas schob sich behutsam durch das Dickicht.

Evelyn spürte ein kurzes Aufwallen von Angst, ähnlich wie es ihr in der Dunkelheit der Höhle ergangen war. Gleichzeitig fiel ihr das Warnschild ein: TOLLWUTGEFAHR!

Unsinn. Lass dich bloß nicht einschüchtern, sprach sie sich Mut zu. Wer das schon sein würde, ha! Ev schlich näher an die Stelle heran, jetzt hatte sie Tine gleich!

Aus dem Gebüsch drang ein weiteres Geräusch, das Ev etwas irritierte. Es klang wie ein Schnauben, auch sehr leise - verhalten - aber irgendwie wild, gefährlich.

Ev straffte sich. Begann sie sich etwas einzubilden? Unwillkürlich fasste sie den Griff der Taschenlampe fester.

" Komm heraus, Tine. Ich sehe dich, es hat keinen Sinn weiter Versteck zu spielen! ", sagte sie laut und mit fester Stimme, mehr um die Furcht zu vertreiben als Tine hervorzulocken, schaltete die Taschenlampe wieder ein und richtete den Strahl in Buschwerk.

Es raschelte, die Stauden bogen sich auseinander.

Mit grässlichem Gebrüll stürzte etwas aus dem Gebüsch, etwas das gar nicht wie Tine aussah. Ev hatte nur einen winzigen Moment dieses Brüllende Etwas sehen können, dann schleuderte sie auch schon die Lampe im panischen Zurückprallen von sich und hastete, so schnell sie nur konnte, davon. Dabei schrie sie, wie sie noch niemals in ihrem Leben geschrien hatte. Irgendein furchterregendes Untier war hinter ihr her, etwas riesiges Raubtierartiges, vielleicht ein Tiger, oder auch ein riesenhafter Hund mit glühenden Augen, oder noch viel Schlimmeres - aber was für ein grauenhaftes Brüllen! Ev hatte nie Vergleichbares gehört.

Doch für zoologische Klassifizierungen blieb keine Zeit. Sie rannte, unter Schock, schneller als sie jemals gerannt war, sie rannte instinktiv zum Schloss zurück, rannte um ihr Leben. Das Furchtbarste, das ihr je begegnet war, hatte sich an ihre Fersen geheftet.

Im Schloss hatte Carla inzwischen gerade Hendriks Zimmer verlassen, lief eilig die Treppe hinunter und wollte zur Bibliothek, um das Heilmittelbuch zu holen. Den Titel hatte sie etwa im Kopf, er lautete: 'Die Hausfrau als Wundärztin' oder so ähnlich. Mal sehen, vielleicht gab es Ratschläge in Fällen von plötzlicher Bewusstlosigkeit. Natürlich hätte Carla auch den Arzt anrufen können, in der Nähe gab es einen - nur einen - ein äußerst betagter Herr, der für Menschen und Haustiere dieser abgelegenen Gegend Zentraleuropas zuständig war, aber Carla hielt nicht allzuviel von seinen Künsten. Auf Ypes pflegte man sich nahezu ausschließlich mit Zahnschmerztabletten, Beruhigungstees und Wadenwickeln zu behandeln, was zwar nicht immer besonders half, aber dafür bisher selten Todesopfer gefordert hatte. Als sie die Bibliothek betreten wollte, hörte sie Geräusche von der Treppe her. Sie machte nochmals kehrt, um nachzuschauen, was es sei. Es zeigte sich, dass die Geräusche aus dem Keller heraufklangen - dort unten befand sich ein geräumiger Weinkeller mit zahlreichen Gewölben, dem wichtigsten Besitztum im Schloss. Diesem Keller und seinen einstmals noch reicheren Beständen verdankte Ypes auch seinen traurigen Zustand, der aus den letzten Weltkriegtagen herrührte. Jemand machte sich dort unten lautstark zu schaffen, es klirrte und polterte - vielleicht Jeremy, der als einziger außer Carlas Mutter einen Schlüssel zum Weinkeller besaß. Carla erschien es merkwürdig, dass um diese Zeit dort solch ein Lärm herrschte. Am liebsten hätte sie sofort nach dem rechten geschaut, doch Hendriks bedenklicher Zustand erlaubte keinen weiteren Aufschub. Sie nahm sich jedoch vor, sobald sie Zeit hatte, Jeremy zu verständigen, damit er sich darum kümmern konnte, falls er nicht doch selbst dort herumwirtschaftete.

Sie ging in die Bibliothek und begann nach dem Buch zu suchen; es war schon geraume Zeit her, dass sie den Titel gesehen hatte, und Carla erinnerte sich nur noch vage an seinen Platz in den Regalen, die hier alle Wände bis ganz hinauf bedeckten. Jedenfalls befand es ziemlich

weit oben, denn als sie es entdeckt hatte, stand sie auf der Leiter.

Carla schob die Leiter an eines der Regale an der Fensterseite, welches sie am meisten im Verdacht hatte und stieg hinauf. Zufällig fiel ihr Blick durchs Fenster hinaus in den düsteren Schlosspark.

Draußen bot sich im fahlen Mondlicht eine schreckliche Szene: völlig aufgelöst rannte eine Frauengestalt in panischer Angst auf das Schloss zu, verfolgt von einem riesigen schattenhaften Tier, das seinem Opfer schon dicht auf den Fersen war. Die Frau schien zu schreien und gestikulierte wild mit ihren Armen im Laufen, sichtlich erhoffte sie sich Hilfe vom Schloss. Der grausige Schatten des Untieres hob sich dunkel vor noch dunklerem Hintergrund ab. Carla starrte es atemlos an, konnte aber nichts genaues erkennen. Es hetzte hinter der Flüchtenden in langen eleganten Sprüngen her, schien sich dabei nicht einmal besonders anzustrengen und musste sein Opfer jeden Moment erreichen. Die furchtbaren Augen glühten gefährlich gelb aus der Dunkelheit.

Carla sprang, stürzte fast, von der Leiter und riss das Fenster auf. Sie winkte heftig und rief der Frau zu, in ihre Richtung zu kommen. Wie gut, dass die Bibliothek im Erdgeschoss untergebracht war und sie sich gerade hier aufhielt!

Kaum hatte die Fliehende das geöffnete Fenster bemerkt, unternahm sie eine Wendung in Carlas Richtung und entging dadurch um Millimeter den Klauen des Ungeheuers. Erst jetzt erkannte Carla das vor Entsetzten völlig entstellte Gesicht Evelyns. Die Ärmste musste grauenhafte Ängste ausstehen!

Sekunden später war sie an der Fensterbrüstung angelangt, Carla ergriff sie bei den Armen und zog sie mit all ihrer Kraft hinein. Gleichzeitig hörte sie das Brüllen des entsetzlichen Untiers und spürte seinen aufdringlichen animalischen Geruch. Den würde sie niemals wieder vergessen.

Evelyn hineinziehen und das Fenster zuzuschlagen war eines. Als es geschafft war, staunte Carla selbst, wie es ihr so schnell gelingen konnte. Draußen heulte das Untier auf, und Carla, die neben Evelyn durch deren Gewicht auf den Boden gestürzt war, erwartete jeden Moment, dass der Unhold sich durch das geschlossene Fenster in die Bibliothek stürzen würde. Die Vorstellung des zum Sprung ansetzenden Tieres ließ sie schon splitterndes Glas vernehmen. Hastig packte sie die Bibliotheksleiter und stemmte sie mit aller verfügbaren Kraft gegen den Fenstergriff. Gleich musste das Ungeheuer vor die Scheiben prallen!

Doch nichts dergleichen geschah. Trotzdem ergriff Carla die zitternd unter dem Fenster liegende Evelyn und zog, ja schleifte sie zur Bibliothek hinaus und verschloss auch diese Tür sorgsam.

Auf dem Flur lehnten sie sich beide mit klopfendem Herzen gegen die Wand und Carla atmete mehrmals tief durch. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr auch ihr der Schrecken in die Glieder gefahren war.

Sie führte Evelyn zur Treppe, wo ihnen gerade eben der General entgegenkam, der von den Vorgängen nichts bemerkt hatte; er kehrte aus dem Keller zurück, dick bepackt mit Weinflaschen, soviel er nur tragen konnte und in seine verschiedenen Taschen passten. Er also war in den Weinkeller eingedrungen. Carla, die ihn eigentlich empört zur Rede stellen sollte, achtete aber jetzt gar nicht darauf.

" Stellen sie sich vor - Dr. Berringer ist von einem Tier angefallen worden, direkt vor dem Schloss. So etwas wie ein riesiger Hund, vielleicht eine tollwütige Dogge? Ich befürchte, das Tier wird ins Schloss eindringen! ", stieß sie atemlos hervor. Auch Evelyn rang nach Worten, brachte aber keinen Ton heraus

Der General stellte mit ungeschickten Bewegungen die Weinflaschen auf eine Treppenstufe und versuchte dann stramme Haltung anzunehmen.

" Ich werde sofort einen Ausfall vornehmen, jawolllll ! ", brüllte er mit weinschwerer Stimme und salutierte schwankend.

" Mein Gott, sie sind ja schon wieder betrunken! ", stellte Carla entsetzt fest. " Nein, bleiben sie nur ja im Haus - Ich werde Jeremy benachrichtigen! Bringen sie lieber sofort die Flaschen in den Keller zurück! ", befahl sie in strengem Ton. Gottseidank, ihre Geistesgegenwart kehrte allmählich wieder zurück.

Der General salutierte nochmals. " liich ? Betru-hunken? ", fragte er lallend, aber zutiefst beleidigt. " Ni-hichts da... soviel Wei-nn ist gar nicht... hick... im Kelle-er. liich werde-dee Jerem-my selber Besch-besch-bescheid sagen! ", verkündete er. Dann rülpste er fürchterlich. Carla ließ ihn wütend stehen und schleifte Evelyn, die völlig erschöpft und willenlos in ihren

Armen lag, die Treppe hinauf, bis sie das Gewicht nicht mehr halten konnte.

" Evelyn, lassen sie sich doch nicht so hängen, bitte... ", bat Carla inständig, der allmählich der Schweiß ausbrach. Vorsichtig setzte sie die Frau auf die Stufen und ließ sich selbst seufzend daneben fallen. Hendrik hatte sie vor Aufregung inzwischen völlig vergessen.

" Ich weiß, sie haben etwas ganz Schreckliches erlebt, aber... ", wollte sie Evelyn Mut zusprechen, doch als sie ihr ins bleiche Gesicht sah, brach sie entmutigt ab. Sie sollte ihr vielleicht lieber einen Schnaps einflößen.

" Ha, ich habe eine Idee! ", jetzt, als die Erregung nachließ, musste sie vor Erleichterung kichern. Ich bin albern, dachte sie und schämte sich etwas. Sie ließ Ev auf der Treppe sitzen, ging hinunter und kehrte nach kurzer Zeit mit zwei Weinflaschen, die aus der Beute des Generals stammten, und einem Korkenzieher zurück. Gekonnt öffnete sie eine Flasche und begann Evelyn vorsichtig von dem Wein einzufüllen. Zwischendurch nahm sie selbst einen kräftigen Schluck, sie konnte es ebenso gebrauchen.

Tatsächlich schien Evelyn sich langsam zurückzufinden.

" Prost, Evelyn... , was machst du nur für Sachen. Wozu treibst du dich aber auch abends im Park herum! Komm, trink einen Schluck! ", redete Carla ihr beruhigend zu.

" Oh, das tut gut... Danke. " Evelyn, aus ihrer Lethargie erwachend, nahm ihrerseits einen weiteren Trunk aus der Flasche. " Was war das nur für ein Ungeheuer? Furchtbar - ich glaube, Carla, du hast mir eben wirklich das Leben gerettet.", sagte sie endlich, ihre Stimme war zurückgekehrt. " Bitte bring mich hinauf, ja? Ich danke dir so... ", sagte sie tonlos.

" Ach, lass nur. ", winkte Carla ab, als sei die Rettungsaktion gar nichts besonderes gewesen. " Klar bringe ich dich in dein Zimmer... Weißt du, ich glaube, es war eine tollwütige Dogge - was sollte es denn auch sonst gewesen sein? Die Tollwut geht in der Gegend um... So ein Riesenvieh! Wo es wohl herkommt? So etwas habe ich wahrhaftig noch nicht erlebt. Aber komm jetzt! "

Die beiden Frauen erhoben sich, Carla fasste Ev unter und brachte sie zu ihrem Zimmer. Dort leerten sie auf Evelyns Bett sitzend, die Weinflaschen endgültig. Der Wein war ausgezeichnet, der General hatte nicht die schlechtesten Sorten ausgesucht. Als die zweite Flasche ausgetrunken war, wollte Carla sich erheben und Evelyn nun allein lassen, damit sie schlafen konnte.

Die hielt sie jedoch zurück und schlang beide Arme um Carla.

" Bitte, Carla , bleib, ich kann jetzt wirklich nicht allein bleiben, ich sterbe vor Angst . " Carla, der einen Moment lang ein Gefühl kam, als habe sie irgendetwas sehr Wichtiges vergessen, wollte im ersten Moment ablehnend erwidern, doch als sie Evelyns verzweifelten Gesichtsausdruck bemerkte, blieb sie.

Die stolze und selbstbewusste Evelyn! So hatte Carla sie noch nicht erlebt, Evelyn sich selbst allerdings auch nicht.

Carla begann Evelyn behutsam ins Bett zu bringen und schlüpfte zu ihr. Leise redete sie beruhigend auf die Verstörte ein, bis diese sich merklich entspannte. Beide empfanden es angenehm, so im Dunkeln miteinander zu reden, wie Schwestern, wie flüsternde Kinder in der Nacht. Sie begannen sich aneinanderzuschmiegen. Der Wein tat das seinige dazu und nicht lange, da umschlangen sie einander.

Irgendwann fanden sich im Dunkel ihre Lippen.

40

Hendrik war sich völlig im Klaren darüber, dass er erneut in seine Traumwelt hinabtauchte.

Nur verspürte er kein Verlangen auf diesen Traum - hatte er in letzter Zeit nicht genug herumgeträumt? - und nahm sich vor, so schnell wie möglich aufzuwachen.

Er wusste nur nicht, wie er dieses bewerkstelligen sollte.

Vielleicht wäre es gut, einfach die Augen zu schließen, den Traum nicht wahrzunehmen, ans

Aufwachen denken.
Nach der Devise: stellt euch vor, es ist Traum und keiner macht mit...
Hendrik versuchte es. Zwecklos.
Der Körper gehorchte seinem Willen überhaupt nicht.

Stattdessen geht er geradewegs einen langen Flur entlang. Weit vor ihm befindet sich eine ovale Tür, er ist also wieder auf diesem U-Boot oder Raumschiff oder was auch immer es sein mochte.

ICH MACHE DIESEN TRAUM NICHT MIT versuchte er krampfhaft zu denken

und läuft einen der Gänge entlang, möglicherweise wieder zur Kommandobrücke
der Gang wiederhallt von seinen Schritten metallisch. Unangenehm laut, tickend
und ist in milchig grünes Licht getaucht
die Schritte hallen metallisch, metallisch, monoton. Tick. tick, tick...
Doch halt: leise schwillt hinter den Wänden ein neues Geräusch an, nimmt gleichmäßig zu,
wird zum Brummen, Brausen und Dröhnen
zu mächtigem Donnern
Hendrik presst sich die Hände auf die Ohren, er schreit, versucht zu schreien, unter dieser
ungeheuren Lautstärke, die ihn zusammenzuquetschen scheint, er rennt den Gang zu Ende
und schlüft durch die geöffnete Luke.

Hier ist es ruhiger.
Er findet sich in einem kreisrunden Raum, der oben von einer durchsichtigen Kuppel
überspannt ist.
Vor ihm steht der bärtige Greis - der alte Grieche.
Er schon wieder.
Doch ein aufregendes Schauspiel hinter der gläsernen Kuppel nimmt Hendrik völlig gefangen,
dass er sich um den aufdringlichen Alten wenig kümmert,
(obwohl er sich für die nächste Begegnung vorgenommen hatte, ihm den Tip zu geben:
schieb endlich ab, dies sind m e i n e Träume!)
Er sieht hinauf durch die gläserne Kuppel:
Endlich kann er erkennen, wo er sich befindet!
Das 'Schiff' ist in Wirklichkeit ein künstliches fliegendes Insekt aus grünschillerndem Metall.
Seine Flügel schwirren und brausen durch die Lüfte.
Hendrik bestaunt den ungewöhnlichen Flugkörper, aber sie sind nicht allein - eine gewaltige
Armada fliegender Insekten - offenbar alles solche riesigen künstlichen Insekten: Ameisen
oder Heuschrecken, vielleicht auch Libellen, egal - in einer davon befindet er sich selbst, ein
winziges Staubkörnchen.
Nein, es sind Nachahmungen fliegender Ameisen, begreift er nun.
Entgeistert blickt er den Alten an. Ihm fallen Fragen ein, die er ihm stellen sollte...
Der Bärtige reicht ihm einen Kristall, Hendrik nimmt ihn verwirrt entgegen. Was soll er damit
tun? Er vergisst seine anderen Fragen, erinnert sich, so einen Kristall hat er an der Stelle
gefunden, dem Landeplatz, an der der Alte so plötzlich verschwunden war - und hatte nicht
der Tote im Auto ebenfalls solch einen Kristall in der Hand gehalten?
Immernoch irritiert hebt Hendrik die Hand, auf der jetzt der Kristall liegt und blickt in ihn hinein
er sieht den Alten Schamanen aus der afrikanischen Steppe
dann wechselt das Bild: Evelyn hetzt über den Landeplatz, verfolgt in wilder Jagd von einem
scheusslichen Ungeheuer
aber halt! Auch dieses Untier erkennt Hendrik, ein weiteres seiner Schöpfungen, ein
Fabelwesen aus seinen Träumen, aus der Zeit im Safaripark
er sieht s e i n e n Schakal.

Als Carla erwachte, war es bereits heller Tag. Sie fand sich unbekleidet neben der noch tief schlafenden Evelyn, kein Wunder - es war gestern s e h r spät geworden. Carla schreckte ruckartig hoch, erst jetzt fiel ihr Hendrik wieder ein, den sie gestern Abend bewusstlos in seinem Zimmer zurückgelassen hatte, hilflos, und vielleicht... sie wagte lieber nicht zuende zu denken. Doppelt schlechtes Gewissen überkam sie mit Macht: nicht nur dass sie ihn einfach vergessen hatte - sie war ihm auch untreu geworden (und wie!), und das noch am selben Tag...

Himmel, wie schlecht sie sich vorkam! Mit einem Sprung verließ sie das Bett, welches ihr jetzt als abscheulicher Sündenpfuhl erschien, warf sich hastig ihre Sachen über, die auf dem Boden wüst verstreut lagen, versetzte einer ebenfalls dort liegenden entleerten Weinflasche einen wütenden Fusstritt und rannte zu Hendriks Zimmer hinauf.

Sie fand ihn unruhig schlafend, aber in gleicher Stellung wie sie ihn zurückgelassen hatte auf dem Bett. Zumindest schien sich sein Zustand nicht verschlechtert zu haben, stellte sie erleichtert fest.

Sie bemühte sich, ihn aufzuwecken, aber es gelang ihr nicht. Er öffnete nur einmal kurz die Augen, stammelte einige wirre Worte. Die Lider fielen erneut zu. Sie bemerkte Schweißperlen auf seiner Stirn, sein Körper schien zu glühen.

Eilig lief sie wieder hinab, um Jeremy zu Hilfe zu rufen. Sie fand ihn erst nach längerem Suchen unten im Weinkeller, wo er gerade die Verwüstungen des gestrigen Abends festgestellt hatte und diese nun wutentbrannt begutachtete. Die herbeieilende Carla nahm er nicht sogleich wahr.

" Jeremy, um Himmels willen, helfen sie mir, Roger ist schwer erkrankt, ich fürchte fast, wir sollten den Doktor rufen! ", bestürmte diese ihn, kaum seiner ansichtig, und völlig außer Atem geraten. Jeremy schrak zusammen und wandte sich fahrig zu ihr um.

" Was ist denn nun wieder... Schwer krank? Auch das noch - heute ist scheinbar ein völlig verdrehter Tag. Den Doktor rufen, Fräulein Carla, ich weiß nicht... wir sollten besser erst ihre gnädige Frau Mutter zu Rate ziehen. Der Doktor, nunja, sie wissen, sein fortgeschrittenes Alter... Warten sie, ich begleite sie sofort. " Jeremy stellte zwei geborstene Flaschen, die er links und rechts in den Händen hielt, auf einem staubigen Regal ab und wischte sich die Hände an einer Schürze ab. " Wenn ich nur den General erwischen könnte, ich würde ihm...", schalt er dabei zornig.

" Wieso, wo steckt der General denn? ", fragte Carla erschrocken. " Hat er sie denn gestern Abend nicht... War er gestern nicht noch bei ihnen, wegen des tollwütigen Hundes im Schlosspark?"

" Welcher Hund? Tollwütig! Gestern Abend? Nein, er war nicht bei mir... Ich bin sehr früh zu Bett gegangen, aber was ist denn vorgefallen?"

Jeremy's offenkundige Ahnungslosigkeit verstörte Carla. Sie war bis eben davon ausgegangen, der General hätte nach dem Vorfall am gestrigen Abend im Park Jeremy informiert, und dieser habe sich gleich um das Problem gekümmert.

" Frau Dr. Berringer ist gestern Abend im Park von einem Hund angegriffen worden, ein Riesenvieh, ich habe es selbst beobachtet. Sie konnte sich in letzter Sekunde durch das Fenster der Bibliothek ins Schloss retten! ", berichtete Carla atemlos. Mit weit ausgestreckten Händen deutete sie die Grösse des Untieres an. Alle Aufregungen des gestrigen Abends stiegen in ihr auf. " Ich befürchte, das Tier hat Tollwut, jedenfalls kann ich mir den Vorfall nicht anders erklären, wir sollten deshalb unbedingt die Gendarmerie verständigen. Man kann sich ja nicht mehr ins Freie trauen! "

Jeremy hob erstaunt die Brauen, entgegnete aber nichts.

" Ich hoffe, der General hat sich nicht doch noch auf die Jagd begeben, das wollte er nämlich zuerst. In seinem Zustand! Er schien völlig betrunken zu sein, er konnte kaum aufrecht stehen. Ich hab es ihm natürlich verboten und er sollte sie sofort verständigen... " Carla legte eine Pause ein und dachte nach.

" Da er es nicht getan hat, vermute ich, er ist doch noch losgezogen. Es würde zu ihm passen. "

Während der Unterhaltung hatten sie, obwohl sie immer wieder stehen geblieben waren, die Treppe erreicht, Jeremy schaltete das Licht aus und verschloss hinter ihnen sorgfältig die Tür

zum Weinkeller.

" Wir müssen unbedingt ein Sicherheitschloss einbauen lassen... ", murmelte er dabei. Er schien sich um die Bestände an alten Weinen wesentlich mehr Sorgen zu machen, als um das Schicksal des Generals.

" Wie genau ist der Zustand Herrn Rogers? Steht es wirklich so ernst? ", erkundigte er sich nunmehr. Carla war froh, dass sie auf ihr ursprüngliches Anliegen zurückkamen.

" Oh, er schläft sehr tief, aber es ist mir nicht gelungen, ihn aufzuwecken. Ich befürchte außerdem, er hat hohes Fieber. Er fühlt sich jedenfalls sehr heiss an. "

Jeremy besorgte ein Fieberthermometer und beauftragte Carla, Wadenwickel vorzubereiten. Mit Wadenwickeln pflegte man auf Ypes äusserst erfolgreich sämtliche Krankheiten zu behandeln. Carla verständigte außerdem, so schnell es eben ging, ihre Mutter von den Vorfällen.

Das Fieberthermometer bestätigte Carlas Vermutung: Hendrik litt an einem beunruhigend heftigen Fieber und Carla beschloss, vorsichtshalber selbst die notwendige Pflege zu übernehmen und von jetzt an ständig an seinem Bett zu wachen. Sie fand auch, sie habe etwas wiedergutzumachen. Die Baronin hatte inzwischen doch entschieden, den Arzt hinzuzuziehen und Jeremy beauftragt, ihn anzurufen.

Evelyn war nun ebenfalls aufgestanden und kam nach einem kurzen, appetitlosen Frühstück in Hendriks Zimmer hinauf, umarmte Carla, was diese widerstandslos geschehen ließ: was sollte sie Evelyn schließlich vorwerfen? und half ihr eine Weile, im Zimmer Duftkerzen aufzustellen, die, wenn man sie entzündete, angeblich gegen das Fieber helfen sollten. Ev machte für Carlas Verständnis einen gefassten Eindruck, doch ihr Gesicht war auffallend blass und sie zeigte leichte Ringe unter den Augen. Während sie Carla beim Aufstellen half, fragte sie sich, ob Carla diese Kerzen wohl von Querbein oder direkt von Tine erhalten haben könne, und welche Verbindungen hier bestehen konnten. Im Moment hatte sie aber keine Lust, mit Carla, die sie seit gestern Abend und ihrer gemeinsamen Nacht in völlig neuem Licht sah, über solche Dinge zu sprechen.

Hendrik, der schon geraume Zeit wie beinahe tot auf dem Bett lag, erlitt plötzlich einen weiteren schweren Fieberanfall. Er begann sich hin und herzuwenden, mit den Armen zu rudern und zu phantasieren. Carla sprach beruhigend auf ihn ein, tupfte ihm mit einem feuchten Tuch die Stirn und bereitete erneut Wadenwickel. Was konnten sie noch tun?

" Wie heiss er immernoch ist, und so durchgeschwitzt - komm, Evelyn hilf mir, wir wollen ihm ein frisches Hemd anziehen! ", entschied sie.

Evelyn half Carla beim Entkleiden Hendriks. Als sie das Hemd über seinen Arm streifte, fiel ihr etwas auf. Erschrocken machte sie große Augen und sah dann Carla an.

" He, was ist das denn? Sieh nur, diese Narben an Rogers Arm, hat nicht der Inspektor... ", begann sie überrascht eine Vermutung zu äussern, wurde aber von Carla scharf unterbrochen.

" Ach was, jetzt siehst du Gespenster. Diese Narben hat er schon lange... Außerdem ist es ja der andere Arm. Also! Was du dir denkst. Komm, wir haben jetzt Wichtigeres zu tun. Lauf bitte hinunter und frag bei Jeremy nach, wo eigentlich der Arzt bleibt... " Carla ärgerte sich über Ev und wünschte sich, sie würde bald verschwinden.

Nachdem Evelyn zurückgekommen war und Carla berichtet hatte, der Doktor müsse jeden Moment eintreffen, saßen sie noch eine Weile auf Hendriks Bett und lauschten seinen Fieberphantasien, tupften ihm die Stirn, wobei Carla kein Wort mehr mit Evelyn wechselte, bis die schließlich davon genug hatte und in die Orangerie hinunter ging, um ihre Arbeiten fortzusetzen.

Der Doktor traf zur gleichen Zeit ein, wie Inspektor Gerard, den Jeremy wegen des tollwütigen Hundes und dem mysteriösen Verschwinden des Generals ebenfalls angerufen hatte. Gerard brachte dieses mal gleich zwei seiner Gendarmen mit. Er selbst hatte eine dicke, schon etwas schmutzige Mullkompressen auf dem Kopf, die man ihm mit riesigen Heftpflastern befestigt hatte. Gerard bat darum, die Baronin möge alle Anwesenden zusammenrufen; dieses mal wurde die Bibliothek als Ort der Zusammenkunft ausgewählt, weil die Polizisten sie ohnehin besichtigen wollten. Carla, auf deren Anwesenheit Gerard unbedingt bestand, ließ Hendrik mit dem Doktor allein und ging hinunter.

Als sie Gerards Verband erblickte, lächelte sie unwillkürlich. Sie hatte seine geringfügige Verletzung ja gesehen: Vermutlich wollte er Heldenhaftigkeit zur Schau tragen - und dabei

von seiner Unfähigkeit ablenken.

Der Inspektor berichtete, nachdem er sich nochmals alle Einzelheiten zu Evelyns Erlebnissen angehört und vom General eine Personenbeschreibung aufgenommen hatte, dass man inzwischen einen ausgebrannten Wagen in einer Schlucht gefunden habe, einschließlich der 'Überreste' einer Person darin, die noch nicht identifiziert sei. Bei dem Fahrzeug könne es sich um den vermissten Wagen Wiedenhoffers handeln, ganz sicher sei man allerdings noch nicht. Er drückte Evelyn sein tiefes Bedauern aus, dass nunmehr die Befürchtung naheliege, Wiesenhoffer sei der Tote in jenem Wagen. Evelyn wurde gebeten, am folgenden Tag in die Gerichtsmedizin zu kommen und bei der Identifizierung mitzuwirken.

Ev ließ sich schockiert in einen der alten Ohrensessel, deren mehrere in der Bibliothek herumstanden, sinken. Gestern erst hatte sie neue Hoffnung geschöpft, als sie das Zelt und Eriks Spuren in der Höhle gefunden hatte. Doch Gerards Bericht überzeugte sie restlos. Erik war tot, kein Zweifel. Er hätte sich ja inzwischen auch längst gemeldet. Ein verantwortungsbewusster, ja fast überkorrekter Mann wie Wiesenhoffer verschwand nicht einfach so für ein paar Tage.

Eigentlich hatte sie es ja auch die ganze Zeit gewusst. Gewusst und nicht nur vermutet. Sie hatte dieses Wissen lediglich verdrängt und sich in unsinnige Hoffnungen geflüchtet.

Der Inspektor verlangte nun ausführlich zu wissen, zu welchen Zeiten die anwesenden Personen sich wo aufgehalten hätten und schrieb sich alles in seiner umständlichen Art genau auf. Dabei wies er wie nebenbei daraufhin, dass es sich bei seinen Fragen um reine Routinesache handle. Die Baronin machte jedoch keinen Hehl aus ihrer Auffassung, dass sie diese Befragung als äußerst ungehörig empfinden müsse und nahm fortan eine ausgesprochen abweisende Haltung gegenüber den Polizisten ein. Überhaupt schien sie von der Gendarmerie im allgemeinen nichts zu halten: Fragen beantwortete sie vorwiegend durch ein kurzes Ja oder Nein, und gab den Herren deutlich zu verstehen, dass es an der Zeit sei, den Besuch abubrechen.

Gerard, den dies alles nicht im Mindesten zu kümmern schien, fragte munter weiter und kritzelte ungerührt in seinem Notizbüchlein herum. Es dauerte eine Ewigkeit, bis er endlich glaubte, fertig zu sein. Dann erst machte er sich mit seinen Gendarmen auf die Suche nach dem General und versprach Evelyn auch, noch heute bei Querbein vorbeizufahren, um ihn und Tine zu vernehmen. Schließlich konnte das Mädchen zweifellos Aufschluss über die Ereignisse im Park und auch im Zusammenhang mit Dr. Wiesenhoffer geben.

Carla ging sofort wieder zu Hendrik hinauf. Erfreulicherweise war es dem Doktor gelungen, den Patienten ins Bewusstsein zu holen. Hendrik fühlte sich schwach, konnte aber mühsam und einigermaßen klar sprechen. Der Doktor händigte Carla ein Rezept aus und ließ auch ein orangefarbenes Pülverchen da, welches Carla dem Kranken mehrmals täglich mit einem Getränk einzuflößen hatte. (Carla fand, das Pulver sähe einem Brausepulver sehr ähnlich, wie sie es als Kind gerne verwendet hatte.) Der Doktor wollte zum Schluss auch eine Spritze vorbereiten, was jedoch heftigste Abwehr Hendriks auslöste, sodass darauf verzichtet werden musste.

Der Arzt zuckte nur mit den Schultern, klappte seine Tasche demonstrativ zu und versprach am folgenden Tag wieder nach seinem Patienten zu sehen. Schließlich empfahl er sich, wobei noch er einige kopfschüttelnde Blicke auf die zahlreichen Kerzen warf.

Carla entzündete die Kerzen, was sie vor dem Besuch des Doktors nicht gewagt hatte und setzte sich wieder zu Hendrik auf das Bett, der dieses dankbar zur Kenntnis nahm. Sie kämpfte noch immer mit ihrem schlechten Gewissen, wegen des gestrigen Vergessens vor allem (die Sache mit Evelyn begann schon zu verblassen) , sagte Hendrik davon aber nichts und versuchte ihre Stimmung durch besondere Munterkeit zu überdecken. Sie erzählte ihm vorsichtshalber auch nichts von den jüngsten Ereignissen, um ihn nicht unnötig aufzuregen. Da Hendrik sich wieder besser fühlte und er verhindern wollte, erneut in Schlaf und damit auch in seine Träume zu fallen, er außerdem endlich die Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Erzählung gekommen sah, begann er Carla, die ihn zunächst davon abhalten wollte, den Rest seiner Geschichte zu berichten.

Hendrik stand also in Seiffenbergs Büro, den einzigen Zugang hatte er sorgfältig verbarrikadiert, und nun hatte er seinen Feind endlich vor dem Gewehrlauf.

Hendrik zielte sorgfältig und lange.

Wie oft schon hatte er sich diese Szene ausgemalt und dabei in Gedanken endlich seine

Rache ausgekostet!

Aber er konnte es nicht:

er brachte es nicht fertig, den Finger zu krümmen und kaltblütig einen Mord zu begehen. Er zog den Lauf zur Seite und schoss, schoss absichtlich daneben. Wieder und wieder.

So hatte er schließlich die ganze Nacht auf die Wand hinter dem Schreibtisch geschossen, immer vorbei an Seiffenberg, der grau-grün vor Angst dasaß und sich nicht zu rühren wagte, nur noch wie schwachsinnig um sein Leben bettelte, immer einmal links und dann wieder rechts, dass die Rückwand des Raumes schließlich völlig durchlöchert gewesen war. Erst gegen Morgen war ihm die Munition ausgegangen und auch seine Wut auf Seiffenberg, der wie gelähmt in seinen Stuhl gesunken lag, verpufft. Hendrik hatte seine Erbitterung abgekühlt, der Gewehrlauf glühte.

Hendrik berichtete, wie dann die Leibwächter und die Polizei endlich gewagt hatten, in das Büro einzudringen, wofür sie durch die geschlossenen Tür schossen, daher stammte

Hendriks Armverletzung, und wie einer der

Leibwächter ihn, der sich jetzt nicht mehr wehrte, zusammengeschlagen hatte, bis die Polizei ihn schließlich abführte. Wie er verurteilt werden sollte, aber sein Patenonkel, der Rechtsanwalt Dottore Fascioso, ein alter Schulfreund des Vaters und einziger verbliebener Freund der Familie, ein Mann mit äusserst weitreichenden Beziehungen, bei dem Hendrik nach dem Tod seiner Eltern untergekommen war, erreicht hatte, dass Hendrik kurzerhand für nervenkrank erklärt wurde und anstatt ins Gefängnis in eine Heilanstalt gebracht worden war - zur vorläufigen Sicherungsverwahrung.

Und natürlich berichtete er Carla über die Zeit im Safaripark, von Dr. Bartok, dem Leiter der Anstalt und von der Watte, die sie ihm dort in den Kopf gesteckt hatten, mit ihren verfluchten Giftspritzen.

42

Der folgende Tag war ein Montag. Kurz nach mittag fand Evelyn sich in der Gerichtsmedizin ein. Sie hatte, weil die zuständige Gerichtsmedizin in der Metropole lag, gleich am Sonntagabend die Rückfahrt angetreten und die Nacht - eine sehr interessante Nacht - nun doch in ihrer Wohnung verbracht. Ev schob den Gedanken an die Nacht lieber beiseite. Da war nichts, worauf sie übermäßig stolz sein sollte...

Sie musste warten. Man hatte sie netterweise nicht auf irgendeinem spiritusriechenden Flur plaziert, sondern ließ sie im Büro des zuständigen Gerichtsmediziners warten, der wohl gerade bei einem 'Patienten' sein mochte. Sein Büro schien ihr winzig, gemessen an dem ihren, aber einigermaßen persönlich und vor allem sehr still. Nicht einmal klingelte das Telefon.

Die Tasse Kaffee, die man ihr ohne zu fragen hingestellt hatte, rührte Ev nicht an - ihr war im Moment alles andere als nach Kaffeetrinken. Sie musste an Erik denken, richtiger an Eriks Leiche, die sie gleich besichtigen sollte. Davor graute es ihr.

Nervös stand Evelyn von ihrem Platz auf und ging die paar Schritte im Büro auf und ab. Sie warf einen kurzen Blick auf die Schildchen eines Aktenschrankes: handgeschriebene Jahreszahlen, man sortierte offenbar chronologisch.

Um sich abzulenken resümierte sie ihre Vorbereitungen. Vorbereitungen, denn sie hatte beschlossen, Eriks Erkundungen fortzusetzen - nicht nur weil sie ihm dies schuldig zu sein glaubte, sondern auch um seinen Tod aufklären zu helfen. Inspektor Gerard traute sie das nämlich bei weitem nicht zu. Der konnte, so ihre felsenfeste Überzeugung, nicht einmal ein gestohlenen Fahrrad zurückbringen. Zu den erforderlichen Vorbereitungen zählte unter anderem, dass sie das Angebot des Instituts, ihr einen Sicherheitsmann zur Verfügung zu stellen, angenommen hatte. Dazu hatte sie sich speziell Sebastian auserbitten und auch zugeteilt bekommen. (Der hatte nicht schlecht geguckt, dass er so mir nichts dir nichts zu ihrem Bodyguard avanciert war.) Gemeinsam mit ihm hatte sie gleich noch die erforderliche

Ausrüstung beschafft, unter anderem Taucheranzüge und Zubehör. Das Beste war - Sebastian konnte tauchen. Evelyn selbst hatte im Urlaub vor zwei Jahren, das war am Roten Meer, einen Tauch- und Schnorchelkurs mitgemacht, aber sie hätte ohne Hilfe wohl erst eine Auffrischung gebraucht. Sie selbst wollte gleich nach dem Termin mit der Gerichtsmedizin zurück nach Ypes fahren und Sebastian sollte gleich morgen nachfolgen, mit dieser und weiterer Ausrüstung, die nicht so zügig zu beschaffen gewesen war.

Während sie an Sebastian dachte, wanderten ihre Gedanken ungewollt auch zu Brian zurück. Ev war gegen Mitternacht in der Wohnung eingetroffen. Sie hatte den arg geschundenen Kombi an seinem Platz in der Tiefgarage abgestellt und den Fahrstuhl nach oben genommen. Brian und sie besaßen eine der wenigen Wohnungen in diesem Appartementhaus, die über einen separaten Fahrstuhlzugang - nur mit Speziälschlüssel zugänglich - verfügte. Als sie die Wohnung betrag, fand sie wunderte sie sich über die Festbeleuchtung: eigentlich war Sonntagabend einer seiner Kneipentourtage, an denen sie Brian nicht zuhause vermutete. Evelyn fand ihn weder im Wohnzimmer noch in der Küche und auch nicht in seinem Arbeitszimmer - bezeichnenderweise hatte er eines zur Verfügung und sie nicht - dafür drang laute Musik aus dem Schlafzimmer. Ev fiel sofort das Telefonat und die Frauenstimme im Hintergrund ein.

Vorsichtig öffnete sie die angelehnte Tür. Wie befürchtet - schlimmer: wie erwartet - Brian war nicht allein. Er lag mit einer reichlich entblösten Dame auf ihrem ehelichen Bett, und diese Dame war niemand weniger als Luisa, Luisa die Sekretärin, Luisa das Betthäschen.

Ev blieb vor Überraschung buchstäblich der Mund offen stehen und sie dürfte eine kurze Zeitlang gewiss keinen sehr klugen Eindruck gemacht haben.

Sie hatte zwar schon lange einen Verdacht gehegt, dass Brian hinter Luisa her war, und Ev wusste ziemlich gut, dass Luisa in keineswegs unter die Sorte Kostverächterinnen gehörte, die attraktive Männer wie Brian lange abblitzen ließen. Es würde sie auch niemals kümmern, wenn diese Sorte Männer bereits mit wer weiß wie vielen Frauen verheiratet war und dazu sieben Kinder hätte - was letzteres bei Brian übrigens nicht der Fall war - aber Ev hatte bislang aus einem ganz anderen Grund angenommen, dass Luisa in diesem Fall widerstanden hätte...

Immerhin war Luisa seit fast zwei Jahren i h r e Geliebte!

Evelyn fasste sich jedoch sehr schnell. Kurzentschlossen schlüpfte sie aus den Kleidern und stieg zu den beiden ins Bett - natürlich auf Luisas Seite. Auch wenn sie durchaus auch ein - möglicherweise von kindischer Eifersucht angestacheltes - Verlangen nach Brian verspürte. Dafür lag die Verblüffung nun auf seiner Seite.

Das Hereinkommen des Gerichtsmediziners riss sie aus ihren Überlegungen. Ein Polizist war ebenfalls dabei, nicht wie erwartet Gerard, sondern ein anderer, hier aus der Stadt, der ihn zu vertreten hatte - es ging schließlich lediglich um die Frage der Identifizierung, fast nur noch ein formeller Akt.

Die einleitenden Worte des Polizeioffiziers plätscherten an Ev ungehört vorüber, sie folgte stumm dem Mann im grünen Kittel, es ging irgendetwas entlang eine Treppe hinunter, nur wenige Stufen, dann öffnete sich vor ihr eine Tür, dick wie eine Luftschuttluke, Kälte schlug ihnen entgegen, der Raum war hellgrün geflißt und Ev musste unwillkürlich an das Badezimmer ihrer Eltern denken, welches eine ähnliche Farbe gehabt hatte. Sie versuchte nicht los zu kichern, was furchtbar peinlich gewesen wäre, aber dann musste sie ein bisschen heulen. Der Polizist reichte ihr mitfühlend ein Papiertaschentuch, er sah selbst etwas angegriffen aus, solche Situationen schienen ihm nicht zu liegen.

Der Pathologe schlug das Tuch über einer der Bahnen zurück.

Ev betrachtete das Gesicht. Zweifellos, Erik. Gar keine Frage. Trotzdem seltsam und fremd. Wie eine Maske.

Sie nickte und musste wieder weinen. Die Männer führten sie behutsam hinaus und setzten sie in einem Vorraum auf einen Stuhl.

" Sie haben ihn erkannt? Trotz der Brandverletzungen? ", fragte der Polizist, scheinbar musste er für das Protokoll eine verbale Bestätigung von ihr haben.

Ev nickte schluchzend.

" Woran ist er gestorben? War es ein Unfall? ", fragte sie angstvoll.

Der Polizist schwieg und blickte den Gerichtsmediziner an, dem bislang nur die Rolle des Auf- und zudeckens der Leiche zugekommen war.

" Nein, die Brandverletzungen sind post mortem erfolgt. Brandspuren wäre der richtige

Ausdruck. Die Todesursache ist nicht genau bestimmbar. Wir haben es hier nur mit der äußeren Hülle eines Menschen zu tun. Leider muss ich gestehen soetwas noch nie gesehen zu haben - auch in der Literatur findet sich darauf kein Hinweis.... Ich stehe vor einem Rätsel.

" Er zuckte bedauernd und etwas resigniert mit den Schultern.

Ev starrte ihn fassungslos ins Gesicht

" Was sagen sie da? Äußere Hülle? Was soll das heißen? "

" Ja. Es ist so, als wenn er - ausgesaugt wäre, vollständig ausgesaugt. Oder irgendwie herausgeschält. Genau können wir das noch nicht sagen, wir müssen noch eine Reihe Tests durchführen."

Ev blickte, noch fassungsloser, von einem zum anderen. Der Blick blieb schließlich an dem Polizeioffizier hängen.

" Erklären s i e es mir bitte, was ist mit Erik geschehen? Ein Verbrechen? "

Auch der zuckte mit den Schultern und versuchte ihrem Blick auszuweichen.

" Im Moment müssen wir davon ausgehen. Der Wagen ist nicht von selbst in die Schlucht gelangt. Im Kofferraum haben wir Reste von verkohltem Geld gefunden - sehr große Mengen, warscheinlich an die zweihunderttausend Franken. " Er sah jetzt fest in Evs verquollenes Gesicht. Was verkohltes Geld anbetraf, fühlte er sich offenbar auf sicherem Terrain.

" Frau Dr. Berringer, können sie nähere Angaben dazu machen? Woher hatte der Wiesenhoffer soviel Geld und was hatte er damit vor?"

Ev sank erschöpft und völlig verwirrt auf ihrem Stuhl zusammen. 'Der Wiesenhoffer' , es hörte sich an, als wenn Erik ein Krimineller gewesen wäre! Sie begriff immer weniger. Erik und Geld - er interessierte sich für alles andere als ausgerechnet dafür - Geld stellte für ihn nur ein notwendiges Übel dar, zur Absicherung seiner Forschungen. Plötzlich fielen Evelyn die Narben auf Rogers Arm ein.

" Ich möchte eine Aussage machen... ", sagte sie langsam.

43

Der Kies knirschte unter den Rädern, als die schwere Limousine vor dem Schloss vorfuhr. Der Chauffeur stieg aus, rannte um den Wagen herum und riss dienstbeflissen die Fondtür auf. Rechtsanwalt Dottore Fascioso und sein Begleiter stiegen aus und traten gemessenen Schrittes auf das Schloss zu.

Sie wurden von Jeremy umgehend zur Baronin in den Salon geführt. Die Baronin schickte Jeremy sogleich wieder fort, nachdem sie den Anlaß des Besuches erfahren hatte, mit dem Auftrag, er solle Fräulein Carla zu der Unterredung hinzubitten.

Als Carla im Salon erschien, entfernte die Baronin sich mit einer Höflichkeitsfloskel, da sie inzwischen wusste, dass der Besuch einzig und allein eine Angelegenheit Carlas zu sein schien - sie mischte sich nur ungern in Dinge, die ihre Töchter betrafen, ein, während die beiden Herren, welche zuvor zum Platznehmen in den rosa Damastsofas aufgefordert worden waren, sofort aufsprangen - Carla dachte: wie Stehaufmännchen - und auf sie zustürzten, um ihr die Ehre zu erweisen und ihr die Hand zu küssen. Carla, die solches nicht übermäßig gewohnt war, und der es an der Hand kitzelte, hätte fast losgekichert.

Der Dottore stellte zunächst sich selbst vor und bedankte sich für die Einladung.

" Fräulein Carla, wir sind Ihnen zutiefst verbunden, dass sie uns über Hendriks Aufenthalt hier auf Schloss Ypes in Kenntnis gesetzt haben. Ich habe hier ... ", er wandte sich seinem Begleiter zu, " ... Herrn Doktor Hortensio Bartok mitgebracht, der die Freundlichkeit hatte, im Interesse unseres gemeinsamen Freundes... ", hier legte er eine kurze Pause ein und blickte fragend in Bartoks Gesicht, um fortzusetzen: " ...natürlich auch Patienten, mich hierher zu begleiten. "

Carla nickte dem Arzt unterkühlt zu, sie wusste aus Hendriks Bericht wer Bartok war, und dass er keine gute Meinung von ihm hatte. Sie war etwas erstaunt, dass der Dottore ihn mitbrachte.

" Nehmen sie doch bitte wieder Platz. Ehrlich gestanden, ich hatte nicht erwartet, dass Herr Dr. Bartok ebenfalls heute erscheinen wird! ", sagte sie etwas finster. " Wie sie wissen, legte ich keinen Wert darauf, Herrn Hendrik irgendwelche Schwierigkeiten einzuhandeln." Bei diesen Worten warf sie einen so verächtlichen Blick auf Bartok, dass dieser zusammenzuckte.

Der Dottore winkte ab. Er lehnte sich gemütlich zurück und lächelte Carla an. Sein Lächeln wirkte übertrieben süsslich, und Carla begann zu bezweifeln, dass ihre Idee, den Dottore anzurufen, richtig gewesen war... Aber Hendrik hatte ihn als seinen einzigen vertrauenswürdigen Freund außerhalb von Ypes bezeichnet.

" Sie deuteten in unserem Telefonat an, dass sie Hendrik helfen wollen. Nun, genau das liegt auch in meiner - in unserer - Absicht. Ich versichere es ihnen, bei meiner Ehre. " Das Wort Ehre zog Fascioso über Gebühr hinaus, wie ein schlechter Schauspieler.

" Ich verspreche ihnen, dass niemand durch uns von seinem Aufenthaltsort erfahren wird, sofern Hendrik sich nicht sowieso entschließt, mit uns zu kommen. " Bei den letzten Worten beugte er sich vor und zielte mit stechenden Augen auf Carlas Gesicht, als erwarte er in äußerster Spannung ihre Entgegnung.

In Carla arbeitete es. Sie schwankte zwischen Vertrauen - schließlich benötigte sie Hilfe: Hendriks Zustand erschien ihr inzwischen mehr als besorgniserregend - und Abwehr, denn die beiden Herren machten eine denkbar unsympathische Figur. Sie entschloss sich, den beiden erst noch etwas auf den Zahn zu fühlen, ehe sie eine Entscheidung traf, das beste würde sein, zunächst Zeit zu gewinnen.

" Darf ich ihnen ein Drink anbieten? ", erkundigte sie sich und versuchte etwas freundlicher zu sein. Bartok lehnte reserviert ab, der Dottore dagegen ließ sich einen trockenen Martini reichen.

" Wie ist sein Zustand? ", fragte jetzt Bartok, der sich bislang in die Unterhaltung nicht eingemischt hatte. " Ich mache mir große Sorgen... um ihn. "

" Halten sie ihn eigentlich für gefährlich? ", stellte Carla eine Gegenfrage.

Der Arzt antwortete nicht, sondern starrte mit seltsamen Blick an Carla vorbei in eine Zimmerecke. Carla, die nicht sicher war, ob er ihr zugehört hatte, wollte gerade die Frage wiederholen, als der Dottore erneut das Wort ergriff.

" Selbstverständlich ist Hendrik nicht wirklich gefährlich. Wir mussten ihn in die... äh, in Behandlung nehmen lassen, um ihn gewissermassen vor den Fängen der Justiz zu bewahren. Hat er es ihnen nicht erzählt? ", fragte er lauernd.

" Doch, doch, alles... glaube ich. ", versicherte Carla eilig. Es schien ihr jetzt, der Anwalt meine es möglicherweise doch ehrlich, schließlich hatte er damals dafür gesorgt, dass Hendrik nicht verurteilt wurde. Doch der Nervenarzt gab eine höchst undurchsichtige Figur ab.

" Nun, ich persönlich bin sogar der Auffassung, Hendrik ist gar nicht wirklich in der Lage - glücklicherweise - anderen etwas zuzufügen. Er ist da fast, wie soll ich sagen, eigentlich z u zurückhaltend, übertrieben rücksichtsvoll, in einigen Dingen. Das ist nicht immer gut. Man kommt schlecht voran! " Der Avocado Dottore Fascioso lächelte hintersinnig, aber überaus liebenswürdig, in seiner süsslichen Art.

" Was unter bestimmten Umständen dann zu schweren Durchbrüchen führt.", vollendete Bartok die Ausführungen des Rechtsanwalts trocken. " Immerhin hatten wir ja einmal diesen Fall. Ich darf an das 'Schützenfest' erinnern. Soetwas ist keineswegs untypisch. Ich darf gleichfalls daran erinnern, dass die Behandlung durchaus nicht nur dem Zweck dienen sollte, jemanden der Justiz aus den Fängen zu reißen, wie sie das soeben auszudrücken beliebten. Hendrik g e h ö r t in Behandlung. Er hat eine außergewöhnliche Art von Träumen. Das Schlimme daran ist: diese Träume verselbstständigen sich, ein bedauerlicher Umstand - geradezu fatal. Er glaubt, die Gestalten seiner Träume würden im realen Leben erscheinen, und zwar nicht nur ihm - was wir ja aus verschiedenen Fällen gut kennen - nein, auch anderen Personen. Leider besitzt er dabei eine sehr überzeugende Art, dieses auch normalen Personen einzureden - wir nennen das: zu suggerieren. Diese Fähigkeit erzeugt Probleme, gravierende Probleme! " Bartok sprang erregt von seinem Sitzplatz auf und fuchtelte mit den Armen.

" Nein, er ist nicht gefährlich im üblichen Sinne. Auch ich bezweifle, dass er gewalttätig wird und w i r k l i c h etwas anstellt... Aber trotzdem ist er in anderer Weise gefährlich, sogar sehr gefährlich für seine Umgebung: Er steckt andere Menschen mit seiner Geisteskrankheit an, in dem er seine Traumgestalten auch in d e r e n Leben erscheinen lässt. Als ob er sie

in sie hineinimpfen würde! "

Bartok wandte sich mit Ruck zu Carla herum und blitzte sie mit seinem flackernden Blick an:

" Wie ist es mit ihnen? Sind sie denn sicher, dass alle Personen, die sie in den letzten Tagen kennengelernt haben, wirklich existieren und nicht seinen Hirngespinnsten entsprungen sind? Sind seltsame Dinge geschehen, na?"

Carla erschrak, nicht wegen dieser Frage sondern wegen der unvermuteten Heftigkeit des Arztes, was aber in seinem Beruf möglicherweise nichts Ungewöhnliches sein mochte.

Hilfesuchend blickte sie zu dem Dottore hinüber und schwieg lieber.

Der Dottore schien sich über den Ausbruch Bartoks nicht besonders zu wundern, ja eher sogar zu amüsieren und lehnte sich behaglich auf dem Sofa zurück. Mit einem Zug leerte er sein Glas und schnalzte eine Weile genussvoll. Der Martini schien ihm zu schmecken.

" Fräulein Carla, bitte lassen sie uns mit Hendrik sprechen. Nur zehn Minuten. Dr. Bartok wird gewiss in der Lage sein, eine Behandlung zu empfehlen, welche hier durchgeführt werden kann; ich verspreche nochmals, nur mit seiner eigenen Zustimmung nehmen wir ihren Schützling wieder mit in das Sanatorium. Außerdem werden wir in jedem Falle alle Suchaktionen beenden lassen, Hendrik ist damit zunächst außer unmittelbarer Gefahr. "

Carla überlegte, ob sie diesem Vorschlag folgen solle, der Rechtsanwalt schien ihr trotz seiner widerwärtigen Grimassen sauber zu sein, doch Bartok? Sie hatte das Gefühl, der Nervenarzt führe ihr eine Show vor, um ihr klar zu machen, dass Hendrik in die Anstalt zurückmüsse.

" Ich bitte sie, einige Minuten hier zu warten. Sie können sich gern noch Drinks mixen, bedienen sie sich nur. Ich kehre sofort zurück. " Carla erhob sich und verließ den Salon. Die beiden Herren blickten ihr etwas erstaunt hinterher, wohl weil sie keine Erklärung für ihren plötzlichen Hinausgang abgegeben hatte.

Carla eilte zu Hendrik hinauf, sie würde ihn selbst fragen müssen, egal wie schlecht es ihm ging. Keinesfalls kam in Frage, ihn gegen seinen Willen aus dem Haus bringen zu lassen. Sie trat an sein Bett. Er schlief wieder unruhig. Carla fasste ihm sacht an die Schulter und versuchte ihn vorsichtig aufzuwecken. Tatsächlich schlug er die Augen auf, sein Blick war zwar trüb, aber er erkannte sie anscheinend.

" Hendrik, verstehst du mich? ", fragte sie ihn und merkte, dass ihre Stimme eigenartig nachschwang, schuldbewusst .

Hendrik murmelte irgendetwas, das Carla nicht verstand, blickte ihr aber ins Gesicht. Sie streichelte ihn ein wenig und setzte sich auf die Bettkante.

" Du, hör mal, ich habe vielleicht einen Fehler gemacht. Aber reg dich nicht auf, ich bringe es schon wieder in Ordnung." Sie seufzte. " Unten sitzt der... na, dein Patenonkel, der Avocado Dottore Fascioso, von dem du mir erzählt hast, er will mit dir reden. Ich wusste mir keinen Rat, weil es dir so schlecht geht, da habe ich ihn angerufen." Carla schaute beklommen in sein Gesicht wie er reagieren würde. Doch Hendrik zeigte keine Regung. Er sagte aber auch nichts.

" Soll ich ihn hochschicken? ", fragte sie.

Er nickte schwach. Carla seufzte nochmals und rückte auf der Bettkante herum.

" Du, da ist aber noch etwas... Er hat einen Quacksalber mitgebracht, diesen Unmenschen Bartok. Ich konnte nicht ahnen, dass er das tut. "

Hendrik hob seinen rechten Arm und ließ ihn wieder aufs Bett fallen. Entmutigt, hilflos.

Carla hätte heulen mögen.

" Hendrik, ich... glaub mir, ich behalte die Sache unter Kontrolle! Hier wird dir niemand etwas antun. Mir kannst du vertrauen. ", beteuerte sie eindringlich, auch sich selbst gegenüber.

Dann erhob sie sich und kehrte in den Salon zurück.

Die Herren hatten sich tatsächlich selbst etwas zu trinken eingegossen - Bartok offenbar lediglich Sodawasser - und standen wartend im Zimmer herum. Der Dottore blickte aus dem Fenster, einen weiteren Martini in der Hand haltend, während Bartok - sichtlich nervös - vor sich hinmurmelte.

" So, meine Herren, es kann losgehen. Sie haben genau zehn Minuten mit ihm zu sprechen, danach muss ich sie leider bitten, ihn allein zu lassen, sie verstehen, sein Zustand läßt nichts weiter zu."

Die beiden Männer warfen sich einen Blick zu und stellten ihre Gläser ab. Carla führte sie - bewusst einige verwirrende Umwege machend - in Hendriks Zimmer.

" Ich lasse sie jetzt mit ihm allein, wie gesagt für genau zehn Minuten. Und...", sie nahm Bartok scharf ins Visier, "...ich warne sie, machen sie keinen Blödsinn. Wir haben hier auch

unsere Mittel und Wege!" Dabei setzte sie das drohendste Gesicht auf, dessen sie fähig war. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als sich der Dottore Fascioso zu Hendrik auf das Bett niederließ.

" Na, Hendrik, wie gefällt dir der Ausflug, - bist ein wenig auf Abenteuertour aufgegangen, was? Der Bartok hier hat sich entsetzliche Sorgen gemacht, er denkt immer noch, du bringst die ganze Welt durcheinander. "

" Ich muss ihn unbedingt untersuchen! ", warf Bartok hastig ein und zog aus seinem Jacket eine flache Metalldose hervor. " Er braucht unbedingt eine Injektion. Wir müssen das Fieber vertreiben und vor allem seine Träume eindämmen. "

Hendrik hob abwehrend seine Hände, bekam sie aber nur wenige Millimeter über die Bettdecke. Er versuchte zu sprechen.

" Dottore, nicht... Ich will keine Spritze. Nein, nein... nicht doch..."

Der Dottore hielt Bartok mit einer Armbewegung auf Abstand.

" Ja, Hendrik, wie soll es nun weitergehen? Was hast du dir gedacht? Wir haben da einige Probleme. Natürlich können wir vorübergehend die Polizei zurückpfeifen. Schließlich bist du ja sozusagen wiederaufgefunden. Aber da ist noch etwas anderes. Du erinnerst dich gewiss an unseren Freund, den Schrotthändler? "

Hendrik hielt mühsam seine Augen auf und fragte:

" Seiffenberg? "

" Richtig, der Name war mir entfallen. Signore Seiffenberg. Der sucht dich ebenfalls. Offenbar hat er dich nicht in bester Erinnerung behalten, hahaha! Er muss erfahren haben, dass du weg bist und macht nun alle Welt verrückt - verzeihen sie den Ausdruck, Bartok - also, Seiffenberg schlägt allerorten Alarm und will dich um jeden Preis festsetzen lassen. Natürlich wegen der Geschichte von damals. Und ich glaube, er versucht dir noch... , nun - irgendetwas anzuhängen. Ich konnte in Erfahrung bringen, dass er mehrere seiner Handlanger in diese Gegend hier geschickt hat. Außerdem soll er mit Bestechungsgeldern nur so um sich werfen. Du weißt ja, die Behörden... schlimmer als die Mafia! Es schaut also nicht allzu rosig aus." Fascioso wartete die Wirkung seiner Worte auf Hendrik ab und winkte dann Bartok, der gerade eine Spritze aufgezogen hatte, herbei. Der Arzt machte hastig Hendriks Arm frei, was dieser sich nun widerstandslos gefallen ließ.

" Ich glaube, es ist das Beste, wir bringen dich zurück. Oder du musst anderweitig von hier verschwinden. Ich weiß nicht, wie lange mir die Möglichkeit bleibt, dir ein weiteres mal aus der Patsche zu helfen. Signore Seiffenberg ist in den letzten Jahren sehr mächtig geworden, hat Beziehungen bis in die hohe Politik hinein, wo man sein Geld leider sehr gerne nimmt. Ich hatte gehofft, er würde dich vergessen, aber deine aufsehenderregende Flucht - nunja. "

Hendrik begann es unmittelbar nach der Injektion spürbar besser zu gehen. Er setzte sich auf und wehrte Bartok ab, der mit seinen Untersuchungen beginnen wollte.

" Bartok, so lassen sie ihn doch! ", befahl der Dottore ärgerlich. Seine Stimme nahm aber sofort wieder einen seidigen Klang an. " Also, sprich du nun, Hendrik. Es soll deine eigene Entscheidung sein. "

Hendrik rieb sich die Augen und die Stirn. Er spürte, dass sich in seinem Gehirn ein Klumpen Watte zusammenzubrauen begann. Körperlich hingegen fühlte er sich wieder viel besser, fast schlagartig kehrten seine Kräfte zurück.

" Was will er nur von mir? ", er zeigte auf Bartok, der nun aufgeregt im Zimmer auf- und ablief.

" Er hält dich für krank. Sozusagen für ansteckend krank. Wenn ich ihn richtig verstanden habe - das ist nicht leicht - , denkt er, du bist tatsächlich verrückt, du hättest Wahnzustände und würdest deine verrückten Wahrnehmungen auf deine Umgebung übertragen. So dass auch andere Personen... "

" Dass auch andere Personen erkranken und sich diese Wahnvorstellungen zu eigen machen! ", vollendete Bartok heftig. " Es ist fast so, wie wenn er alles um ihn herum beeinflussen würde, verändern, er träumt, und auf einmal erscheinen seine Traumfiguren auch den Menschen in seiner Nähe. Völlig gesunde Menschen! Er braucht sie nicht einmal zu kennen... " Bartok steigerte sich erneut in heftige Erregung. " Es muss behandelt werden, es darf sich nicht ausbreiten, ein furchtbare Gefahr droht uns allen, wenn es sich ausbreitet. Niemand will es verstehen! Ich muss es unbedingt untersuchen... Außerdem: sofort allerstrengste Quarantäne. Ich garantiere anderenfalls für nichts! " Bartok gestikulierte, nun auf dem Höhepunkt angelangt.

Hendrik winkte nur ungeduldig ab und lehnte sich wieder zurück. Er wandte sich an Fascioso: " Unsinn. Wissen sie was? Hier auf dem Schloss bin ich der einzige, der nicht verrückt ist. Ich bin mindestens so gesund wie sie." Hendrik meinte mit dem 'sie' nur den Dottore Fascioso. " Bartok hat vermutlich selbst einen Sprung in der Schüssel! " Er rief Bartok zu: " Was erzählen sie denn da für einen ausgemachten Blödsinn!"

Hendrik wollte gern noch nähere Ausführungen zu den Befürchtungen Bartoks machen und was e r davon hielt, doch er fühlte die Watteblockade zu Zuge kommen.

" Mist, er hat mir wieder dieses Giftzeug gespritzt... " Er fluchte und befühlte seinen Kopf. Langsam sagte er dann:

" Dottore, ich danke ihnen wirklich für ihre Bemühungen, aber ich werde nicht mit Bartok gehen. Ich bleibe hier auf Ypes, warscheinlich werde ich Carla heiraten... " Wie kam er auf einmal aufs Heiraten? " ...Und glauben sie mir, hier ist nicht einer, der so normal wäre wie ich es bin! Übrigens: früher war's auch schon immer so. Als Kind hatte ich immer den Eindruck, die Anderen seien nur eine Art Robotermenschen, nicht so wie ich, sie hatten ja alle keine richtigen Gefühle, ich habe es stets genau bemerkt. " Erschöpft sank er wieder auf dem Bett nieder. Bartok wollte sich erneut auf ihn stürzen, wobei er mehrmals schrie, nunmehr völlig außer sich geraten:

" Da hören sie es selbst, Avocado, da hören sie es! ", als Carla wieder herein kam (, sie hatte die gesamte Zeit über an der Tür gelauscht) .

" Meine Herren, ihre Zeit ist um. Bitte folgen sie mir nach unten." Das sagte sie mit aller Bestimmtheit, derer sie fähig war. Fascioso wollte zunächst Einwendungen erheben, aber als er Carlas entschlossenen Gesichtsausdruck sah, gab er es auf. Widerspruchslos folgten die Herren ihrer Aufforderung nach, der Dottore allerdings ließ es sich nicht nehmen, Hendrik noch folgendes ins Ohr zu flüstern: " Hendrik, sie können Carla nicht heiraten, sie ist noch viel zu jung, sie ist, glaube ich, nicht einmal Zwanzig. Nehmen sie mit Marie vorlieb, sie ist wirklich ein ganz liebes Mädchen, glauben sie es mir, außerdem passt sie viel besser zu ihnen... " (Hendrik wusste inzwischen genau, dass auch Maria-Anne gerade zweiundzwanzig Jahre alt war - wo also lag hier eigentlich ein entscheidender Unterschied im Alter gegenüber Carla?). " ...Hören sie auf meinen Rat, ich kenne Marie sehr gut! Außerdem werde ich ihr später einmal eine Kleinigkeit vermachen! "

44

Am Abend des gleichen Tages, im Schlosspark wurde es bereits stockfinster, schlichen erneut eine Menge Leute um das Schloss.

Maria-Anne bemerkte davon zunächst nichts. Sie hatte alles, was sie für ihr nächtliches Vorhaben zu benötigen meinte, bei sich und näherte sich leise dem Westflügel, denn sie wollte weder gesehen noch gehört werden. Sie hatte von der Geschichte mit dem angeblichen tollwütigen Hund noch gar nichts gehört, denn seit dem 'Zusammentreffen' mit Carla und Hendrik in ihrem Bauwagen war sie nicht wieder mit einem der anderen Schlossbewohner zusammengetroffen und hatte deshalb auch vom weiteren Fortgang der Ereignisse nichts vernommen.

Maria-Anne schlich also leise im Dunklen an der Schlossmauer entlang und überlegte, wie sie wohl am geschicktesten unbemerkt ins Schloss und vor allem in die Orangerie gelangen konnte. Zwar stellte das Betreten des Schlosses für sie kein Problem dar, doch wollte sie auf keinen Fall gesehen werden, um nicht später in einen Zusammenhang mit ihrem Vorhaben gebracht werden zu können.

Sie war eben schon halb um das gesamte Schloss herumgegangen und musste feststellen, dass die Mehrzahl der Bewohner noch auf den Beinen zu sein schien, sie konnte es an der Zahl der erleuchteten Fenster leicht ablesen. Die Orangerie allerdings blieb dunkel, sonst wäre Maria-Anne vorerst umgekehrt und später wiedergekommen. So aber war sie fest entschlossen unbemerkt das Schloss zu betreten und in der Orangerie alle notwendigen

Vorkehrungen zu treffen. Sie brauchte dafür Zeit, denn vor allen Dingen musste sie verhindern, dass das gesamte Schloss in Mitleidenschaft gezogen würde. Deshalb war eine Reihe an Vorkehrungen zu treffen.

Zum gleichen Zeitpunkt pirschten sich auch Seiffenbergs Leibwächter, der Grössere und der Glatzkopf, an das Schloss heran. Auch sie hatten vor, unbemerkt in dasselbe zu gelangen, hatten dabei aber etwas völlig anderes im Auge. Ebenso wenig wie sie von Maria-Anne bemerkt wurden, entdeckten die beiden ihrerseits deren Anwesenheit im Park nicht.

Als dritte Partei schließlich lauerte im dichten Gebüsch Hendriks 'Schakal', das Untier, ein archetypisches menschenverspeisendes Raubtier, groß und wehrhaft wie eine Säbelzahnkatze, doch viel schrecklicher als jene längst ausgestorbene Art, blutrünstiger vor allem als diese noch, wilder, stärker, gräßlicher. Bartok hätte sie als die realitätgewordene personifizierte Urangst bezeichnet, die Hendriks fürchterlichsten Träumen entsprungen sei, sich verselbstständigt hätte und nun, ihn verfolgend, durch den Park des Schlosses Ypes schliche, um sich jedermanns zu bemächtigen, der wie Hendrik Wurzeln solcher Urängste in sich trug.

Hendrik seinerseits hätte das Ungeheuer einen Schakal genannt, denn wenn dieses Tier auch nichts mit dem edlen und liebenswerten Bewohner der afrikanischen Steppe gemeinsam hatte, so würde er ihm dennoch diese Bezeichnung gegeben haben - sofern er von der wahrhaften Existenz dieser seiner ungewollten Schöpfung überhaupt etwas geahnt hätte, denn in jenem unholdgebärenden Traum trug das Tier eben diesen Namen. Seit dem Traum hatte der Schakal Hendrik fortan eher begleitet als verfolgt, sich aber stets vor ihm verborgen gehalten, und die Gelegenheit benutzt, gemeinsam mit Hendrik aus dem Safaripark auszubrechen.

Dieses Geschöpf, so hätte Hendrik, der in allen Dingen stets Besseres fand als Andere, Bartok entgegnend argumentiert, existierte nur um Dazusein, um zu erschrecken, zu mahnen, zu erinnern *dass die Zeit gekommen* war, aber keinesfalls um ohne Not jemandem etwas körperlich anzutun, es sein denn, jener würde es in besonders grausamer Weise ignorieren. Nährte es sich doch ausschließlich von der elementaren Furcht seiner Opfer und nicht von ihrem Fleisch.

Kurzum, wir wollen es mit Hendrik halten und, obgleich er, was wir trotzdem zugeben wollen, nicht immer in seinen Auffassungen recht behalten kann, jenes Biest gleichsam entgegen allem zoologischen Wissen einen Schakal nennen.

Dieser Schakal nun lauerte geduldig im dichten Unterholz des verwilderten Schlossparks. Das endgültige Erlöschen des Tages hüllte ihn mit mondloser Finsternis ein, nur seine Augen glühten gespenstig: grünlichfahle Lichter in der Nacht. Von Zeit zu Zeit gab die Bestie ein wildes Schnauben von sich.

Maria-Anne hatte in der Zwischenzeit das hellerleuchtete Fenster des Salons erreicht. Sie schaute vorsichtig hinein, um festzustellen, wer sich dort aufhielt. Im Salon erblickte sie außer ihrer Mutter einen Unbekannten, mit welchem sich die Baronin im angeregten Gespräch befand. Durch das verschlossene Fenster konnte Maria-Anne von der Unterhaltung nichts verstehen, obwohl es sie interessiert hätte, zumal der Fremde sofort einen unangenehmen Eindruck auf sie ausübte. Der Mann war ein untersetzter feister Kerl mit typischem Businessgehebe, der im Salon auf und ab schritt und mit rechthaberischen Posen der Baronin einen umfänglichen Vortrag zu halten schien. Maria-Anne, die natürlich nicht wissen konnte, dass sie es hier mit dem Schrotthändler Seiffenberg höchstselbst zu tun hatte, weil sie von dessen Existenz und seiner Rolle in Hendriks Leben bislang auch noch kein Sterbenswörtchen vernommen hatte, wunderte sich über die zur Schau gestellte Engelsgeduld ihrer Mutter. Sie stand bewegungslos im Raum, folgte mit ihren Blicken dem Herumgelaufe des Schrotthändlers und schien nur selten ein Wort einzuwerfen.

So ging es eine Weile, Maria-Anne hatte sich in den Schutz einer wuchernden Rosenhecke zurückgezogen, von wo zwar nicht sie gesehen werden konnte, ihr gleichwohl eine gute Einsicht in den hell erleuchteten Salon verblieb. Als die Baronin kurz den Raum verließ, öffnete Seiffenberg seltsamerweise mit schnellen verstohlenen Bewegungen ein Fenster, offenbar bemüht bis zur Rückkehr der Baronin seine vorherige Stellung wieder einzunehmen, sodass diese nichts bemerkte, und lehnte es an. So entstand eine Möglichkeit, in das Schloss einzudringen, was Maria-Anne entgegenkam, jedoch lebhaftes Erstaunen bei ihr auslöste: was führte der Fremde im Schilde?

Nunmehr konnte Maria-Anne dem Gespräch bruchstückhaft folgen. Auch wenn sie den

eigentlichen Inhalt und Zweck der Unterredung nicht zu erkennen vermochte, verstand sie wenigstens, dass es sich um verzwickte Finanzierungsfragen handelte, und Maria-Anne schloss daraus, es handle sich bei dem Unbekannten um einen Gläubiger, die wie eine Schar krächzender Geier ihre Beute Schloss Ypes seit Jahr und Tag umkreisten.

Im Fortgang des Gespräches fiel aber dann auch das Wort Brandschutzversicherung, es ließ sich deutlich zu verstehen. Maria-Anne war darüber im ersten Moment äußerst erschrocken, glaubte sie nun doch, dass ihre Pläne erahnt wurden. Dann beruhigte sie sich jedoch, da es sich doch nur um einen Zufall handeln konnte. Gewiss stand dies im Zusammenhang mit den Darlehen, welche auf dem Schloss lasteten.

Schließlich verließen beide den Salon, Maria-Anne beobachtete, wie Seiffenberg kurz darauf das Schloss verließ und in einer langgestreckten Limousine davonfuhr. Jeremy, der ihn hinausbegleitet hatte, verriegelte sorgfältig wie immer das Hauptportal, im Salon erlosch wenig später endlich das Licht. Maria-Anne beobachtete das Fenster eine Weile und überlegte, was es mit dem heimlichen Öffnen auf sich haben könnte. Sie blieb vorerst in ihrem Versteck und beobachtete weiter das Fenster, ohnehin wollte sie noch abwarten, bis alles Licht im Schloss ausgeschaltet sein würde.

Es dauerte einige Zeit, bis dieses endlich eingetreten war. Maria-Anne nahm ihren Kanister auf und überlegte, ob nicht sie selbst durch das Fenster des Salons in das Schloss einsteigen solle.

Noch ehe sie sich dafür entschieden hatte, schlichen zwei dunkle Schatten lautlos darauf zu, machten sich an dem Fenster zu schaffen und begannen in dasselbe hineinzuklettern.

Maria-Anne begriff nun den Zweck des heimlichen Öffnens durch den Fremden, dessen Besuch wohl ausschließlich dem Zweck gedient haben mochte, seinen Komplizen Zugang zum Schloss zu verschaffen. Sie pirschte sich an das Fenster heran und spähte vorsichtig ins Innere. Die Fremden schalteten eben eine Taschenlampe ein, wobei sie dieselbe mit einem Tuch abgedeckt haben mussten, denn es ergab nur ein sehr schwaches gedämpftes Licht. Sie nahmen den Salon kaum in Augenschein sondern öffneten leise die Tür zum Flur, spähten nach draußen und verschwanden kurz darauf.

So vorsichtig sie konnte, folgte Maria-Anne den Eindringlingen auf gleichem Wege. Zielsicher, sie schienen sich also zuvor ausgezeichnete Kenntnis über den labyrinthartigen Grundriss von Ypes verschafft zu haben, schlichen die Männer über die düsteren Flure und Treppen, welche sie nur mit ihrem schwachen Licht notdürftig erhellten, geradewegs hinauf in jenen Teil des Schlosses, in dem sich Hendriks Zimmer befand. Maria-Anne, dicht an die Fersen der Eindringlinge geheftet und in der Dunkelheit im Schloss stets in sicherer Deckung, folgte ihnen atemlos. Wohin wollten die Fremden? Was führten sie eigentlich im Schilde? Ihr erster Gedanke, die beiden seien gewöhnliche Einbrecher und hätten es auf die immer noch zahlreichen Antiquitäten im Schloss abgesehen, musste sie jetzt verwerfen. Hier oben, wo sich meist nur leere und baufällige Räume befanden, gab es nicht allzuviel Wertvolles zu holen.

Die Fremden standen eine Weile dicht vor Hendriks Tür und schienen angestrengt zu lauschen. Dann begannen sie - Maria-Anne hätte beinahe aufgeschrien - langsam die Klinke herunterzudrücken, knipsten ihre Taschenlampe aus und schlichen sich zu Hendrik hinein. Was wollten sie ausgerechnet in diesem Zimmer? Maria-Anne überlegte fieberhaft, was sie unternehmen sollte, wollte ihnen erst nachstürzen, besann sich jedoch und riss kurzentschlossen eine prachtvolle Hellebarde, eine Erwerbung des Großvaters, von der Wand. Kampfbereit nahm sie neben der Tür Aufstellung, den Lichtschalter in Reichweite. Die Kerle konnten ja nur durch diese Tür wieder hinaus und dann... Erstmals bedauerte sie, nicht ebenso wie Carla einen Karatekurs besucht zu haben - sie hatte es immer ziemlich albern von ihrer Schwester gefunden. Seit heute dachte sie anders darüber.

Die beiden Männer hatten sich indessen an das Bett herangeschlichen. auf welchem Hendrik in tiefem Schlaf lag. Carla, die den ganzen Tag bei Hendrik gewacht hatte, war inzwischen selbst schlafen gegangen: der Zustand ihres Schützlings hatte sich seit Bartoks Injektion sichtlich stabilisiert. (Natürlich führte Carla diese Besserung auf ihre Duftkerzentherapie, die unzähligen Wadenwickel, das orangefarbene Brausepulverchen und nicht zuletzt auf ihre hingabevolle Betreuung zurück.)

Als die beiden merkten, dass Hendrik nicht aufgewacht war, wagten sie es sogar, ihre Lampe erneut einzuschalten. Der Glatzköpfige öffnete seinen Metallkoffer, den er selbst hierher mitgeführt hatte und zog eine vorbereitete Einwegspritze hervor. Als sie Hendrik die Kanüle in

den Arm stiessen, schreckte dieser mit kurzem Aufschrei hoch, doch trat die Wirkung des Serum unmittelbar ein und ließ ihn in tiefe Betäubung sinken. Zufrieden packten ihn die Leibwächter, hoben ihn aus dem Bett und schleppten ihn aus dem Zimmer.

Kaum hatte sie den Flur erreicht, als Maria-Anne ein furchterliches Geheul erhob, wobei sie zugleich das Licht einschaltete und den Eindringlingen mit ihrer Hellebarde zu Leibe rückte. Die Beiden waren völlig überrumpelt. Die bisherige Stille im Schloss und das reibungslose Gelingen bis zum jetzigen Zeitpunkt hatte sie in Sicherheit gewogen. Um so grösser ihr Erschrecken. Das Licht und das plötzliche Gekreisch ließ sie wie auf Kommando ihr Opfer loslassen und die Flucht ergreifen, ohne erst lange ihre Gegnerin in Augenschein zu nehmen. Während Hendrik unsanft auf den Boden schlug, rannten seine Entführer von Panik ergriffen die Treppe hinab. Maria-Anne nahm sofort die Verfolgung auf, schwang in wilder Siegesfreude ihre Hellebarde, dass es nur so durch die Luft pfiiff und setzte dabei ihr schreckliches Geheul fort, dass es klang, als habe sich den Leibwächtern eine ganze Indianerhorde an die Fersen geheftet.

Maria-Anne bedauerte richtig, dass die sofortige Flucht der Einbrecher sie um den Kampf gebracht hatte - dabei übersah sie, dass ihre Hellebarde für einen solchen Nahkampf denkbar ungeeignet war - und eilte hinter den beiden her. Doch die Waffe behinderte sie stark beim Laufen und so gelang es ihr nicht, die Flüchtigen vor Erreichen des Fensters einzuholen, durch welches sie ins rettende Freie sprangen, um gleich darauf im Dunkel der Nacht unterzutauchen.

Im Schloss wurde es währenddessen höchst unruhig, die anderen Bewohner schienen vom Indianergeheul aufgewacht zu sein und machten sich daran, die Ursache dafür festzustellen. Als Maria-Anne aus dem Salon zurückkehrte, da sie eine Verfolgung der Fremden im dunklen Schlosspark für aussichtslos hielt, stiess sie fast mit Jeremy zusammen, der, lediglich mit Nachthemd und einem gewaltigen uralten Revolver bekleidet, im unteren Korridor umherschlich.

Die Lage war schnell erklärt und gemeinsam verschlossen sie sorgsam das Fenster im Salon. Vorsichtshalber überprüfte Jeremy gleich auch sämtliche weiteren Fenster, Türen und sonstige möglichen Schlupflöcher des unteren Geschosses. Auch die Baronin und Carla, ebenfalls vom Lärm herbeigerufen, halfen dabei. Maria-Anne erklärte allen, sie habe zufällig das Eindringen der Fremden ins Schloss bemerkt, als sie eben nach Hause gekommen sei. Von ihrer Beobachtung der Vorgänge im Salon schwieg sie zunächst, um unangenehmen Fragen auszuweichen. Auch dass die Unbekannten versucht hatten, Hendrik zu entführen behielt sie für sich. Stattdessen holte sie heimlich ihren Kanister herbei und eilte sie wieder zu Hendriks Zimmer hinauf, um nach ihm zu schauen.

Hendrik lag, wie sie ihn zurücklassen musste, regungslos auf dem Boden. Maria-Anne kniete sich neben ihn und versuchte ihn wachzubekommen. Doch er war infolge der Injektion in derart tiefen Schlaf gefallen, dass sich ihre Bemühungen als aussichtslos erwiesen. Schließlich ergriff sie ihn bei den Armen und zog ihn vorsichtig in sein Zimmer zurück. Doch ihn auf das Bett zu wuchten, reichten ihre Kräfte nicht mehr aus. Es blieb ihr nichts weiter übrig, als ihn auf dem Boden zu betten, sie stopfte ihm ein Kissen unter den Kopf und deckte ihn sorgfältig zu. Den Benzinkanister verbarg sie, in dem sie ihn unter Hendriks Schlafmöbel schob. Dann legte sie sich selbst auf das leere Bett, um ein wenig zu schlafen.

Währenddessen sassen die Entführer bereits wieder in ihrem Wagen, welcher wenige Minuten vom Schloss entfernt im Schutz einer Haselnusshecke verborgen stand. Doch sie fuhren nicht davon: unmittelbar vor ihnen, lediglich noch durch die Windschutzscheibe des Wagens von der erwarteten Beute getrennt, grinste eine grässliche Fratze: der Schakal hatte sie während ihrer Flucht durch den Park attackiert und bis zum Wagen gehetzt. Gerade eben hatten sie sich noch hinein flüchten können. Nun lag der Unhold knurrend auf dem Dach der Fahrzeuges und bleckte seine furchtbaren Zähne, nur Zentimeter von den angstverzerrten Gesichtern der Unglücklichen entfernt.

Der Wagen erzitterte unter dem Gewicht der wilden Bestie.

" He, Hendrik, bist du aufgewacht? ", sprach Maria-Anne ihn mitten in der Nacht an. Sie hatte nicht einschlafen können, die letzten Erlebnisse gingen ihr im Kopf herum, sie hatte sich schließlich im Bett aufgesetzt, da sie sich sehr einsam vorkam - einsamer als je in ihrem Wohnwagen, und Hendrik ins Gesicht geschaut. Das Licht des Mondes beleuchtete es schwach und erstaunt stellte sie fest, dass er die Augen geöffnet hielt.

Hendrik stöhnte schwach, versuchte eine Bewegung zu machen, aber es gelang ihm nicht.

" Ich weiß nicht genau... ", murmelte er undeutlich.

Er überlegte, warum er so weit unten im Zimmer lag. Leider brachte er es nicht zustande, den Kopf zu bewegen und dadurch den Blickwinkel zu erweitern. Der Ausschnitt, der ihm so blieb, bestand in einer schmalen Strecke Dielenfussboden und irgend einer flachen, staubgefüllten Kiste - nein, nach einigem Nachdenken wurde ihm klar, er blickte unter ein Bett - unter sein eigenes Bett warscheinlich. Seltsamerweise lag ein Gegenstand darunter, der nicht unter ein Bett gehörte, ein Benzinkanister.

Wie kam ein Kanister unter sein Bett?

" Liege ich auf dem Fussboden? ", flüsterte er erstaunt. " Was ist geschehen?"

Nochmals versuchte er eine Bewegung, als Beginn eines Aufstehens, doch kein Glied ließ sich auch nur um Millimeter bewegen. Hatte man ihn gefesselt?

Er suchte mit den Augen, interessanterweise folgten diese problemlos seinen Wünschen, nach Maria-Anne, er hatte sie an der Stimme erkannt.

" Wo bist du? ", erkundigte er sich schließlich, da er sie nicht ins Sichtfeld bekam.

" Hier oben, warte, ich komme zu dir... ", erhielt er als Antwort und gleich darauf schwebte Maria-Annes Kopf in seine Nähe. " Was ist mit dir, hast du Schmerzen? "

Hendrik fühlte einen Augenblick in seinen Körper hinein. Nein - keine Schmerzen.

" Nein. Aber ich kann mich nicht bewegen! Was ist denn geschehen? "

" Du kannst dich nicht bewegen? Überhaupt nicht? ", fragte Maria-Anne unruhig, die ja nicht wissen konnte, dass Hendrik von seinen Entführern ein Mittel injiziert bekommen hatte, dass ihn ruhigstellen sollte, um sich seinem Abtransport nicht widersetzen zu können.

" Man hat versucht, dich fortzubringen! Zwei Kerle, ich hab sie weggejagt. Dabei bist du auf den Boden gestürzt - hoffentlich hast du dich dabei nicht verletzt! " Maria-Anne dachte mit Schrecken an die Gefahr einer beschädigten Wirbelsäule, wollte es aber nicht aussprechen. Hendrik bekam jetzt eine schwache Erinnerung, richtig: ein Lichtschein weckt ihn, zwei Kerle stehen vor seinem Bett, dann ein plötzlicher Stich in den Arm. Er will aufschreien, doch sofort legt sich erneute Dunkelheit um ihn.

" Oh, ich glaube, sie haben mir irgendetwas eingepflicht, es hat in meinem Arm gestochen, ich kann mich schwach erinnern.

Maria-Anne atmete auf, das war eine Erklärung.

" Ich hab dich nicht ins Bett hoch bekommen ", berichtete sie noch.

" Du sagst, es waren zwei? Einer mit Glatze vielleicht? ", fragte er schnell.

Maria-Anne überlegte. " Ja, könnte sein. Aber es war sehr dunkel, genau kann ich es wirklich nicht sagen... "

" Hm. Ich glaube ich weiß, wer das war. Dottore Fascioso hat warscheinlich recht gehabt... ", sprach Hendrik in sich hinein. Bei der Erwähnung des Avocado hob Maria-Anne interessiert den Kopf.

" Fascioso? Du kennst den Dottore... Wann hast du ihn denn gesprochen? ", wunderte sie sich, dass auch Hendrik den Dottore zu kennen schien. Was für ein eigenartiges Zusammentreffen!

" Der Dottore ist doch mein Patenonkel, er war heute erst hier und wollte... " Hendrik stutzte.

" Richtig, er schien dich zu kennen. Er hat von dir gesprochen. Seltsam. "

" Dein Patenonkel? Naja, über seine Familienangelegenheiten spricht er mit mir natürlich nicht. Ich arbeite zeitweise für ihn. Aber sag es bitte niemanden hier, es ist besser, niemand weiß darüber. ", bat sie. " Das betrifft auch Carla. Es ist allein meine Sache. "

" Du arbeitest für den Dottore? In seiner Kanzlei? ", fragte Hendrik neugierig. Fascioso, den Hendrik schon immer für einen eigenartigen Kauz - wenn auch mit glänzenden Beziehungen -

gehalten hatte, weckte stets sein Interesse. Vor allem hätte es Hendrik interessiert, welchen Geschäften der Dottore eigentlich nachging. Die Monate, als Hendrik bei ihm gelebt hatte, schien er jedenfalls nicht als Anwalt tätig gewesen zu sein. Seine Beschäftigung bestand im Gegenteil in unzähligen Treffen mit höchst merkwürdigen Personen, wobei stets lange Unterredungen in aller Herren Länder Sprachen geführt wurden, die aber, woweit Hendrik folgen konnte - der Dottore hatte seine Anwesenheit häufig geduldet, meist völlig belanglosen Inhaltes waren.

"Ja hat er denn eine Kanzlei?", fragte Maria-Anne erstaunt. "Nein, ich bin - er nennt es seine Privatsekretärin. Doch in Wirklichkeit besuche ich für ihn alle möglichen Auktionen und muss bestimmte Kunstobjekte erwerben - manchmal auch nur die Preise hinauftreiben. Aber niemals für ihn selbst, es gibt immer geheimnisvolle Treuhänder für die die Objekte ersteigert werden. Manchmal schickt er mich sogar ins Ausland: London oder Paris." Sie legte eine kurze Pause ein.

"Ich werde aber nun nicht mehr für ihn arbeiten. Ich glaube, er macht krumme Geschäfte. Die Namen der Treuhänder sind fingiert, ich habe es herausgefunden. Das muss Gründe haben, die mir nicht zusagen.", setzte sie schließlich hinzu. Hoffentlich behielt Hendrik das alles für sich. Sie wollte mit Fascioso keinen Ärger, der Mann konnte sehr gefährlich sein. "Manchmal will er auch mit mir Essen gehen. Oder in die Oper. Das gehört auch zu dem Job. Das ist dann immer ein komisches Gefühl, mit so einem alten Knacker. Eigentlich liegt mir das nicht, na, du kennst mich ja. Aber er hat nie versucht zudringlich zu werden. Und er bezahlt ungeheuer großzügig. Sonst hätte ich den Job schon lange sausen lassen. Es ist auch nicht sehr oft - mir bleibt sehr viel freie Zeit."

Hendrik versuchte sich Maria-Anne und Dottore Fascioso in der Oper vorzustellen. Eine sehr interessante Vorstellung! Jedenfalls entdeckte er sowohl an dem Dottore als auch an Maria-Anne völlig neue Seiten.

Er dachte eine Weile darüber nach und vergass dabei ganz das Gespräch mit Maria-Anne. Die Injektionen, die er heute erhalten hatte, zuerst von Bartok und dann als zweite jene durch Seiffenbergs Leibwächter, machten Hendrik zunehmend zu schaffen. Nachdem es ihm erst körperlich besser gegangen war, aber sein Denken erneut mit Watte vernebelt schien, besass die zweite offensichtlich eine gegenteilige Wirkung. Hendriks Denken schien wieder völlig befreit, aber sein Körper dafür wie gelähmt. Darüber hinaus kämpfte er während des Gespräches gegen eine bleierne Müdigkeit, die nun erneut überhand nahm. Mitten im Gespräch mit Maria-Anne fiel er in wieder tiefen Schlaf.

Wie lange er so gelegen hatte, hätte er nicht sagen können, als endlich sein Bewusstsein zurückkehrte. Eigenartigerweise brauchte er nicht die Augen aufzuschlagen, denn seine Wahrnehmungen kehrten zurück, wie wenn er aus einer Dämmerung heraustauchte. Dabei umfing ihn ein Schwebefühl, dass aber gleich nachließ, im gleichen Maße, wie die Bilder um ihn heller und deutlicher wurden, allerdings nicht klarer.

Er fühlte sich noch immer eingezwängt, eingezwängt wie in einen starren Panzer oder als ob er mit einer Schicht Glas überzogen wäre. Die Welt um ihn sah er anscheinend durch dieses Glas hindurch, gewölbtes, verzerrendes Glas, welches vor seine Augen gespannt zu sein schien, und in dessen Facetten sich schillernd das Licht brach.

Hendrik versuchte, eigentlich nur, um die eigenartige Verschwommenheit der Wahrnehmung wegzuwischen, eine Bewegung, doch der Glaspanzer um ihn gab seinen Anstrengungen kaum nach. Sofort versuchte er es ein weiteres mal, dennoch: er blieb völlig bewegungsunfähig in dem engen Panzer verkeilt, eingesperrt! Als hätte man ihn in einer der mittelalterlichen Ritterrüstungen, wie sie zu mehreren im Treppenaufgang des Schlosses Ypes standen (übrigens späte Erwerbungen des verbliebenen Barons), eingeschweißt. Als ihm sein Zustand klar wurde, geriet er in Panik. Er spürte den ausbrechenden Schweiß auf der Haut - besser zwischen seinem inneren Körper und dieser elenden Hülle, zugleich wurde ihm unerträglich heiss. Wie lange sollte das so bleiben? Vielleicht für immer?

Mühsam zwang er sich zur Ruhe und versuchte von innen sein Gefängnis zu ertasten, indem er sich auf die Fingerspitzen konzentrierte. Die Oberfläche, so fühlte er, fasste sich ebenso an, als bestünde sie aus dem gleichen Material wie die Bordwände des U-Boot-Raumschiffes, jedenfalls kein Glas, er schien ihm nicht glatt genug dafür, eher mochte es irgendein Metall sein.

Er musste sich aus dieser bewegungslosen Enge befreien! Mit aller Kraft spannte er seine

Muskeln an und versuchte den Panzer zu sprengen. Als der nicht nahgab, steigerte Hendrik seine Anstrengungen ins schier Unmenschliche...

Mit einem Mal begreift er, dass er in einer Insektenpuppe steckt, er muss sich unter dem Einfluss der Injektionen im Schlaf zu verpuppen begonnen und nun - nun beginnt seine Umwandlung. Die Herausbildung des Insektes.

Erst wenn diese Umwandlung beendet ist, kann er seinen Panzer - seine Insektenpuppe - verlassen: als ein Insekt?

Nein, selbstverständlich nicht wirklich als Insekt, er weiß, hier geht es nicht im mindesten um irgendwelche Insekten, in Wahrheit vollzieht sich die Erschaffung des Endmenschen. Hendrik Wandlung zum homo finalis.

Unsinn! schrie er sich selbst zu, hanebüchener Unsinn. Ich träume schon wieder. Und mit neuer Anstrengung spannte Hendrik den Körper erneut an und versuchte die Umhüllung zu sprengen. Es knackte und krachte entsetzlich, das waren wohl seine eigenen Glieder unter der ungeheuren Belastung, dennoch gelang es Hendrik nicht einmal, auch nur eines seiner Glieder im geringsten zu bewegen.

Erschöpft und enttäuscht ließ er seine vergeblichen Kräfte erschlaffen - und fiel zurück in tiefen Schlaf.

46

Der Tag der Vermählung war herangerückt. Carla, der es oblag, alles nötige zu organisieren, befand sich in heller Aufregung. Sie hatte das Gefühl, dass stets, wenn es darauf ankam, i h r die Verantwortung für das Gelingen zufiel. Kaum eine heikle Familienangelegenheit, seit sie älter als zwölf geworden war, die nicht letztlich auf ihren schwache Schultern abgeladen worden wären.

Dabei hatte sie schließlich eine zwei Jahre ältere Schwester, doch eigenartig, niemand käme jemals nur im Entferntesten auf die Idee, Maria-Anne auch nur die kleinste Verantwortung aufbürden zu wollen - dagegen hiess es immer wieder: Carla hier und Carla dort und Carla, mach doch bitte... Carla, deine Mutter ist unpässlich, aber dieses und jenes... Carla, Carla, Carla.

Die Trauung würde in der Schlosskapelle stattfinden, die zwar kein Dach mehr besass, aber Jeremy hatte in Carlas Auftrag dafür gesorgt, falls es Regen geben würde (das Wetter sah heute sehr danach aus und über Schloss Ypes ballte sich eine gelblich-düstere Wolkenschicht zusammen), eine wasserdichte Plane über den Sitzbänken gezogen worden war, die jetzt lustig im Wind flatterte, weil Jeremy es versäumt hatte, vielleicht weil ihm keine Helfer zur Verfügung standen, sie fester zu spannen.

Da ihre Mutter sich heute den ganzen Tag noch nicht blicken ließ (wie an solchen Tagen nicht ungewöhnlich), und es Carla auch nicht gelungen war, obwohl sowohl sie als auch Jeremy sich mehrfach an der Tür zu ihren persönlichen Gemächern die Füße platt gestanden und geklopft hatten ohne Antwort zu erhalten, hielt Carla ständig telefonisch Kontakt mit dem Dottore Fascioso, der sich freundlicherweise bereitgestellt hatte, ihr mit Ratschlägen bei der Ausgestaltung der Festivitäten zur Seite zu stehen. Die Hochzeit schien ihm besonders am Herzen zu liegen, das mochte daher kommen, dass er sich nicht nur für Hendriks Wohlergehen sondern aus unerfindlichen Gründen wärmstens für Maria-Anne interessierte. Für den Fall, ihre Mutter werde sich vor der Teilnahme an Maries Hochzeit drücken (Carla war solches hinlänglich gewohnt und rechnete sicher damit), hatte sie gewisse Vorkehrungen getroffen, die eine solche Abwesenheit, welche Carla nur schwierig würde erklären können, nicht offenkundig werden lassen sollte.

Doch die meiste Sorge bereitete Carla das einigermaßen rechtzeitige Erscheinen Querbeins,

womit gewöhnlich ebenfalls nicht gerechnet werden konnte, und so hatte sie schließlich Jeremy mit dem Ruderboot über den See geschickt, er möge Querbein und Tine rechtzeitig abholen.

Jetzt blickte sie alle Augenblicke sorgenvoll auf den See hinaus, denn der Wind frischte zunehmend auf. Doch der schwarze Punkt in Richtung des gegenüberliegenden Ufers, von dem sie annahm, er müsse das Boot sein, wurde zuverlässig größer. Kein Grund zur Sorge also, auf Jeremy wenigstens war Verlass.

Leider jedoch hatte sie ja noch andere Sorgen. Die wichtigste: Hendrik lag wie tot in seinem Zimmer, ein ungewöhnlich tiefer Schlaf hatte ihn erfasst, Carla nahm an, dies sei der Genesungsschlaf und sie konnte nur hoffen, dass es ihr gelang, ihn nachher irgendwie aufzuwecken. Auch die Stille hinter der Tür ihrer Mutter machte ihr zu schaffen. Einzig Maria-Anne, normalerweise Garant für unzählige Katastrophen, schien wieder Erwarten diesmal nicht nur pünktlich sondern sogar in Bestform aufzulaufen, sie hatte ein wunderschönes Brautkleid angelegt, alte Familienbestände, welches Carla ihr zuvor aus den alten Truhen vom Speicher herausgesucht und in Ordnung gebracht hatte und sie war offenbar gewillt, ohne Ausfälle die Trauung zuende zu führen. Maria-Anne zeigte sich in ungewöhnlich guter Laune, sie wirbelte euphorisch herum und versuchte sogar hie und da mit Hand anzulegen und Carla musste aufpassen, dass ihre Schwester keinen Schaden anrichtete oder das empfindliche Kleid verdarb.

Mitten in das grösste Durcheinander der Vorbereitungen platzten dann Schreckensnachrichten.

Ein Gendarm klopfte von aussen an eines der Küchenfenster. Da Jeremy nicht anwesend war, hatte wahrscheinlich niemand auf das Läuten der Türglocke achtgegeben. Carla winkte dem Polizisten nach vorn zu kommen und lief, die Tür zu öffnen.

Dort stand wartend Gerard, mit mehreren seiner Gendarmen, alle mit denselben undurchdringlich-betretenen Gesichtern. Carla ließ sie ein, sie fühlte sofort, dass irgendetwas passiert sein musste, wagte aber noch nicht zu fragen. Gerard trat beiseite und gab zuerst seinen Leuten den Weg frei und Carla erkannte jetzt, dass diese zu viert einen Körper trugen: den Körper des Generals. Sie brachten ihn stumm ins Schloss und legten ihn in der Vorhalle ab.

Carla sah erschrocken von einem Gesicht zum anderen. Die Polizisten sagten immer noch nichts. Gerard zog verlegen das Notizbuch hervor.

" Ist er... tot? ", fragte Carla schließlich, obwohl sich diese Tatsache kaum verheimlichen ließ. Gerard nickte kurz.

" Wir haben ihn im Park gefunden. Aber... " Er zögerte.

" Was aber? ", wollte Carla wissen.

" Es ist so ähnlich wie im ersten Fall... Unerklärlich! Wir haben es nicht mit einer normalen Leiche zu tun, sondern... Sondern mit einer Hülle. Lediglich eine Hülle. Kein richtiger Toter. " Er schnaubte verärgert. " So etwas hatten wir noch nicht. Ein Novum in der Kriminalgeschichte. "

Carla verstand nicht recht, worauf er hinaus wollte.

" Hülle? Wieso Hülle? Er ist doch aber tot, oder nicht! "

Gerard zuckte nur hilflos mit den Schultern und murmelte etwas von Gerichtsmedizin. Dann berichtete er sehr kurz angebunden, den Körper des Generals unweit von Schloss gefunden zu haben, daneben erneut jene eigenartigen Spuren - er behauptete wieder: von Pranken irgendeines riesigen Tieres. Jedoch weise der General (er sprach immer von: Hülle) keine Anzeichen äusserer Verletzungen auf, soweit man es jetzt schon sagen könne, sondern scheine gewissermaßen wie herausgesaugt oder aus der sterblichen Hülle irgendwie hausgenommen. Ebenso sei es ja auch bei Wiesenhoffer gewesen. Man müsse jetzt unbedingt die Meinung der Gerichtsmedizin abwarten.

Auch ein Gewehr hätte in der Nähe des Fundortes gelegen, und auch dieses sei äusserst sehenswert. Carla sollte gleich feststellen, ob es ein Gewehr aus dem Schloss sei.

Einer der Gendarmen holte es herbei, sie hatten es in eine durchsichtige Kunststoffhülle verpackt. Carla machte große Augen - den Lauf des Gewehrs, besser dessen, was ehemals ein Gewehr gewesen war, hatte jemand mit übermenschlicher Gewalt wie einen Korkenzieher verbogen, welche Kraft musste dazu erforderlich gewesen sein!

Carla bestätigte zögernd, es sei eines der Gewehre aus dem Waffenschrank im Jagdzimmer, sie erkenne es an einer Verzierung sehr genau. Der General habe es als einziger benutzt.

Gerard nickte, als habe er diese Antwort erwartet, ließ sich Carla gegenüber jedoch auf keine weiteren Erläuterungen ein. Er verlangte sofort auch mit der Baronin zu sprechen. Carla musste ihn also, obgleich es ihr widerstrebte, darüber aufklären, dass sie befürchte, ihre Mutter sei unpässlich und es deshalb möglicherweise selbst in einem so dringenden Fall schwierig, mit ihr zu sprechen. Sie sei ja auch bereits den gesamten Vormittag noch nicht aus ihren Räumen heruntergekommen. Carla wollte es jedoch sogleich ein weiteres mal versuchen.

Das tat sie auch, nachdem Gerard sich nicht abweisen ließ, jedoch wiederum vergeblich. Sie klopfte und rief deshalb besonders eindringlich. Allein die völlige Stille hinter der verschlossenen Tür der Mutter bereitete ihr zunehmende Angst.

Während sie mit weichen Knien zu den Polizisten in den Salon zurückkehrte, fällt sie die Entscheidung, dass es besser wäre, jene Tür gewaltsam zu öffnen. Sie besprach es mit dem Inspektor, der sich dazu auch bereit fand, wenn Carla alle Verantwortung übernehmen wolle. Und so geschah es.

Leider vergeblich, denn in den Räumen fand sich nicht die geringste Spur der Baronin.

Im gleichen Moment, als das rätselhafte Verschwinden der Baronin festgestellt wurde, traf Evelyn in Ypes ein.

Evelyn, der Carla in hastigen Worten einen kurzen Bericht über die Ereignisse erstattete, erkannte natürlich ebenfalls sofort die Parallelen zwischen den Fällen Eriks und des Generals. Als erste äusserte sie die Befürchtung, der Baronin könne unter Umständen ein ähnliches Schicksal drohen...

Auch Gerard glaubte an eine solche Gefahr. Auf seine Weisung stürmten die Gendarmen in den Park davon, die Baronin zu suchen. Vielleicht konnte sie noch gerettet werden. Evelyn hielt Gerard zurück, der die Suche koordinieren wollte und wiederholte ihren Verdacht gegen Roger. Obwohl sie vermeiden wollte, dass Carla von ihrem Hinweis etwas mitbekam, war diese jedoch misstrauisch in der Nähe stehengeblieben und mischte sich sofort in das Gespräch. Aufgeregt bezeugte sie vor Gerard, dass 'Roger' zur fraglichen Zeit des Verschwindens des Generals schwerkrank zu Bett gelegen habe.

Ev, die ihr kein Wort glaubte, forderte daraufhin Gerard kühl auf, sich vielleicht einmal die Narbe an Rogers Arm anzusehen.

Gerard versprach es zu tun, sobald die Suche nach der Baronin, die vorerst dringlicher sei, ihm die Gelegenheit böte. Die Narbengeschichte ließ ihn offensichtlich ziemlich kalt. Er entschuldigte sich eilig und folgte seinen Männern nach.

Carla warf Evelyn einen vernichtenden Blick zu und wandte sich wieder den Vorbereitungen zur nun unmittelbar bevorstehenden Vermählung zu. Glücklicherweise traf endlich auch Jeremy mit Querbein und Tine ein. Für Evelyn, die sich über Gerards Interessenlosigkeit schon gewaltig geärgert hatte, stellte Tines unbehelligtes Erscheinen in Ypes die Krönung dar. Dazu kam, dass Tine zudem wieder ihren unvermeidlichen Juterucksack mit sich führte. Aus irgendeinem Grund, der ihr selbst nicht bewusst wurde, machte gerade dieser Rucksack Evelyn besonders wütend.

Sogleich stürzte sie sich auf die angebliche Stumme, endlich bestand Gelegenheit, sie über alles auszufragen, über Erik, über die Höhlen, über den Verlauf von Gerards Verhör, und ihr Vorhaltungen zu machen.

Doch Tine gebot ihr mit befehlender Handbewegung zu schweigen. Dabei blickte das stumme Mädchen Evelyn lange und fest in ihre Augen, und mit einem mal fiel diese in tiefe Trance und gehorchte.

Inzwischen war es höchste Zeit, mit der Trauung zu beginnen.

Da es nicht gelungen war, Hendrik zu wecken, wurde der Bewegungslose auf Carlas Anweisung hin von Jeremy und Querbein in die Schlosskapelle getragen und dort aufgestellt. Der Wind hatte sich indessen zu einem regelrechten Sturm ausgeweitet.

Die Trauung wurde nunmehr durchgeführt, ohne dass irgendjemand Anstoss an Hendriks Zustand genommen hätte; trotzdem wurde es unbestreitbar eine sehr schöne ungewöhnliche Feier, während der Tine auch ihre Trommel wieder einmal hervorgeholt hatte und darauf den Rythmus schlug.

Als es endlich so weit war, und die beiden Brautleute von Querbein gefragt wurden, gab Maria-Anne, mit schöner und klarer Stimme, als erste ihr Ja-Wort. Alles startete nun gebannt

auf Hendrik. Die Trommel schwieg, die plötzliche Stille verlieh den Anwesenden ein Gefühl wie während einer akrobatischen Vorstellung, wenn der kritischste Teil eines wagehalsigen Kunststückes an der Reihe ist.

Hendrik erwachte genau in diesem Moment aus seiner Erstarrung.

Er nahm seine Umgebung wahr und - spürte sehr intensiv ein Neugeborenensein und begriff, dass er in diesem Moment geschlüpft sein musste. Neugeboren, das fühlte sich so an: ein neues Wesen, unverbraucht, unbenutzt, und so als fiele alles Einengende von ihm (den Panzer war er ja auch tatsächlich los).

Kaum aber begriff er sein neues Dasein, als ihm auch seine Umgebung überdeutlich ins Bewusstsein trat und er wusste, dass es nun an ihm war, das Ja-Wort sprechen.

Er schaute neben sich und sah dort zu seinem Erstaunen Maria-Anne stehen, Maria-Anne und nicht Carla. Wo nur war Carla? Doch ehe er sich nach ihr umsah, senkte er seinen Blick hinunter auf seine Hand, weil er fühlte, dass er etwas umfasste: etwas kühles schweres.

In seiner Hand hielt er einen Kristall, einen j e n e r Kristalle; Hendrik konnte sich nicht erklären, wie der dorthin gekommen sein mochte. Was sollten diese Dinger nur immer! Ärgerlich steckte er ihn schnell in eine Jackentasche und blickte sich um, ob er nicht Carla finden könne.

Tatsächlich sass sie direkt hinter ihm auf einer Bank: wunderbare Carla! Sie sah irgendwie glücklich aus... Weshalb strahlt sie so? fragte er sich, aber immerhin sass sie dort, seine geliebte Carla, die ihm jetzt ermunternd zunickte.

Sein Blick blieb an der neben Carla sitzenden Baronin hängen. Erstaunlich, sie wirkte so steif und unnatürlich, sinnend betrachtete er sie, etwas störte ihn an ihrem Aussehen. Mumienhaft, wie eine Puppe. Was stimmte da nicht? Aber ehe er ernsthaft darüber nachdenken konnte, wurde er vom Fortgang der eigenwilligen Zeremonie abgelenkt.

Er erhielt einen sanften Stoss von Marie. Erstaunt wandte er sich ihr zu, um herauszufinden was sie wolle. Maria-Anne blickte ihn an und sagte etwas, dass er nicht verstand. Hübsch sah sie heute aus, registrierte er. Dann erst wurde ihm wieder bewusst, was von ihm erwartet wurde, denn Querbein wiederholte die entscheidende Frage schon zum dritten mal und begann nun zu recht ungeduldig zu werden.

Immerhin, bei der dritten Wiederholung einer Frage durfte er eine Antwort verlangen. Hendrik, der meist ein zuvorkommender Mensch war, hörte sich etwas sagen, er verstand sehr laut und deutlich:

" Ich will Carla heiraten! Hört ihr: Carla! Keine andere als Carla! Nur Carla! " Dabei wandte er sich um und zeigte mit dem Finger seines ausgestreckten Armes auf die Betreffende.

Doch man hatte ihn falsch verstanden, es musste wohl das von allen erwartete JA gewesen sein, welches allgemein vernommen wurde, gewiss nur deshalb, weil sie eben genau dieses JA hören wollten und kein 'ich will Carla', auch wenn Hendrik geschworen hätte, er habe es bei seiner Meinungsäußerung nicht an Deutlichkeit fehlen lassen, und Maria-Anne, jetzt bereits seine Angetraute, wie ihm Querbein im selben Moment mit der üblichen Formel salbungsvoll bestätigte, küsste ihn lange und leidenschaftlich, wogegen sich zu wehren Hendrik nur die übergroße Verblüffung hinderte, sie ihm dabei gleichzeitig ins Ohr zu flüstern fertigbrachte: sie verzeihe ihm, und ihn augenblicklich aus der Kapelle wegführte, fort zum Festsaal.

Unter dem Beifall, den Glückwünschen und der allgemeinen Freude aller Anwesenden.

Tine schlug erneut ihre Trommel, aber der Klang ging diesmal im Rauschen des immer stärker aufkommenden Windes unter.

Hendrik schritt benommen neben Maria-Anne, alles das erschien ihm so seltsam, so verkehrt, doch ein Trost blieb ihm: glücklicherweise handelte es sich ja nur um einen seiner Träume, einer von unendlich vielen verrückten Träumen, es musste einfach einer sein...

Denn wenn nicht, welch unsagbares Missverständnis!

Ein mächtiger Windstoß ließ die Plane wie ein Maschinengewehrfeuer knattern, und als Maria-Anne und Hendrik die Kapelle verließen, folgte ein zweiter, noch stärkerer; der Stoff blähte sich gewaltig auf, riss sich plötzlich aus den zu schwachen Befestigungen, wodurch ein scheussliches reissendes Geräusch erzeugt wurde, und sofort flog die Plane rauschend und flügelschlagend davon wie ein riesiges fliegendes Insekt.

Hendrik, der eben einen letzten Blick zurück geworfen hatte, beobachtete, wie die Plane einem bösen Schatten gleichend hoch aufschwingend in den Lüften entwand.

Wie ein Traum! Dennoch, Hendriks Unsicherheit blieb: war das Traum? War es Wirklichkeit?

Unentschieden rätselte Hendrik den gesamten Weg bis hinauf in den Festsaal darüber nach. Zugegeben, manches deutete auf einen Traum hin. Wer würde ihn schon so verheiraten, gegen seinen erklärten Willen? Ausgeschlossen. So gesehen, musste er es definitiv mit einem Traum zu tun haben!

Andererseits: Keine seiner Traumgestalten war ihm dabei bisher erschienen, nicht einmal jene, die es sich von Zeit zu Zeit herausnahmen, in sein 'reales' Leben einzudringen (und dort meist alles durcheinanderbrachten).

Dann wieder: Hatte er nicht genau erkannt, dass die Baronin auf der Bank neben Carla gar nicht wirklich die Baronin war, sondern nur eine Fälschung, eine teuflisch geschickt angefertigte, aufregend echt wirkende Puppe, nichts als eine Puppe und sonst gar nichts! Und gab es etwa so echt wirkende Puppen außerhalb von Träumen? Also bitte, Beweis genug! Hendrik glaubte sich nun erst wirklich sicher, dies alles nur zu träumen. Sein Irrtum befreite ihn regelrecht: jetzt konnte er ausleben, wie phantastisch er sich fühlte, nachdem er endlich geschüpft war, seinen Panzer abgestreift hatte; und alles war ja nur ein Traum, all das nur ein Traum!

Er geriet in eine gelöste Stimmung. Auch wurde er es sich erst jetzt richtig bewusst, dass der starre Panzer ganz wirklich und vollständig von ihm abgefallen war oder sich aufgelöst hatte - in Nichts - wurde sich bewusst: er war tatsächlich aus der beklemmenden Enge seines vorigen Daseins herausgeschlüpft, was wiederum voraussetzte, dass er sich verpuppt hatte und das taten doch - außerhalb von Träumen - nur Insekten... doch er schweifte ab. Er war - wie auch immer - befreit von dem Panzer, befreit von den alten Sorgen der Welt, und alles war Traum.

Er achtete nicht mehr darauf, dass er ja neben Maria-Anne einherging, und dass sie ihn führte. In dem Glauben, in einem seiner Träume zu wandeln, betrat er entgültig die hauchdünne Grenze zwischen beiden Welten, die in ihm so dicht aneinanderlagen. Seine gelöste Stimmung machte ihn fliegen. Hendrik faltete seine Insektenflügel auseinander, welches ihm - seltsam! überhaupt nicht schwerfiel, obwohl er im Flügelauseinanderfalten soweit er sich besinnen konnte keine Übung besass, und flog. Er flog den Flug eines Insektes und als er sich umschaute, bemerkte er, dass er nicht allein flog, nein um ihn herum, über unter neben ihm flogen ebensolche blaugrünschillernden Insekten wie er selbst eines war.

Es war ein wunderschönes Gefühl so im Schwarm mit den anderen zu fliegen und schweben, ein Surren und Brausen erfüllte die Luft, dass er es, wenn es nicht ein so herrliches Gefühl gewesen wäre, nicht ausgehalten hätte. Hier im Schwarm unter Gleichartigen fiel es ihm wie Schuppen von seinen Facettenaugen: natürlich hatte er sich verpuppt, bestimmungsgemäß, wie hätte es denn anders überhaupt sein sollen? Jetzt war er geschlüpft und nun ging es im Hochzeitsflug seiner vorbestimmten Braut entgegen...

Im Flug begann er mit dem Alten Schamanen zu reden.

Als sie den Festsaal betraten, wütete draußen bereits der heftigste Sturm. Der Himmel hatte sich verdunkelt, Blitze begannen zu zucken und der böige Wind führte erste Regentropfen mit sich, die laut gegen die Scheiben der morschen Saalfenster trommelten. Hendrik sah sich im

Saal um. Die Tafel war mit frischen blendend weißen Tischtüchern gedeckt, die im eigenartigen Gegensatz zu den vergilbten Wänden und der fleckigen Saaldecke standen. Auch sonst war die Tafel reichlich gedeckt, seltsamerweise für weit mehr Personen als eben in der Kapelle anwesend waren. Es mochten also noch weitere Gäste erwartet werden. Doch Hendriks Blick blieb wiederum an der Baronin hängen, die bereits am Tisch plazierte war. Auch das wunderte ihn, hatte Maria-Anne mit ihm doch vor allen anderen die Kapelle verlassen. Gewiss musste sie ihn aus unerfindlichen Gründen über Umwege durch das Schloss geführt haben.

Hendrik betrachtete die Baronin diesmal genauer, und als sie sich nicht im geringsten rührte, da jetzt auch alle anderen hereinkamen, zudem ihm erneut ihre mumienhafte Erscheinung, wie bereits in der Kapelle, auffiel, gab er sich endgültig recht, dieses sei eine Puppe - und deshalb er selbst in einem Traum.

Trotzdem wollte er zu gerne fragen, was es mit der Puppe auf sich habe, und warum die echte Baronin nicht anwesend sei, doch just als er den Mund zu dieser Frage öffnen wollte, gab es ein gewaltiges Aufblitzen, dicht gefolgt von einem dröhnenden Donnerschlag; draußen hob ein noch fürchterlicher Sturm an zu rasen, es blies und heulte um das Schloss, rüttelte an den undichten Fenstern und eine wahre Flut ergoss sich aus den weit geöffneten Himmelsschleusen.

Wasser begann erst in einzelnen Tropfen, dann in dünnen Strahlen von der Decke herabzufallen und die morschen Fenster sprangen unter der Wucht der Elemente auf. Wind und Wasser heulten ungehindert durch den Saal. Trotzdem nahm die Gesellschaft unbeeindruckt an der Tafel Platz. Hendrik und Maria-Anne bekamen von Carla natürlich den Ehrenplatz gegenüber der Baronin zugewiesen. Der scharfe Wind zauste in den Haaren der Puppe, wodurch sie auf Hendrik einen schaurigen Eindruck machte. Doch welche Mühe die naturnahe Anfertigung erfordert haben musste! Bestimmt ist es Carlas Werk, schoss es Hendrik durch den Kopf, und ihm wurde schlaglichtartig klar, wie sehr Carla ihre Mutter vermissen musste, um sich solchen Ersatz zu verschaffen.

Er liebte Carla dafür um so mehr.

Kaum hatten alle Platz genommen, als begleitet von weiteren Donnerschlägen, die schier an das Jüngste Gericht gemahnten, das elektrische Licht verlösch. Jeremy, bis eben mit dem Verschließen der Fenster und dem Zuspähen aller Risse und Spalte beschäftigt gewesen, ging und holte eilig Kerzen herbei, mit deren Hilfe ein schwaches Licht erzeugt wurde.

Es war ihm gelungen, den ärgsten Sturm aus dem Saal auszuschließen und bald durchzog würziger Geruch den Raum, verband sich mit der feuchten Zugluft und mischte sich endlich unter den Duft der Speisen. Jeremy verteilte nun, da etwas Ruhe eingekehrt schien, vom guten alten Wein, für Hendrik nach Carla dem grössten Vorzug des Lebens auf Schloss Ypes, in prächtige geschliffene Gläser.

" Einen Trinkspruch, der Bräutigam soll einen Trinkspruch ausbringen! ", rief es von allen Seiten.

Hendrik stand langsam auf, hob das Glas und verneigte sich leicht in Richtung der Anwesenden. Gerade wollte er ihren Wunsch erfüllen und einige nichtssagende Worte abgeben, als ihm auffiel, dass Evelyn ihn sehr finster anstarrte. Sie trug wieder ihre ausgesprochen elegante großstädtische Kleidung und sass skeptisch zurückgelehnt, dabei die fröstelnden Arme ineinanderverschränkt. Wie sie dasass erschien sie ihm als die Verkörperung aller Zivilisation. Bei ihrem Anblick meinte Hendrik doch etwas sehr Wichtiges verkünden zu müssen und sprang mit kühnem Satz auf den Tisch, mitten zwischen Schüsseln, Bratenplatten und dampfende Terrinen. Ein dreiarmiger Kandelaber wollte dabei umfallen, doch Jeremy fing ihn noch im Fluge mit unglaublicher Geschicklichkeit auf. Alle anderen bemerkten es überhaupt nicht, so schnell hatte Jeremy gehandelt, und starrten Hendrik, jetzt schwankend oben auf der Tafel, erwartungsvoll an.

" Mein Trinkspruch! ", rief er aus und riss sein Glas in die Höhe, dass der größte Teil des kostbaren Weines herausschwappte.

" Hört nur, ihr Opfer der Zivilisation, ich will euch, muss euch von einer schrecklichen Wahrheit berichten: Wir alle sind vom einer scheusslichen Krankheit befallen, vom Aussatz, vom Aussatz der Zivilisation!

Oh, haltet euch nur die Ohren zu, ja ihr wollt es nicht hören, aber am Ende - und dieses Ende naht! - am Ende müsst ihr doch alle zuhören, werdet es glauben müssen!

Ach, wir armen Aussätzigen, wir, die wir die letzten Vertreter unserer Spezies sein werden, wir

die finalen Menschen - uns hat eine entsetzlich Fäulnis befallen." Er legte eine Pause ein und blickte seinen Zuhörern in die Gesichter, um die Wirkung dieser Worte abzulesen. Doch konnte er nur allgemeine Verblüffung erkennen. Hastig setzte er fort:

" Diese Fäulnis, dieser Aussatz, der uns alle - ausnahmslos alle - befallen, er klebt uns wie Teer auf der Haut. Er lässt uns nicht los, lässt sich nicht auswaschen, nicht herunterkratzen und wenn wir uns die Häute abziehen wollten. Er haftet mit widerlicher Penetranz..."

" Aufhören, aufhören! ", hallte es aus dem Saal zurück, doch Hendrik achtete nicht darauf. Die Gesichter unter ihm begannen sich zu einem Ring um ihn zu schließen, weit aufgerissenen Augen und Münder, erneut flogen irgendwo hinten die Fenster auf, krachten Blitz und Donner in schneller Folge.

Unbeirrt redete Hendrik so fort, fuchtelte dabei mit dem Weinglas in der Luft und hielt eine wilde Rede anstatt des versprochenen Trinkspruches. Er sprach von den Aushöhlungen der Menschen, deren Verwandlung in wilde Raubtiere, die gleich Schakalen die Welt ihrer Zivilisation durchstreiften, um sich am Aas der anderen Entseelten zu laben, von der unersättlichen Gier nach dem Mammon, der diese Seelen verschlang.

Im Saal breitete sich schieres Entsetzen aus. Durch das Schloss heulte der Orkan, als wenn alle Stürme der Welt sich in Ypes versammelt hätten. Man konnte nicht mehr unterscheiden, ob die Blitze aus dem Sturm oder aus Hendriks Augen hervorstießen.

Der Orkan hatte längst wieder die Fenster aufgesprengt und erneut heulte der Wind durch den Saal und blies die Kerzen aus. Doch eine unaufhörliche Kette von Blitzen erfüllten den Raum mit taghellem Zucken. Jeremy war erneut aufgesprungen und versuchte die Fenster zuzudrücken, zu verkeilen, doch immer, wenn es ihn nur bei einem gelungen schien, brach der Sturm zum nächsten herein. Von allen Seiten flutete Wasser über den Boden, strömte die Wände herunter, ergoss sich von der Decke.

Evelyn, welcher ebenfalls bereits das pure Wasser aus den Haaren lief, hatte bislang mit finsterem Blick an der Tafel gesessen und das absurde Treiben betrachtet. Jetzt fand sie, sei das Fass vollends zum Überlauf gebracht. Sie erhob sich, schwankte einen Augenblick, ob sie sich zuerst auf Hendrik oder auf Tine werfen solle, sie wollte, sie musste der Sache endlich ein Ende bereiten. Eine Puppe an den Tisch zusetzen und so zu tun, als sei es die Baronin - wo war die überhaupt? Hatten sie ihr etwas angetan? - überstieg für Evelyn jedes vertretbare Mass des Erträglichen.

Überhaupt, waren hier denn nun wirklich alle durchgedreht? Was mochte noch passieren? Kein Zweifel, sie musste handeln!

Doch dazu kam es nicht gleich.

Maria-Anne, welche Evelyns Mienenspiel und plötzliches Aufspringen genau beobachtet hatte, zog eben jetzt unter dem Tisch eine Dose hervor und hielt sie Evelyn vor das Gesicht. Diese erstarrte: Maria-Anne hielt den Behälter mit ihren Pflanzensamen in den Händen. Sie musste ihn aus der Organgerie gestohlen haben. Evelyn erschauerte in eisigem Schrecken.

" Gib das sofort zurück, du Biest! ", schrie sie wutentbrannt und haschte nach dem Behälter. Doch blitzschnell hatte Maria-Anne die Dose aus ihrer Reichweite zurückgezogen und flüchtete leichtfüßig quer durch den Saal. Evelyn stürzte ihr nach.

" Hol sie dir doch, so hol sie dir doch! ", rief Maria-Anne dabei übermütig und schwenkte im Laufen den Behälter hin und her.

Evelyn schnaubte vor Wut, doch es gelang ihr nicht, die andere zu greifen.

" Seid doch still und hört mir zu... ! ", versuchte Hendrik dazwischen zu brüllen und die Aufmerksamkeit wieder auf seine Ansprache zu ziehen. " So bedenkt doch... !" Doch niemand kümmerte sich mehr um ihn.

Tine begann stattdessen auf ihrem Schildkrötenpanzer zu trommeln und versuchte, das Donnern und Tosen des Sturmes zu übertönen. Jeremy hatte einen Hammer ergriffen und nagelte mit verzweifelten Schlägen die Fensterflügel aneinander. Querbein hingegen war allem Lärm zum Trotz friedlich auf seinem Stuhl eingeschlafen, er hatte dem Wein wohl übermässig zugesprochen.

Die beiden Frauen rannten mehrmals im Kreis durch den Festsaal, bis es Evelyn endlich gelungen war, die Flüchtende in eine Ecke zu treiben. Dort stand Maria-Anne, den Rücken zur Wand und hielt mit triumphierender Miene die Dose vor sich.

Evelyn, einen Feuerhaken, den sie im Vorbeilaufen ergriffen hatte, drohend in der Hand, ging langsam und entschlossen auf sie zu.

" Du gibst mir jetzt sofort... ", begann sie mit frostiger Stimme zu fordern.

Maria-Anne lachte hysterisch auf - wiehernnd, dachte Evelyn - und öffnete mit einem Ruck die Dose. Der heulende Sturm fuhr schwungvoll hinein, erfasste die Samen und wirbelte sie im Saal herum, trug sie aus den aufgerissenen Fenstern hinaus ins Freie.

Evelyn war fassungslos. Ihre Blicke folgten der Wolke aus Samen, die sich ausbreitend zu verflüchtigen schien. Sie fasste den Griff des Schürhakens fest und schlug nach Maria-Anne. Beide Frauen kreischten wie wahnsinnig.

Maria-Anne duckte sich und flutschte unter Evelyns Arm hindurch, rannte zu Hendrik hinüber, zerrte ihn von der Festtafel herunter, wo er noch immer das Weinglas schwingend ungehört in Tribunenpose herumstand, und zog ihn zur Saaltüre. Jeremy hatte sich gegen die noch immer kreischende Evelyn geworfen und hielt sie mühsam von weiteren Attacken ab. Schließlich gelang es ihm, ihr den Feuerhaken aus der Hand zu winden. Dabei glitten sie auf dem nassen Boden aus und wälzten sich zwischen umstürzenden Stühlen.

Der Orkan trieb inzwischen die leichten Samen weit über den Schlosspark hinaus.

49

Nachdem das immer wüster tobende Unwetter (und leider auch Hendriks Vortrag über die Folgen der menschlichen Zivilisation) dem Gastmahl ein jähes Ende bereitet hatten, führte Maria-Anne ihren Bräutigam in das Hochzeitsgemach, als welches übrigens sein ihm schon gewohntes Purpurzimmer fungierte. Die vorsorgliche Carla hatte, ungeachtet der zahlreichen Verpflichtungen des heutigen Tages, es nicht vergessen, wiederum frische Kerzen überall im Raum aufzustellen. Diese Kerzen bezog man auf Ypes übrigens ausschließlich von Tine, da das stumme Mädchen große Geschicklichkeit im Anfertigen solcher Dinge besass, wobei sie dem Wachs verschiedenerlei Kräuter beizumischen wusste, sodass beim Abbrennen ein eigenartiges schweres, ja betäubendes Aroma frei wurde.

Maria-Anne schloss sorgfältig die Tür hinter ihnen und schickte sich an, nacheinander alle Kerzen anzuzünden. Weiteres Licht war im Zimmer nicht erforderlich.

Hendrik blieb - nunmehr wieder völlig ruhig - gleich einen Schritt hinter der Türschwelle stehen und erging sich gleichmütig in allerlei Betrachtungen. Der Raum kam ihm merkwürdig verändert vor. Nicht nur, dass der mit jeder von Marie entzündeten Kerze heller flackernde Schein dem Zimmer einen seltsam mystischen Anblick verlieh, spiegelte und blitzte dies Flackern in zahllosen Kristallen, die auf dem Boden ausgestreut lagen. Es waren eben jene Kristalle, wie Hendrik jetzt einen in der Tasche trug. Sie schienen ihn seit der Begegnung mit dem Toten in dem brennen Wagen überall hin zu verfolgen.

Doch auf eine derartige Unzahl an Kristallen zu treffen machte ihn sprachlos. Er hätte niemals vermutet, dass es derart viele davon geben könne. Der gesamte Eindruck des Hochzeitsgemaches jedenfalls verblüffte ihn so vollständig und nahm ihn gefangen und er ließ sich widerstandslos von Maria-Anne, die ihm nun ganz anders als vorhin im Saal ungewohnt sanft erschien, an das Bett führen.

Draußen schüttelte der Sturm an den Fenstern, als wollte er auch hier eindringen. Wenn das Brausen und Heulen einmal einen winzigen Moment nachließ, erklang von irgendwoher aus dem Schloss Musik, etwa Mozarts Totenmesse, zu ihnen herauf. Oh, wie passend... wer wohl jetzt den Nerv für solche Musik haben mochte, dachte Hendrik dann und musste unwillkürlich lächeln.

Marie setzte sich neben ihn auf das Bett und sah ihm eine Weile in die Augen. Sie sagte nichts. Hendrik bemühte sich, an ihr vorbei starr an die Zimmerdecke zu blicken und grübelte weiter über die Kristalle, die Kerzen, dachte was es damit auf sich haben könne; aber nur nicht an Maria-Anne, als sei sie nicht anwesend.

Alles ja nur ein Traum, redete er mit sich selbst.

" Du musst versuchen uns zu verstehen, Hendrik. Wir brauchen dich hier auf Ypes. ", setzte sie schließlich an. " Du verfügst über alle Eigenschaften die in unserer Welt gebraucht werden. Um aus dieser Welt ausbrechen zu können. "

Jetzt erst blickte auch er sie an.

" Bin ich nun wieder Hendrik für dich? Nicht Roger? Ich werde immer Hendrik bleiben. Warum wolltest du mich unbedingt heiraten? " Fast hätte er sich noch bei ihr über Carla beklagt, dass sie ihn so einfach an ihre Schwester ausgeliefert hatte, selbst wenn es, wie er noch immer hoffte, alles Traum blieb.

" Weil ich dich liebe. Wir lieben dich beide, Hendrik. Aber Carla darf nicht heiraten, solange ich nicht verheiratet bin. Versteh doch. " Aufmunternd lächelte sie ihm zu. " Schließlich macht es doch auch nichts weiter aus... ob ich, ob sie, sei doch nicht immer so entsetzlich spiessig." Ha, er und spiessig! Gerade er... wer hielt sich denn plötzlich an dämliche alte Traditionen. Er drehte wütend den Kopf zur Seite. Sie redete ohnehin wieder ihren üblichen Blödsinn. Maria-Anne, welche wohl glaubte, er vermisse Carla, begann ihm das Hemd zu öffnen. Dabei sprach sie:

" Hab etwas Geduld, auch Carla wird bald kommen..."

50

Die eigenartigen mannshohen Pflanzen rauschen metallisch im Wind. Hendrik folgt bedächtig den Reihen, in denen die hohen Stengel gepflanzt sind. Das Feld scheint sich unendlich in alle Himmelsrichtungen zu strecken.

Er geht hier schon lange, endlos glaubt er, aber seltsamerweise wird er dennoch nicht von Panik ergriffen, wie es ihm in einem früheren Traum oder auch: früheren Leben? gegangen war, wenn er solche Unendlichkeiten durchschritten hatte, ohne irgendwohin zu gelangen. Er erinnert sich, einmal musste er ewig durch weite Steppen wandern.

Aber diesmal keine Panik. Er überlegt, ob es daran liegen mochte, dass er heute kein bestimmtes Ziel bei seinem Gehen hatte, und deshalb ja auch keine Angst zu haben brauchte, ein solches zu verfehlen oder nicht zur rechten Zeit anzulangen. Außerdem bereitete es ihm Freude dem Rauschen und Rascheln der länglichen - übrigens stacheligen - Blätter zuzuhören.

Unvermutet steht er vor einer Pyramide, die kaum über die hohen Pflanzen hinausragt. Poliertes schwarzes Gestein, viel zu glatt um das Bauwerk etwa besteigen zu wollen, ragt sie vor ihm auf. Die Spitze wird von einem hell leuchtendem Kristall gebildet, in dem sich die Sonnenstrahlen tausendfach brechen und der dadurch Fontänen vielfarbigen Lichtes um sich versprüht.

Nachdenklich schreitet Hendrik die Pyramide von Kante zu Kante ab, bis er endlich ganz um sie herumgegangen zu sein glaubt. Genau weiß er es aber nicht, da er nicht mitgezählt hatte und so nur schätzen kann, wirklich wieder am Ausgangspunkt zu stehen. Natürlich sieht die Pyramide zu allen Seiten so gleichartig aus, und überall erstreckt sich jenseits der polierten Wände das endlose Feld der raschelnden Pflanzen.

Nun breitet sich doch ein schleichendes Unbehagen in Hendrik aus. Seine Blicke suchen die vor ihm unerschütterlich schräg aufsteigende Pyramidenwand ab, in der Hoffnung, auch nur die geringste Unregelmässigkeit, die kleinste Abweichung zu finden und so eine Orientierung zu erhalten. Dabei bemerkt er ganz unten im Sockel als schmales Band eine Inschrift, das sich rings um die Pyramide windet. Hendrik hockt sich nieder und wischt mit seinem Ärmel dick aufliegenden Staub aus den eingemeisselten Kerben der Schriftzeichen. Was da zum Vorschein kommt, sagt ihm jedoch nichts, denn die Inschrift besteht aus ihm völlig unbekannten Zeichen - wenn es überhaupt Schriftzeichen sein sollen.

Möglich, er hat es hier mit einem Kunstwerk zu tun, und Hendrik hatte längst begriffen, dass es keinen Sinn machte, ein Kunstwerk verstehen zu wollen.

" Soll ich es dir vorlesen? ", fragt eine Stimme hinter ihm. Erschocken springt Hendrik auf und dreht sich um. Dort steht Evelyn, wie soeben von Himmel herabgepurzelt.

" Soll ich vorlesen? ", wiederholt sie ihre Frage eindringlich. Hendrik starrt sie immer noch ungläubig an. Als er sie näher betrachtet, fällt ihm auf, dass sie in ihrer Hand einen jener Kristalle trägt. Sie bemerkt seinen Blick und reicht ihm den Kristall herüber.

" Gefällt er dir? Nimm ihn ruhig, hier gibt es genug davon. Es sind Briefbeschwerer, Erik hatte welche davon... diesen habe ich aus seinem Büro, du weißt doch gewiss noch wer Erik ist? " Nein, Hendrik kann sich an keinen Erik entsinnen.

Hendrik nimmt den Kristall zögernd entgegen und schüttelt mit dem Kopf. Was zum Teufel soll er damit?

Doch Evelyn hat sich bereits zum Pyramidensockel herabgeneigt, rückt mit wichtiger Bewegung ihre randlose Brille zurecht, schlüpft in ihre Rolle als Wissensschafflerin und beginnt den Text der Inschrift vorzulesen. Sie spricht dabei den Originalwortlaut fließend in fiktivem Tibetisch. Hendrik bemüht sich, sehr aufmerksam zuzuhören, versteht aber natürlich nichts davon.

Als Evelyn fertig ist, seufzt sie, als wenn der Text sie sehr ergriffen hat und richtet sich auf. Sie blickt Hendrik bedeutungsvoll an und fragt:

" Hast du auch bestimmt alles verstanden? Oder soll ich die wichtigsten Passagen nicht lieber noch einmal wiederholen?"

" Hm. Nein, ist schon gut. Bemühen sie sich nicht extra... ", antwortet Hendrik unbestimmt, dem es widerstrebt, Evelyns vertrauliches Du zu erwidern. Ihm beginnt erneut der Kopf zu schwirren. Auch ohne Warte.

" Komm schon, hier geht es entlang! ", ruft Evelyn aber bereits und führt ihn um die nächstliegende Kante aus schwarzem Alabaster. Mitten in der folgenden Pyramidenwand gähnt hier jetzt eine rechteckige Öffnung, ein Eingang. Hendrik staunt, vorhin war an dieser Stelle gar nichts besonderes gewesen, das hätte er sofort beschworen. Evelyn geht ohne Zögern auf diese Öffnung zu und verschwindet darin. Dabei ruft sie ihm, sichtlich von unstillbarem Forscherdrang ergriffen, zu: " Nun komm endlich, schnell, nur Mut, du brauchst mir nur nachzufolgen!"

Hendrik schwankt zwischen Folgsamkeit und Verweigerung einen kurzen Augenblick, will aber nicht allein zurückbleiben.

In Innern der Pyramide schlägt ihnen Kühle entgegen. Hendrik stellt fest, dass die Wände graugrün schimmern, an ihnen brackiges Wasser herunterläuft und er beginnt zu ahnen, wo sie sich hier befinden. Diesen Ort also hatte er für das Innere eines U-bootes und dann wieder für ein Raumschiff gehalten, einmal sogar für ein fliegendes metallisches Insekt. In Wirklichkeit ist es ja nichts anderes als eine seltsame Pyramide: wie langweilig, sie konnte in Wirklichkeit vermutlich weder fliegen noch tauchen.

Während er Evelyn nacheilt, wundert er sich über die Feuchtigkeit an den Wänden. Draußen war es so trocken gewesen.

Heute ist es ziemlich dunkel im Gang, der grünliche Schimmer, dessen Ursache Hendrik ebenfalls nicht ergründen kann, besitzt wohl im Augenblick zu wenig Energie, aber glücklicherweise leuchtet der Kristall in seiner Hand, hell wie eine starke Taschenlampe und spendet ausreichend Licht. (Einen Moment denkt er tatsächlich, das Ding, welches Evelyn ihm in die Hand gedrückt hatte, sei eigentlich eine Taschenlampe.)

Am Ende des Ganges wartet Evelyn bereits auf ihn. Durch die wohlbekannte Luke treten sie in eine Kammer. Dieser Raum gleicht jedoch nicht, wie Hendrik erwartet hat, der Kommandobrücke. Verschwunden sind die gläserne Kuppel, die riesigen Projektionsflächen, die flimmernden Schalttafeln, sogar die Pilotensitze. Stattdessen nichts weiter als eine stockdunkle Kammer, voller Nässe und Kälte. Hendrik versucht den Raum auszuleuchten, doch die Dunkelheit ist hier drinnen derart vollständig, dass selbst das strahlende Licht des Kristalls längere Zeit braucht, um auch nur eine ungewisse Dämmerung zu erzeugen. Mitten im Raum, auf der Deckplatte eines geborstenen Sarkophags, hockt der Alte Schamane.

Dunkel und unbeweglich, die Augen hält er geschlossen. Als das Licht ihn erreicht, öffnet er sie und beginnt die Lippen zu bewegen.

Im übrigen ist der Raum völlig leer.

Evelyn lässt sich vor dem summenden Alten nieder. Sie beginnen in der fremdartigen Sprache des Schamanen miteinander zu murmeln. Es wird heller in der Kammer, Hendrik spürt den Kristall in seiner Hand immer heißer werden, so heiß, dass er ihn plötzlich zu Boden fallen lassen muss.

Dort rollt er ein Stück und bleibt zwischen dem Schamanen und Evelyn liegen. Sein Leuchten verbreitet ein goldenes Halbdunkel, das Gesicht des Alten ist jetzt besser zu erkennen. Er hockt da, schaukelt gleichmässig seinen Oberkörper und murmelt, während Evelyn vor ihm sitzt und mit ihren Augen an seinem Mund zu hängen scheint. Hendrik fragt sich, welche mystischen Weisheiten sie wohl austauschen mögen, doch eigentlich interessiert es ihn nicht. Vorsichtig sieht er sich nach dem Rückweg um.

Anders als befürchtet ist die Öffnung hinter ihm nicht verschlossen. Hendrik macht einen langsamen Schritt zurück, es ist Zeit umzukehren. In diesem Moment hebt der Alte Schamane seine Stimme, und jetzt meint auch Hendrik die seltsamen Worte zu verstehen. Er redet etwas über zwölf Dämonen, aber auch wenn Hendrik jetzt seine Worte versteht, kommt er nicht hinter den Sinn des Gesagten. Dann spürt er, dass mit der Stimme des Alten eine fremde Gewalt von ihm Besitz zu ergreifen beginnt, in ihn eindringt, merkt, dass ihm die Glieder zu zucken beginnen, sein Körper gegen seinen Willen wie der des Alten zu Wiegen beginnt.

Im letzten Moment reisst Hendrik sich los, er schreit auf und stürzt durch die Luke nach draußen. So schnell er nur kann, läuft er den Gang hinunter. Fern vor ihm leuchtet als weißes Quadrat der Ausgang.

Evelyn schreit hinter ihm her, während er dem hellen Fleck entgegenläuft:

" Nein, Hendrik, bleib, lauf nicht davon, Nein, neieieinnnnn!! "

Hendrik spürt, wie der langgezogene Schrei sich an seine Fersen heftet, ihm nachstürzt, sich an ihn zu klammern versucht. Erschrocken blickt er zurück und sieht gerade, wie sich hinter ihm Evelyns Schrei in den Schakal verwandelt. Das Untier hetzt ihm nach, Hendrik spürt schon seinen heißen Atem im Genick, er glaubt gar bereits die Krallen in den Rücken schlagen zu fühlen... Er strengt sich an noch schneller zu laufen, doch ist ihm, als bewege er sich nicht von der Stelle.

Sattdessen scheint sich der Gang vor ihm immer länger auszudehnen. Hendrik läuft mit aller Kraft, strengt sich noch mehr an, immer der vermeintlichen Rettung entgegen, dem kleinen hellen Quadrat dort weit vor ihm. Aber direkt hinter ihm folgt der Schakal, seine schreckliche Schöpfung.

Endlich hat er fast das Ende des Gangs erreicht. Die Zeit vergeht nur noch ganz langsam, im Schneckentempo, eine Folge der Ausdehnung des Ganges. Aber noch hat der Schakal Hendrik nicht wirklich eingeholt.

Da beginnt sich der Zugang zur Pyramide mit heiserem Grollen allmählich zu schließen. Das Quadrat vor Hendrik schrumpft in sich zusammen - gleich wird es sich geschlossen haben. Und hinter ihm setzt nun das Ungeheuer zum entscheidenden Sprung an, nur ein unbedeutender Satz und es wird ihn packen, Hendrik spürt deutlich direkt hinter sich die kraftvolle Anspannung des Raubieres...

Hendrik gibt sich, ehe seine Kräfte ihn vollends verlassen, einen Stoss und hechtet durch das sich eben endgültig schließende Loch. Hinter ihm kracht etwas, als wenn ein gewaltiger Rammbock vor eine Mauer prallt.

Hendrik liegt im Staub, ist im Freien.

Er blickt zur Pyramide, dort schließt sich, nein nicht mit lautem Donnern - nur mit leisem metallischem Klicken ein winziger letzter Spalt. Vom Schakal ist nichts mehr zu sehen, die Mauern müssen ihn verschlungen haben.

Es dauert eine Weile, bis Hendrik seine Rettung begreift. Endlich rappelt er sich mühsam auf, klopft sich den Staub von den Kleidern. Seine Handflächen schmerzen, beim Sturz hat er sie sich aufgeschürft.

" So, du bist also davongelaufen! ", stellt neben ihm jemand fest. Hendrik zuckt zusammen.

Diesmal ist es der alte Graubart, er hat wieder seinen Stab dabei und blickt Hendrik kopfschüttelnd an. Dabei drückt sein Gesicht tiefe Enttäuschung über Hendriks Furchtsamkeit aus.

Der hat mir gerade noch gefehlt, denkt Hendrik, und will einfach weggehen. Doch der Alte hakt ihm den Stab um den Arm und hält ihn zurück.

" Warum bist du fort gelaufen? Hattest du nicht eine Aufgabe zu erfüllen? ", will er vorwurfsvoll wissen.

Da er sich nicht abwimmeln lässt, muss Hendrik ihm wohl oder über antworten.

" Da drin hat es mir nicht so besonders gefallen. Feuchte Wände. Da bekommt man leicht Rheumatismus." Das sollte so ein älterer Herr möglicherweise verstehen können.

" Ist dir nicht klar, dass du deine Chance verpasst hast, Hendrik? Gerade eben ist das Jahr des Schakals zuende gegangen, ohne dass du deine Aufgabe gelöst hast! Deine Chance ist unwiederuflich vorüber!"

Da Hendrik absolut nicht versteht, wovon der Alte spricht, sieht er auch keinen Grund, sich übermässig aufzuregen.

Vielleicht sollte er den Mann etwas trösten.

" Ach, vielleicht kommt so ein Jahr ja irgendwann wieder! "

Betroffen hebt der Alte seinen Stock, gibt Hendrik dadurch frei und schüttelt dabei traurig das graue Haupt.

" Hast du denn nichts verstanden? So lies doch die Inschrift, das Jahr des Schakals kehrt doch erst in zwölf mal zwölf Jahren wieder... "

Hendrik zuckt nur mit den Schultern. Dann würde es wohl nichts mehr werden. Auch gut. Aber vielleicht sollte er jetzt seine Fragen stellen: Es war an der Zeit, Aufklärung zu verlangen!

" Was steht denn noch alles in der Inschrift dort? Und, zum Teufel, welche Aufgabe sollte ich erfüllen? ", beginnt er zu fragen. Der Fremde, der sich schon zum Weggehen gewandt hat, kehrt sich erneut zu ihm um und winkt ihm, sich mit ihm im Schatten der hohen Pflanzen niederzulassen.

Als sie sitzen, zieht er aus einer Tasche seines weiten Gewandes eine grössere Zahl kleiner weißer Würfelchen hervor.

" So, du weißt überhaupt nicht, wovon in der Inschrift die Rede ist... Irgendwann musst du nicht richtig acht gegeben haben, Hendrik. ", beginnt der Weise missbilligend. " Sieh hier meine Würfel: Mit ihnen will ich dir das Wesen der Welt - dieser Welt - erklären. Du wirst dich wenigstens erinnern, dass der Meister uns gelehrt hat, Gott würfele nicht? " Bei dieser Frage blickt er lauernd in Hendriks Gesicht, was diesen bewegt eifrig zu nicken.

" Gut, das weißt du jedenfalls noch. Und nun der Beweis. " Der Alte ergreift einen der Würfel und hält ihn hoch. " Dieser Würfel symbolisiert die kleinste Einheit unseres Universums. Wie du weißt, besitzt er genau drei räumliche Dimensionen. Dazu kommt eine vierte, die derzeit nur in einer Richtung verläuft, das ist die Zeit. " Er macht eine Pause und schaut prüfend in Hendriks Gesicht, ob dieser auch richtig zuhöre. " Die Zeit. Die Zeit bedeutet aber nichts weiter als Veränderung. Und genau wie sich der Raum aus kleinen Einheiten zusammensetzt, besteht auch diese Veränderung - die Zeit - aus solch kleinen Einheiten. Deshalb erfolgt die Veränderung in winzigkleinen Impulsen. " Bei dem Wort Impulsen nickt er eindringlich und legt den Würfel in Hendriks Hände. " Wie aber sieht diese Veränderung genau aus? Ich will es dir sagen: der Würfel hier - also das kleine Stückchen Raum - es wechselt seine Position. Es verlässt die Position und nimmt eine direkt benachbarte Position ein. "

Hendrik dreht den Würfel hin und her. Er versucht herauszufinden, wovon der Fremde spricht. Doch der fährt bereits weiter fort:

" Und nun sag mir, wieviele Nachbarpositionen besitzt dieser Würfel? "

Hendrik zählt die Seitenflächen.

" Sechs ? ", fragt er unsicher.

" Falsch! Sechszwanzig! ", ruft der Alte triumphierend, der nun völlig in Fahrt gerät. "

Sechszwanzig. Du kannst es ganz leicht herausfinden, indem du diese Würfel hier nimmst...", er reicht Hendrik alle übrigen Würfel, " ... und deinen Würfel mit den anderen vollkommen einschließt. " Mit einer Handbewegung fordert er Hendrik auf, dieses zu tun.

Hendrik baut die Würfel vor sich im Staub auf, kommt sich dabei vor wie ein Kind beim Spielen mit Bauklötzen, aber tatsächlich: der Fremde hat recht. Um den Würfel vollständig zu umbauen benötigt er sechszwanzig weitere Würfel.

" Du siehst, um eine Dreidimensionale veränderliche Welt zu erschaffen, benötigst du nicht weniger als sechszwanzig Nachbarpositionen. Und nun kommt es: Welche Nachbarposition wird der Würfel einnehmen? " Wieder hat er diesen lauernden Ausdruck im Geicht. Hendrik zuckt die Schultern.

" Keine Ahnung, irgendeine? ", rät er.

" Wieder falsch - das Universum dehnt sich aus - also müssen alle Nachbarpositionen gleichzeitig besetzt werden! ", schreit er förmlich.

" Hm. ", meint Hendrik ratlos.

Der Alte springt unerwartet gelenkig auf. " Es gibt keine Zufälle. Es gibt keine Wahrscheinlichkeit. Alle Möglichkeiten werden ausgeschöpft. In jeder Sekunde entstehen unerhört viele neue Welten... ". Er beginnt aufgeregt auf- und ab zu schreiten und stampft

dabei heftig mit dem Stab auf. " Verstehst du, Hendrik, keine Zufälle. Gott würfelt nicht. " Um ihn etwas zu beruhigen, nickt Hendrik nochmals.

Der Alte zieht einen Kristall hervor und hält ihn Hendrik vor die Nase.

" Und nun zu den Kristallen. Sieh hinein, was erkennst du? "

Wie befohlen blickt Hendrik in den Kristall. In seinem Inneren scheint weißer Rauch zu wirbeln, verzieht sich dann plötzlich und machte einem klaren Bild Raum.

Hendrik erkennt Schloss Ypes. Eigentlich nur die Reste davon, das Schloss ist nun vollends eine Ruine geworden - es musste wohl abgebrannt sein. Der Schlosspark dagegen scheint endgültig zugewachsen, zugewuchert, überall recken sich ebensolche riesigen stacheligen Pflanzen und bilden einen undurchdringlichen Dschungel. Erstaunt blickt Hendrik auf, den Fremden an. Was sollte das nun wieder?

" Hast du nun erkannt, was die Kristalle bedeuten?", fragt der ihn erwartungsvoll.

Wahrheitsgemäss schüttelt Hendrik den Kopf. Gar nichts hat er verstanden. Der Alte nimmt ihm den Kristall aus der Hand und seufzt ungeduldig.

" Jede der Möglichkeiten ist in einem der Kristalle festgehalten. Du musstest nur die richtige herausfinden und sie aufrufen. Das war deine Aufgabe. " Der Alte steckt den Kristall mit müder Bewegung wieder weg. Seine Beweglichkeit erschlaft urplötzlich, er kriecht förmlich in sich zusammen. Ein gebeugter Greis.

" Nun gut, warten wir also die paar Jahre... ", murmelt er kaum verständlich.

Mit diesem Gemurmelt wendet der Alte sich um und geht langsam davon. Noch im Weggehen schüttelt er ab und an fassungslos seinen Kopf. Immer wieder.

Hendrik bleibt ratlos zurück und sieht ihm nach.

Und nun?

Es mochte wohl an der Zeit sein, endlich aufzuwachen. Schließlich konnte er jetzt nicht all die einhundertvierundvierzig Jahre weiterträumen.

Etwas benommen schlendert Hendrik durch das Feld zwischen den hohen stacheligen Pflanzen. Manchmal bleibt er stehen und betrachtet sie. Überall in den Blüten wachsen Kristalle. Gedankenverloren pflückt er hin und wieder einen, betrachtet ihn, lässt ihn dann fallen und steckt schließlich einen in die Tasche.

Schweißgebadet erwachte Hendrik. Niemand befand sich bei ihm. Die Kerzen waren längst heruntergebrannt und der Tag hatte lange begonnen, es mochte schon kurz vor Mittag sein. Er sollte hinab gehen, um Maria-Anne oder Carla zu suchen. Sich streckend trat er an das Fenster und blickte in den Park hinunter. Der Sturm musste sich über Nacht vollständig gelegt haben, heute war das Wetter einfach herrlich, ein letzter schöner Sommertag. Die Sonne spiegelte sich auf dem See, dass es nur so glitzerte.

Unten im Park sah er die beiden Schwestern beim Spaziergehen. Carla trug die Baronin-Puppe mit sich herum, während Maria-Anne ein improvisiertes Wägelchen vor sich her schob. Hendrik dachte einen Moment über dieses Gefährt nach, begriff dann aber, dass sie darin die Puppe herumgefahren haben mussten, sie dürfte viel zu schwer sein, um sie ständig herumzuschleppen.

Hendriks Gedanken schweiften ab und er grübelte etwas über das Verhältnis der Generationen zueinander. Dabei fiel ihm ein, dass er darauf in seiner Rede gestern Abend zuwenig eingegangen war. Doch es hatte ja doch niemand richtig zugehört.

Maria-Anne und Carla jedenfalls, wie sie unten im Park spazieren gingen, schienen brave

Töchter zu sein. Die beiden gingen gerade zum See hinunter, dort wo der Bootssteg lag, an dem das Ruderboot vertäut im Wasser schaukelte. Offenbar wollten sie mit der Baronin eine Bootsfahrt unternehmen. Tatsächlich betraten sie jetzt den Steg und blieben beim Boot stehen.

Hendrik beugte sich weit aus dem Fenster und rief ihnen zu, sie sollten warten, er wolle sie auf der Bootsfahrt begleiten. Sie winkten ihm zurück, hatten ihn wohl gesehen, aber er wusste nicht, ob sie sein Rufen verstehen konnten. Hastig zog er einige Sachen über und rannte hinunter.

Als er das Schloss verließ, fuhr eben ein lange schwarzglänzende Limousine vor. Hendrik wunderte sich darüber, doch wollte er sich nicht aufhalten und zu den Schwestern hinüberlaufen. Er sah wie Carla eben mit der Puppe das Boot bestieg, Maria-Anne hob währenddessen auch das Wägelchen hinein - warum wollten sie es mitnehmen? - als sie sich plötzlich aufrichtete und wie gebannt auf die Limousine starrte. Plötzlich schrie sie auf und begann auf Hendrik zuzulaufen.

Der fremde Wagen hatte eben gehalten, die Türen öffneten sich und Dr. Bartok, gefolgt von Inspektor Gerard stiegen aus.

" Halt! ", brüllte Gerard Hendrik an, der wirklich verblüfft stehen blieb.

Maria-Anne rannte auf sie zu und gestikulierte aufgeregt.

" Lauf, lauf weg, Hendrik! ", rief sie, " So lauf doch endlich, sie wollen dich holen!"

Doch der Inspektor war schon an Hendrik herangetreten, legte ihm eines seiner kurzen Ärmchen mit einer lächerlich wirkenden Bewegung auf die Schulter. Er wollte auch irgendetwas sagen, doch Bartok hatte Hendrik bereits am anderen Arm ergriffen und riss ihn zum Wagen.

Maria-Anne mochte nur noch fünf Meter vom Wagen entfernt sein, als Gerard und Bartok den überraschten Hendrik in den Fond gezogen hatten und die Tür zuwarfen. Der Chauffeur setzte den Wagen mit aufheulendem Motor zurück, sodass der Abstand Maries sich wieder vergrößerte.

Auch Carla hatte sich im Boot aufgerichtet, welches daraufhin heftig zu schaukeln begann und die Baronin ihr beinahe entglitten und in das Wasser gestürzt wäre. Aufgeregt verfolgte sie das Geschehen, wollte schon ebenfalls loslaufen, besann sich jedoch, denn schließlich konnte sie ihre Mutter nicht einfach allein im Boot zurücklassen.

Entschlossen ergriff sie stattdessen die Ruder, stiess sich vom Ufer ab und begann auf den See hinaus zu rudern.

Als die Limousine, die Maria-Anne sofort wiedererkannt hatte, zurücksetzte und dann davonsauste, war Maria-Anne einen kurzen Moment wie erstarrt stehengeblieben. Doch sofort nahm sie die Verfolgung auf. Sie rannte, trotzdem sie barfuss war - wegen der bevorstehenden Bootsfahrt hatte sie ihre Schuhe am Ufer ausgezogen - die lange Allee hinunter, dem Wagen nach, der sie in eine Staubwolke hüllte.

Erst als das Ende des Schlossparkes erreicht hatte, dessen Grenze sie hier nicht überschreiten durfte, verließen sie ihre Kräfte. Der schwarze Wagen war längst zu einem Pünktchen am Horizont zusammengeschrumpft. Maria-Anne sank auf den Weg, zu Strassenstaub und blaugrauem Schotter. Über ihre bloßen Füße sickerte dunkles Blut.

Bartok und Gerard hatten Hendrik in die Mitte genommen, dass er kaum noch Widerstand leisten konnte. Trotzdem wehrte er sich mit aller Kraft und stiess den Beiden seine Ellenbogen kräftig in die Seiten. Bartok zog eine seiner Einwegspritzen hervor und versuchte mit der anderen Hand Hendriks Arm freizumachen. Doch der ließ sich das nicht gefallen. Bartok nahm die Spritze wie einen Dolch und wollte sie nun durch das Hemd oder die Hose hindurchstossen. Hendrik packte ihn jedoch am Handgelenk und versuchte, sich die Spritze vom Leib zu halten. Dabei fühlte er von der anderen Seite, wie Gerard gleichfalls mit harten Fäusten auf ihn einschlug. Der Inspektor kreischte dazu irgendetwas Unverständliches, er

schien - auf ungewohnte Gegenwehr stossend - völlig außer sich zu geraten. Hendrik drängte ihn mit dem Arm zurück, passte dabei einen kurzen Moment nicht genug auf Bartok auf und mit einem mal verspürte er einen schmerzhaften Einstich.

In seinem Kopf explodierte die Watte wie Schiessbaumwolle.

Gleichzeitig wurde ihm klar, dass es nun keinen Sinn mehr hatte, Widerstand zu leisten. Sie hatten ihn: seine Kräfte würden in den nächsten Sekunden erlahmen und er würde in eine schwere meist traumlose Betäubung fallen, die Wirkung der Injektionen Bartoks war ihm hinreichend vertraut. Gerard, der das nicht wissen konnte, schlug währenddessen immernoch auf ihn ein, aber es störte Hendrik nun überhaupt nicht mehr. Er wandte den Kopf nach hinten, um durch die Heckscheibe zu blicken und sah weit hinter dem dahinrasenden Fahrzeug die Gestalt Maria-Annes laufen. Sinnlos, dachte er. Sie kann es nicht schaffen.

Hendrik musste ziemlich lange geschlafen haben und demzufolge hatte der Wagen, in dem man ihn fortbrachte, sicherlich bereits eine weite Strecke zurückgelegt.

Gerard sass nicht mehr neben ihm. Außer dem Chauffeur, dessen Gesicht er nicht sehen konnte, fand sich nur noch Bartok bei ihm.

" Wo bringen sie mich hin? ", fragte er diesen. " Zurück? "

Doch Bartok antwortete nicht. Er starrte gebannt in einen Kristall, den er auf der Handfläche hielt und langsam drehen ließ. Hendrik stöhnte etwas auf. Diese blöden Dinger schienen ihn überall hin verfolgen zu wollen.

" Was sind das eigentlich für seltsame Kristalle? ", erkundigte er sich bei Bartok, nur um herauszubekommen, was der darüber wusste, allerdings ohne große Hoffnung, diese Frage beantwortet zu bekommen. Doch der Nervenarzt reagierte erstaunlicherweise.

" Ach, gar nichts besonderes. Es sind Briefbeschwerer, so eine neuartige Idee, zugegeben: ganz hübsch. Irgend ein synthetisches Zeug. Sie kommen gerade groß in Mode: jeder will jetzt so ein Ding auf dem Schreibtisch liegen haben. Natürlich werden sie äusserst preiswert in Fernost hergestellt. Bald wird es sie massenweise geben und dann wird sie auf einmal niemand mehr haben wollen...

Aber vorerst - nun selbst ich habe mir einen zugelegt - wie sie sehen können."

Bartoks Gesicht strahlte satte Zufriedenheit aus.

Hendrik bedankte sich höflich für die Auskunft. Er lehnte sich zurück und blickte durch das Fenster. Der Wagen fuhr mit gleichmässiger Geschwindigkeit durch ausgedehnte Felder.

Man baute hier anscheinend ausnahmslos eine bestimmte Sorte mannshoher stachliger Pflanzen an. Bald würde man mit der Ernte beginnen können.

Die Felder erstreckten sich weithin in alle Himmelsrichtungen, endlos.

53

Carla erreichte schließlich die Halbinsel, auf welcher Maria-Annes Bauwagen stand. Sie legte mit dem Boot an und brachte, etwas mühsam, weil sie dazu ein Stück durch das knietiefe Wasser waten musste, die lebensgroße Puppe ans Ufer. Die Sonne hatte inzwischen den Zenit überschritten. Irgendwo weitab kreischten Wildenten.

Als sie bei dem Wagen angelangt war, trug sie die Puppe hinein und setzte sie in den wackligen Sessel, Maria-Annes einziges Sitzmöbel. Dabei sorgte sie dafür, dass die Baronin eine ihr angemessene würdevolle Haltung annahm. Auch deren Frisur musste noch etwas gerichtet werden.

Carla sah sich im Wagen um und suchte Maria-Annes Schmuck zusammen, der achtlos in einer der Ecken herumlag. Es war eine ganze Menge, meist preiswerter Modeschmuck. Carla pustete den Staub herunter und legte der Puppe sämtlichen Schmuck an. Das wirkte zwar etwas überladen, aber Carla ließ es dabei. Sie warf einen letzten Blick auf die Baronin, zupfte

noch das Kleid zurecht, nickte endlich zufrieden, verließ dann den Wagen und schloss die Tür hinter sich.

Draußen ging sie um den Wagen herum, nahm überall die Steine hinter den Rädern fort und begann den Wagen zum See zu schieben.

Das Ufer fiel in Richtung des Sees glücklicherweise allmählich ab. Der Untergrund des Bodens war mit grobem Kies durchsetzt, sodass die Räder nur geringfügig im Schlamm einsanken. Trotzdem wurde die Fahrt des Wagens immer wieder von Steinen oder Schlamlöchern aufgehalten und er musste von Carla erneut angeschoben werden.

Diese Arbeit erforderte alle ihre Kräfte, es dauerte auch alles sehr lange und einige male wäre sie daran fast verzweifelt. Doch schließlich gelang es ihr: der Wagen bekam Schwung und rollte in den See hinein.

Carla stand noch am Ufer, bis der Wagen vollständig im Wasser verschwunden und die Oberfläche des Sees endgültig zur Ruhe gekommen war. Vom Wagen ließ sich nichts mehr erkennen.

Sie stand und blickte auf den See hinaus. Ein leiser Wind ließ auf der sonst glatten Wasserfläche winzige Wellen kräuseln. Während sie die Wellen beobachtete, dachte sie noch eine Weile über ihre Mutter nach. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, fühlte sie ihr sich näher als jemals sonst.

Schließlich wendete sie sich ab und ging langsam zum Boot hinüber. Nun, da sie alles erledigt hatte, konnte sie endlich wieder an sich selbst denken.

Und an Hendrik.

Es war ein Fehler, Hendrik Maria-Anne zu überlassen. Er gehörte ihr, nur ihr. Nur sie würde ihm helfen können. Nur sie würde ihn dort, wo er jetzt hingebracht würde, herausholen können, also sollte sie das tun.

Erst als sie diesen Entschluss getroffen hatte, stieg sie ins Boot und ruderte fort.
